

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 18 – 5. Mai 2007

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C5524 - PVST: Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Politik

Bitte nicht noch einmal
Jeder zweite Berufssoldat würde sich nicht erneut verpflichten **2**

Preußen / Berlin

Problemschulen geschockt
Berlins Senat kürzt Deutschkurse für Ausländerkinder **3**

Hintergrund

Wird unser Planet zu klein?
Die Welt zwischen Eurabien und Armenhaus **4**

Deutschland

Wer schweigt, stimmt zu
Prinzipiell sollen alle Deutschen als Organspender zur Verfügung stehen **5**

Aus aller Welt

Die Luft wird dünn
Kubas Kampf gegen Regimekritiker **6**

Kultur

»Geh'n wir mal zu Hagenbeck ...«
Vor 100 Jahren wurde der Tierpark gegründet **9**

Geschichte

Die »Hindenburg« geht in Flammen auf
Die Ursache der Katastrophe des Luftschiffs 1937 **1**



Blühende Landschaften in Thüringen:
Wo einst Uranerz durch die Wismut GmbH abgebaut und die Natur geschunden zurückgelassen wurde, haben die Planer der Bundesgartenschau nun einige Wunden geschlossen. Gut 150 Millionen Euro flossen in die Gartenschau, die Gera und Ronneburg bis zum Ende der Buga am 14. Oktober um die 1,5 Millionen zahlende Besucher bringen soll. Wie eine Parklandschaft nachhaltig von Wert sein kann, belegt die von Preußen-Königen initiierte Potsdamer Parks, die 1990 Unesco-Kulturerbe wurden.

Foto: ddp

KLAUS D. VOSS:

Nur Mut

Mit SPD-Chef Kurt Beck Grundsatzfragen zu diskutieren ergibt wenig Sinn. Beck weiß, daß er keine 1000 Tage mehr Zeit hat, die Geschicke seiner Partei zu ändern. Der Wahltag rückt näher.

In einer Großen Koalition zählt immer einer kräftig drauf, heißt die Faustregel der Politologen. Wie wahr, die SPD jedenfalls kommt aus ihrem Umfragetief mit Werten bei 25 Prozent nicht heraus. Für die Sozialdemokraten heißt dies Opposition oder nur noch zweite Geige in einer neuen Regierung – ohne das Attribut „Große“ Koalition für gleichstarke Partner.

Becks Aufgabe ist es nun, den richtigen Zeitpunkt für den Absprung zu finden: Er wird es tun, sobald Meinungsforscher der SPD signalisieren, sie habe den Ton der Zeit getroffen.

Parteichef Beck sammelt schon, was ins Wahlkampfkonzept passen könnte: die Angst der Deutschen vor militärischen Verstrickungen, die Drohung einer neuen Nachrüstungswelle. Beck verlegt sich auf diese Themen, auch wenn die SPD-Außen- und Sicherheitspolitiker hinter dem Rücken die Finger kreuzen müssen.

Viel besser ins Konzept paßt den Sozialdemokraten aber der Streit um anderer Leute Geld – die Erbschaftsteuer. Aus den guten Gedanken der Union, Mittelständlern beim Generationenübergang das Leben nicht unnötig schwer zu machen, wird die SPD schon ein Neid-Duell machen können.

Viele werden Beck allen Mut zum Absprung wünschen, damit er den Weg für Neuwahlen frei macht. Ein Land, das dringende Reformen braucht, sollte bald die Chance auf eine bessere Regierung bekommen. Ein Ende ohne die Becks ist allemal besser als ein Schrecken ohne Ende – nur Mut!

Putin läßt nicht locker

Schock-Strategie für den Wahlkampf – Doch dritte Amtszeit?

Von M. ROSENTHAL-KAPPI und KLAUS D. VOSS

Zweimal hat der russische Präsident Wladimir Putin mit Warnungen vor einem neuen Wettüben die Politiker im Westen aus den Federn geschreckt – jetzt wird ziemlich klar, welche Strategie er verfolgt: Putin möchte seiner Partei „Einiges Rußland“ die Macht sichern. Im Dezember wird das Parlament neu gewählt, dann im Mai 2008 wird die alles entscheidende Frage geklärt – wer ist der nächste Präsident Rußlands?

Die Drohung, Rußland werde von den USA und den Nato-Staaten in ein neues Wettüben, in eine Konfrontation entsprechend der Zeit des Kalten Krieges gezwungen, zielt auf die eigene Bevölkerung ab; ein Appell, sich hinter der Putin-Partei zu sammeln. Kampf

gegen Bedrohung von außen – das ist immer noch das wirksamste Bindemittel der russischen Nation. Zuerst monierte Putin das Vorhaben der USA, in Polen zehn Abwehraketen zu installieren, jetzt stellte er das Abkommen über die Begrenzung der konventionellen Rüstung von 1990 (KSE) zur Disposition. Hier liegen die Karten anders auf; die Nato-Staaten verweigern seit 1999 die Ratifizierung einer Neufassung zugunsten Moskaus, solange Rußland seine Truppen aus Transnistrien und dem Südkaukasus nicht abzieht.

Mit weiteren Eskalationen bis zum Wahlgang ist zu rechnen; selbst Tagesereignisse wie die Demontage eines sowjetischen Kriegerdenkmals in Estland werden einbezogen. Russische Medien prangern mit stark nationalistischen Tönen das „Vergehen an der sowjetischen Geschichte“ an. In

Reval blieben die Demonstranten eher als jugendliche, betrunkene Unruhestifter in Erinnerung, die nebenbei Boutiquen plünderten. Fakten und Vorwürfe passen nicht zusammen, das löst im Westen Irritationen, Verwunderung oder Besorgnis aus. Die engen wirtschaftlichen Verflechtungen gelten im Westen seit Jahren als Beleg dafür, daß die Beziehungen zu Rußland längst neue historische Dimensionen erreicht haben. Nahezu jedes Unternehmen von Rang aus Deutschland und den westlichen Staaten ist mit Zweigwerken oder Niederlassungen in Rußland vertreten, Moskau seinerseits fördert die Verflechtung über Staatsunternehmen wie Gazprom.

Seit der Rubel als frei konvertierbare Währung gehandelt wird, sind die Investitionen im Ausland unverzichtbar geworden – Rußland steht unter dem starken Druck, die

mit Gas- und Ölmilliarden gefüllten Stabilisierungsfonds der russischen Währung in ausländischen Staatsanleihen und Industriebeteiligungen anzulegen. Ohne Kooperation kann Moskau die drohende Rubelkrise nicht beherrschen – besonders kritisch können die Jahre 2008 und 2009 werden, wenn die Beschränkungen für die Rubel-Ausfuhr fallen werden.

Bleibt das Thema Putin selbst: In seiner Rede an die Nation hatte der Präsident für sich und seine Regierung ein gewaltiges Aufgabenpaket vorgestellt – von der Modernisierung der Industrie bis zu Wohlhalten für die Familie – ein Vielfaches von dem, was in den verbleibenden zwölf Monaten erreicht werden kann. Nach der Verfassung müßte Putin nach zwei Amtszeiten von der Bühne abtreten – es sei denn, er findet einen Weg. Einen Nachfolger nannte er jedenfalls nicht.

Auf Kommando Halt

Türkischer Generalstab greift in Präsidentenwahl ein

Von KLAUS APFELBAUM

Gerade noch zum richtigen Zeitpunkt hat der Generalstab der türkischen Streitkräfte ein deutliches Zeichen gegen die fortschreitende Islamisierung des Landes gesetzt – und zugleich hat er allen Kritikern in der EU den Generalbeweis geliefert, daß die Türkei in der EU als Mitglied nichts zu suchen hat.

In ihrer „Mitternachtserklärung“ hatte die Militärführung in das Wahlverfahren um die Besetzung des Präsidentenamtes eingegriffen und die Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung (AKP) in die Schranken verwiesen. Die Militärs wollen im Sinne des Staatsgründers Kemal Atatürk die Dominanz

religiös geprägter Parteien unterbinden.

AKP-Chef und Ministerpräsident Erdogan verfolgt unverhohlen dieses Ziel: Er will die Türkei unter den Einfluß islamistischer Kräfte bringen. Auch die Leichtigkeit, mit der er Kandidaten für das Amt des Staatspräsidenten durchwechselt, ist ein Hinweis darauf, daß es ihm weniger um geeignete Personen als um Staatsdogmen geht. Die Drohung des Generalstabs, die Armee sei „die wahre Hüterin“ der Türkei, wird umgehend verstanden: Bereits 1960 und 1980 hatten die Generale ihre Panzer auffahren lassen und gepusht, 1971 und 1997 die jeweilige Regierung ohne Waffeneinsatz abgesetzt.

Damit dürften den Befürwortern eines türkischen EU-Beitritts die

letzten Argumente ausgehen. Die EU kann keinen Staat in ihren Reihen dulden, in dem sich das Militär über die Organe des Staates erhebt – auch wenn die Armeeführung indirekt zum Wohl des Staates handelt und eine islamisch-religiöse Radikalisierung der Türkei abwendet will. Und diese Staatsparanoye wird sich die türkische Armee nicht nehmen lassen.

Die EU ist nur für Staaten offen, in denen die Grundprinzipien der Demokratie gelten und gelebt werden. Daß die langwierigen Beitrittsverhandlungen mit der Türkei nur noch aus formal-politischen Gründen abgewickelt werden und bestenfalls in einer „privilegierten Partnerschaft“ enden werden, darauf kann man jetzt Wetten abschließen (siehe Beitrag Seite 7).

Argumente zählen nicht

SPD fühlt sich in die Enge getrieben und reizt den Koalitionspartner

Von HANS HECKEL

Daß der DGB in Bayern SPD-Politiker von der Rednerliste zum 1. Mai gestrichen hat, wird die schon zuvor sichtbar gewordene Nervosität an der Spitze der Sozialdemokraten noch anheizen. SPD-Chef Kurt Beck und sein Fraktionsvorsitzende Peter Struck ringen verzweifelt um das „Profil“ ihrer Partei.

Der künstlich zum „Kriegsfall“ aufgeblasene Erbschaftsteuerstreit dient ihnen als Mittel, sich als „Partei der kleinen Leute“ in Szene zu setzen. Auch Finanzminister Peer Steinbrück hat allen Grund, bei der Erbschaftsteuer künstlich auf die Pauke zu hauen.

Die Reform der Unternehmenssteuer setzte er gegen lautstarke Proteste des linken SPD-Flügels durch. Jenseits aller sachlichen Erwägungen ist er daher entschlossen, die vermeintlich „reichen“ Erben zu opfern, um damit seine linken Kritiker zu besänftigen und seine Partei bei der Profilsuche zu unterstützen.

Nicht viel besser ergeht es Außenminister Frank-Walter Steinmeier. Der versierte Chefdiplomat weiß, daß die Moskauer Aufregung über gerade einmal zehn Abwehraketen in Polen kaum zu begründen ist. Die Flugschneisen der Raketen in einem möglichen Schlagabtausch zwischen den USA und Rußland verlaufen über den Nordpol, weit an Polen vorbei. Zudem ist die Zahl

von zehn Raketen angesichts Tausender Sprengköpfe in den russischen Silos nahezu unbedeutend. Angesichts der innenpolitischen Entwicklung in Rußland ist eher anzunehmen, daß Präsident Wladimir Putin eine äußere Bedrohungslegende inszeniert, die ein um so schärferes Vorgehen im Innern rechtfertigen soll.

Von Struck und Beck getrieben sieht sich Steinmeier jedoch genötigt, vor einem „neuen Wettüben“ zu warnen, damit die SPD mit dem Friedensstimmchen punkten kann. Die Erfahrungen seit der Nachkriegszeit bis hin zu jüngsten Umfragen lassen erkennen, daß einen Großteil der Deutschen der Realitätssinn verläßt, sobald von Rüstungsbedrohung oder gar Kriegsgefahr die Rede ist.

Christlichen Glauben schützen

Eine Verschärfung des Gotteslästerungsparagraphen 166 im Strafgesetzbuch haben die Teilnehmer des Vereins „Die Wende“ gefordert. Die politisch Verantwortlichen in Deutschland müßten den christlichen Glauben mit dem selben Eifer verteidigen, wie sie es im Blick auf andere Religionsgemeinschaften täten. Seit nicht mehr die Ehre Gottes gesetzlich geschützt sei, sondern nur noch das religiöse Empfinden von Menschen, schwiegen viele Christen zu blasphemischen Angriffen auf den Glauben. Nach Ansicht der „Wende“ werden Christentum und Islam hierzulande ungleich behandelt. Während blasphemische Angriffe auf das Christentum weitgehend ungeahndet blieben, bestehe im Blick auf den Islam eine Selbstzensur. Pro-

Ungleichbehandlung gegenüber dem Islam

vokationen des Islam unterblieben, weil man Gefahren für den öffentlichen Frieden befürchte. Insbesondere die beiden großen Kirchen sollten sich stärker bemühen, „das Heilige heilig zu halten“, um den Charakter eines christlich geprägten Staatswesens zu bewahren. Die Entchristlichung dürfe nicht weiter voranschreiten. In einem Grundsatzerferat wies der Journalist und Buchautor Udo Ulkotte auf den zunehmenden Einfluß von Islamisten auf die veröffentliche Meinung hin. Dies sei möglich, weil sich der Rechtsstaat vor unverblümt angedrohter Gewalt beuge und kritische Berichte über den Islam nicht erwünscht seien. Die 1993 gegründete „Wende“ hat nach eigenen Angaben gut 1000 Unterstützer. Sie setzt sich für eine geistige Erneuerung Deutschlands aus den Wurzeln des christlichen Glaubens ein. Ihr Ideengeber ist der evangelische Sozialphilosoph Günter Rohrmoser. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Geld für Berlin

Nachdem der Bund im Berlin-Urteil vom Bundesverfassungsgericht bestätigt bekommen hat, daß er nicht dazu verpflichtet ist, die deutsche Hauptstadt aus den roten Zahlen zu heben, scheint man sich jetzt auf anderer Ebene näherzukommen: Laut „Berliner Zeitung“ hat Kanzlerin Merkel angeordnet, das komplizierte Geflecht von Vereinbarungen und Ansprüchen untereinander zu sortieren. Auch könne Berlin darauf hoffen, daß der Bund bei Finanzierungsproblemen wie bei den Sicherheitskräften oder bei der Opernstiftung einspringt.

1.496.897.104.764 €

(eine Billion vierhundertsechundneunzig Milliarden acht-hundertstiebenundneunzig Millionen einhundertviertausend und siebenhundertvierundsechzig)

Vorwoche: 1.496.351.231.964 €
Verschuldung pro Kopf: 18.158 €
Vorwoche: 18.151 €

(Montag, 30. April 2007, 12 Uhr. www.steuertzahler.de)

Bitte nicht noch einmal

Armutszeugnis für die Bundeswehr: Jeder zweite Berufssoldat würde sich nicht erneut verpflichten

Von H.-J. VON LEESEN

Als Anfang April Wolfgang Schneiderhan, Generalinspekteur der Bundeswehr und damit Deutschlands oberster Soldat, dem Verteidigungsminister den „Bundeswehrplan 2008/11“ überreichte, konnte man lesen, daß nach Schneiderhans Ansicht für die Einsatzfähigkeit der Armee „Motivation und die Qualifikation der Soldaten ... herausragende Bedeutung“ hätten. Drei Wochen später liegt das Ergebnis einer umfangreichen Befragung von etwa 40000 Berufs- und Zeitsoldaten vor, die vom Bundeswehrverband veranlaßt wurde. Das Ergebnis ist „verheerend“, wie der Vorsitzende des Bundeswehrverbandes, Oberst Bernhard Gertz, ausführte. Mehr als 98 Prozent der Soldaten fühlen sich von der Politik im Stich gelassen. 73,7 Prozent der befragten Berufssoldaten erklärten, sie würden ihnen nahestehenden Personen, zum Beispiel ihren Kindern, auf keinen Fall den Dienst in den Streitkräften empfehlen. Jeder zweite Berufssoldat würde sich nicht wieder dafür entscheiden, Soldat zu werden. Deutlich mehr als die Hälfte bemängelt die Ausrüstung bei Auslandseinsätzen. Auf die Frage, ob sie glaubten, daß es der Bundeswehr künftig noch gelingen werde, genügend qualifizierte Bewerber zu gewinnen, antworteten nicht einmal zehn Prozent mit Ja. Hauptgrund für den Zusammenbruch der Motivation unserer Soldaten dürfte die, wie Gertz sich ausdrückte, „massive Unterfinanzierung

bei Personal, Betrieb und Investition“ sein. Im kürzlich erschienenen Bericht des Wehrbeauftragten über die Lage der Bundeswehr wurde im einzelnen dargelegt, daß es vom Schulwerk bis zu den gepanzerten Fahrzeugen im Auslandseinsatz hapert. Welche Folgen die Sparsamkeit der Politiker hat, die zwar die Soldaten in im-

Aus Kostengründen wurden Flugstunden sehr stark reduziert

mer neue Einsätze schicken, sich aber weigern, die notwendigen Mittel bereitzustellen, wurde gerade der Öffentlichkeit bekannt. Da

erst ein Tornado bei einem Übungsflug über der Schweiz gegen eine Felswand. Der Pilot ist tot, sein Kamerad verletzt. Generalinspekteur Schneiderhan läßt wissen, daß die Übungsflugstunden der Jet-Piloten der Bundesluftwaffe aus Kostengründen reduziert werden mußten, zumal der Treibstoff teurer geworden sei, denn „mit dem bei rund 1,1 Milliarden Euro stabilisierten Planmitteln können Flugstunden für Ausbildung und Übung nur unter Inkaufnahme von Einschränkungen zur Verfügung gestellt werden“. Und er fährt fort, daß dadurch „der von der Nato geforderte Standard weiterhin nicht erreicht“ werden könne.

Das alles sind keine Überraschungen; das unverantwortliche

Handeln der Politik, trotzdem die Soldaten in immer weitere Auslandseinsätze zu schicken, wird unter der Hand längst kritisiert.

Kosovoinsatz erhöht trotz Erreichens der Leistungsgrenzen

Zwar hat der derzeitige Verteidigungsminister Jung wohl einmal schüchtern formuliert, daß er „Bedarf angemeldet“ habe, und er hat auch öffentlich zugegeben, „daß die Bundeswehr ... in gewissen Bereichen an Leistungsgrenzen gestoßen“ sei.

Trotzdem wurde das deutsche Kontingent in Kosovo jüngst ver-

stärkt, wo es wieder einmal brenzlich wird.

Optimistisch erklärt Minister Jung, die Bundeswehr sei einsatzfähig und leistungsfähig. „Sie muß in fünf verschiedenen Gebieten einsatzfähig sein“, so der Minister. Zur Zeit sind deutsche Soldaten mit größeren Einheiten in Bosnien, im Kosovo, vor der Küste des Libanon, in Usbekistan, in Afghanistan und am Horn von Afrika eingesetzt. Kleinere Gruppen befinden sich im Sudan, in Äthiopien und in Georgien - insgesamt 8000. Noch einmal doppelt so viele sind in der Vorbeziehungsweise in der Nachbereitungsphase. Und die Aufgaben wachsen.

Die Regierung hat Deutschland dazu verpflichtet, zusätzlich zu den bisherigen Auslandseinsätzen im

Rahmen der „Schnellen Eingreiftruppe“ der Nato und der „EU-Battle-groups“ innerhalb weniger Tage weltweit Eingreiftruppen entsenden zu können. Generalinspekteur Schneiderhan zieht in der üblichen verschrobene Sprache daraus die Konsequenz, daß ein „synchroner Fähigkeitszuwachs über das gesamte Fähigkeitsprofil nicht mehr zu gewährleisten ist“, das heißt: Mehr schafft die Bundeswehr unter den augenblicklichen Verhältnissen nicht. Trotzdem entscheiden die Politiker weiter über Einsätze, und die Leidtragenden sind unsere Soldaten.

Immerhin hat Verteidigungsminister Jung dem Vorsitzenden des Bundeswehrverbandes, als der ihm die Ergebnisse der Befragung überreichte, zugesichert, er werde „sich das im einzelnen anschauen.“



Verteidigungsminister Jung beim Besuch der deutschen Kfor-Soldaten im Kosovo: Überprüfung der Bewaffnung

Foto: ddp

Ein Münchner in Berlin

Hermann Parzinger wird neuer Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Von SILKE OSMAN

Nachdem er seinen Schreibtisch nicht geräumt, doch schon jetzt macht man sich in Berlin Gedanken über den Nachfolger von Klaus-Dieter Lehmann, der als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz aus Altersgründen im Frühjahr 2008 ausscheiden wird. Bereits in ihrer ersten Sitzung einigte sich die Kommission, die seinen Nachfolger ausfindig machen sollte, einstimmig auf Hermann Parzinger, seit 2003 Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts (DAI), der jetzt noch vom Stiftungsrat, in dem Vertreter von Bund und Ländern sitzen, bestätigt werden muß.

Die vom Bund und den Ländern getragene Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist die größte deutsche Kultureinrichtung mit 17 Museen und Bibliotheken, darunter die Museumsinsel als UNESCO-Welterbe mit dem Pergamonaltar und dem gerade wieder eröffneten Bode-Museum. Der

Museumskomplex beschäftigt rund 2000 Mitarbeiter und verfügt über einen Jahreshaushalt von 240 Millionen Euro. Die Länder tragen 25 Prozent des Betriebshaushalts, die Investitionen wie der Aus- und Wiederaufbau der Museumsinsel wird vom Bund allein finanziert.

In diesem Jahr kann die Stiftung auf ihre Gründung vor 50 Jahren

2000 Mitarbeiter und ein Jahresetat von 240 Millionen Euro

zurückblicken. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Auflösung des Staates Preußen 1947 waren die wertvollen und umfangreichen Sammlungen des preußischen Staates zum Teil zerstört, verschleppt oder in alle Himmelsrichtungen zerstreut. Im Osten Deutschlands wurden die bestehenden Museen und Sammlungen, insbesondere die der Museumsinsel und die Staatsbibliothek Unter den Linden, provisoi-

risch wieder hergestellt und genutzt. In Westdeutschland übernahmen vorübergehend einige Länder treuhänderisch die Verantwortung für die Bestände. Die Stiftung zählt heute zu den größten Kultureinrichtungen weltweit. Aufgabe der Stiftung ist es nach wie vor, die Sammlungen zu bewahren und pflegen, ihren Aufbau und Ausbau zu fördern sowie wissenschaftlich zu erforschen. Zu den wichtigsten Aufgaben des neuen Präsidenten von Deutschlands bedeutendster Kultureinrichtung wird die Fortführung der Sanierung der Museumsinsel, die Gestaltung des Berliner Schloßplatzes, die Befriedung des Hamburger Bahnhofs sowie die Auswahl eines neuen Generaldirektors für die Staatlichen Museen gehören.

Hermann Parzinger wurde am 12. März 1959 in München geboren. Von 1986 bis 1990 hatte er die Hochschulassistenten am Institut für Vor- und Frühgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität-München inne, bis er dann 1992 Privatdozent an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität

Frankfurt wurde. 1995 ging er als Gründungsdirektor der Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts nach Berlin. In dieser Position reiste Parzinger,



Hermann Parzinger

Foto: pa

der zehn Sprachen spricht, zu zahlreichen Ausgrabungen unter anderem in den Iran, nach Rußland, in die Türkei und nach Spanien. Wichtig sei es ihm, die Ge-

schichte zu rekonstruieren. Graben allein bringe nichts, man müsse die Funde auch wissenschaftlich aufarbeiten. Großes Aufsehen erregte der Wissenschaftler, als er mit seinen Mitarbeitern ein Firstengrab mit tausenden Goldobjekten aus der skythischen Epoche entdeckte. Gern wird er seitdem auch mit Heinrich Schliemann verglichen. Seit 1996 ist Parzinger Honorarprofessor am Institut für Prähistorische Archäologie an der Freien Universität Berlin. 1998 wurde er für seine Forschungsarbeit mit dem Leibniz-Preis ausgezeichnet.

Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der Stiftung widmen ihr die Staatlichen Museen zu Berlin eine Reihe von Ausstellungen, darunter eine unter dem Titel „Im Zeichen des Goldenen Greifen. Königsgräber der Skythen“ im Museum für Vor- und Frühgeschichte im Martin-Gropius-Bau (6. Juli bis 1. Oktober). Diese Ausstellung wäre ohne die erfolgreiche Arbeit Hermann Parzingers und seiner Mitarbeiter nicht möglich gewesen. Wenn das kein guter Einstand ist.

Die Hauptstadt wird zum Filmstar

Von HARALD FOURIER

Ziemlich oft hängt an meiner Haustür – nicht weit vom Alexanderplatz entfernt – ein Zettel von einer TV-Produktionsfirma mit dem Hinweis auf Dreharbeiten dann und dann. „Und bitte haben Sie Verständnis, wenn es mal etwas lauter wird“, heißt es da oft. Aber laut ist es noch nie geworden.

Ärgerlicher ist da schon, daß für Dreharbeiten meistens eine halbe Straße gesperrt wird, wo dann niemand parken darf. Der Platz wird nämlich blockiert von den Lastern mit den Requisiten, vom Wagen des Maskenbildners, von den Wohnwagen für die Schauspieler und – nicht zu vergessen – von dem Imbißwagen.

Bei letzterem können Sie übrigens umsonst eine Mahlzeit erhaschen, falls Sie selbstsicher genug auftreten. Gehen Sie einfach hin und bestellen Sie etwas. Falls jemand fragt, wer Sie sind, dann sagen Sie „Ich bin der neue Setrunner“ (zu Deutsch: Mädchen für alles) oder „Ich gehöre zum Cut“ (zur Schneidetechnik). Da arbeiten so viele Leute, daß es niemandem auffallen wird.

Berlin ist längst zum Drehort Nummer eins in Deutschland geworden. Es wird zwar auch in München (von und für Pro7 / Sat1), Köln (RTL) und Hamburg (diverse andere Produktionsfirmen) immer mehr produziert, aber nirgendwo fällt so oft die Klappe wie in der Hauptstadt. Bis zu 30mal am Tag!

Selbst Hollywoodproduktionen wie „Die Bourne-Verschönerung“ oder „Flightplan“ mit Jodie Foster zog es an die Spree, wo an unterschiedlichen Plätzen Aufnahmen entstanden sind. Erst recht aber deutsche Filmproduktionen: „Das Leben der anderen“ zum Beispiel. Die Wohnung der fiktiven Hauptfigur befand sich in einer Straße nahe am Alexanderplatz. Während der Dreharbeiten mußten die allgegenwärtigen Wandschmierereien und die parkenden Autos natürlich entfernt werden.

Auch für andere historische Streifen ist die Berliner Kulisse unverzichtbar. So sind zur Zeit gleich zwei Ufa-Filme in Vorbereitung, die nur hier machbar sind: „Das Wunder von Berlin“, das in der Wendezeit in der DDR 1988/89 spielt, und ein Werk über den Reichstagsbrand von 1933.

Es wird noch eine Weile dauern, bis die Filme im Fernsehen zu sehen sein werden. Wir als unfreiwillige Zuschauer haben dafür schon oft vorher eine Art Privatvorstellung. Erst im Februar haben sie nebenan nachts eine Fabrik „abgebrannt“. Nur für die Kameras, versteht sich.

Alle Mieter rannten wie ich zu ihren Fenstern, weil es diesmal doch etwas lauter geworden ist, und staunten über das lodernde Feuer. Bis einer meinte: „Das sind doch nur Filmaufnahmen.“ Ach so, ich ging wieder schlafen.

Problemschulen geschockt

Berlins Senat kürzt Deutschkurse für Ausländerkinder in Brennpunkten dramatisch



Kreuzberger Schulen sollen über die Hälfte ihrer Deutsch-Förderstunden verlieren: Ausländerkinder lernen die deutsche Sprache oft erst nach der Einschulung.

Foto: photothek.net

Von PETER WESTPHAL

Zu heftigen Protesten und weitverbreitetem Kopfschütteln hat vergangene Woche eine Ankündigung der Berliner Senatsverwaltung für Bildung geführt. Einem Planungspapier zufolge wollen die Bildungs-Administratoren ab kommenden Schuljahr den Deutsch-Förderunterricht für Ausländerkinder deutlich kürzen und insbesondere die Unterrichtsstunden an Problemschulen drastisch reduzieren.

Der Senat will einigen Schulen, gerade in Problemgebieten mit hohem Anteil von Ausländern mit „bildungsfernen Hintergrund“ wie Kreuzberg, weit über die Hälfte ihrer Förderstunden streichen. Die Begründung für den Schritt können betroffene Schulleiter kaum begreifen. „Erschreckt“ sei er, so der Leiter der Kreuzberger Hunsrück-Grundschule, Mario Dobe, andere geben sich „erschüttert“, so die Reaktion an der Otto-Wels-Grundschule.

Kenneth Frisse, Sprecher der Bildungsverwaltung, behauptet nebulös, die alte Zuteilung der Förderstunden habe „zu Ungerechtigkeiten“ geführt. Bezirke, in denen der Anteil von ausländischen Kindern er in jüngster Zeit gestiegen sei, bekämen eine zu geringe Förderung. Deshalb sollten nun alle Bezirke gleich bedacht werden.

„Gleich bedacht“ heißt, daß künftig die betroffenen Schulen ihre zusätzlichen Unterrichtseinheiten zur Deutsch-Förderung nicht mehr da-

nach zugeteilt bekommen, wie viele ihrer Kinder eine Förderung nötig haben. Ausschlaggebend ist statt dessen nur noch die Anzahl von Kindern nichtdeutscher Muttersprache. Grundsätzlich würden also in Berlin lebende holländische Akademikerkinder ebenso „gefördert“ wie andere, deren analoge Eltern selbst auf türkisch kaum Schulbildung erhalten haben.

Hinzu kommt, daß Grundschulen fortan in gleichem Maße bedacht werden sollen wie Oberschulen. Geradezu grotesk wird dies am Beispiel des Robert-Koch-Gymnasiums in Friedrichshain-Kreuzberg. Der Schule würden künftig die meisten Förderstunden im Bezirk zustehen, weil 603 von den insgesamt 680 Schülern Deutsch nicht als Muttersprache haben. Da mag folgende Frage erlaubt sein: Was haben diese Schüler auf einem Gymnasium verloren, wenn sie noch in großem Stil Deutsch-Stunden nachholen müßten?

Eine solche „Verteilung nach dem Gießkannenprinzip“ ist auch für Erhard Laube von der GEW-Schulleitervereinigung ein Unding. Ganz eindeutig, so sein Credo, müsse sich die Förderung auf jüngere Schüler und auf soziale Brennpunkte konzentrieren. Gerade dort gehen nun die Alarmsirenen an. Der Hunsrück-Grundschule (Kreuzberg) werden statt bislang 111 Förderstunden pro Woche künftig nur 52 zugewillt, die Nürtingen-Grundschule soll anstelle von 108 Stunden künftig mit 45 auskommen, an der Jens-Nydahl-Grundschule am Kottbusser Tor (92 Prozent Einwanderer) wird

die Stundenzahl sogar von 203 auf 87 gekürzt. Bislang wurden die rund 750 Lehrstellen für „DaZ“ (Deutsch als Zweitsprache) von den jeweiligen Schulräten vor Ort zugeteilt, sie stützten sich dabei unter anderem auf das Abschneiden der Schulen im Test „Deutsch Plus“. So erhielt die berüchtigte Eberhard-Klein-Hauptschule, die zu 100 Prozent von Zuwandererkindern besucht wird, 136 „DaZ“-Stunden. Hier sollen es nach den Sommerferien nur noch 57 sein.

Die Bildungsverwaltung verharrt indes auf ihrer Behauptung, daß die Stellen nicht gekürzt, sondern nur „gerechter“ verteilt würden. Eine „historisch gewachsene“ Ungleichverteilung, so Abteilungsleiter Ludger Pieper, solle beseitigt werden.

Die aufgebracht Kritikker wenden demgegenüber ein, die Neuverteilung würde vor allem die Grundlagen für eine solide Schulbildung und Integration unterminieren. Schließlich seien die Grundschulen „das Fundament“, so Marion Berning, Grundschulleiterin in Neukölln. Denn die „Reparaturkosten“ bei nicht geleisteter Förderung in der Grundschule seien viel höher als eine rechtzeitige Unterstützung. Vernachlässigt werde durch die Senatspläne auch der Umstand, daß die Migrantenquote an den Grundschulen wesentlich höher ist als an den Oberschulen.

Zusätzlich verschärft hat sich die Situation in den vergangenen Tagen. Entgegen den ersten Behauptungen der Senatsverwaltung für Bildung, womach

die Mittel nicht gekürzt, sondern nur anders verteilt würden, kam jetzt heraus, daß doch Lehrerstellen wegfallen werden. So sollen im kommenden Jahr nur noch 575 „DaZ“-Stellen übrigbleiben. Begründet wird dies nun mit weiteren Verpflichtungen. So müßten aus dem „DaZ-Pool“ künftig auch die Deutsch-Pflichtkurse der Vorschüler ebenso finanziert werden wie die höhere Zahl von regulären Lehrstellen, die durch die Verkleinerung der dritten Klassen mit hohem Migrantenanteil geschaffen werden müßten. Zudem werden „DaZ“-Stellen zweckentfremdet für sogenannte „Moderatorenaufgaben“.

Berlins Bildungssenator Jürgen Zöllner (SPD) ließ, aufgeschreckt durch die Proteste, in letzter Minute ausrücken, es handle sich bei den „DaZ“-Plänen nur um „verwaltungsinterne Überlegungen“. Immerhin waren die aber schon so weit gediehen, daß nun panisch eine „Projektgruppe“ eingeschaltet werden soll.

Und es ist nicht der einzige Herd, an dem es brennt. Zu gleicher Zeit nämlich mußte Zöllner auf eine kleine Anfrage der Grünen-Abgeordneten Bilkey Öney Rede und Antwort stehen. Demnach scheitert jeder zweite Teilnehmer an Integrationskursen, nur 46 Prozent erreichen das Abschlußzertifikat. Die Kurse sind kostenlos und werden hauptsächlich von den Volkshochschulen angeboten. Auch hier wird eine Nachbesserung der Integrationskurse angemahnt, und auch hier gibt es kein Geld.

»Chinatown« auf märkischem Sand

Investor plant Asiatenstadt bei Oranienburg – Chance oder wieder nur ein totgeborenes Riesenprojekt?

Von MARKUS SCHLEUSENER

Die Neuen Bundesländer üben eine besondere Faszination auf asiatische Touristen aus, allen voran die Japaner. Seit sich herumgesprochen hat, daß es die Wartburg und Sanssouci gibt, stehen Schwarzwald und Neuschwanstein nicht mehr allein auf der Reiseliste.

„Warum also nicht dauerhaft Chinesen nach Brandenburg lotsen?“, hat sich Stefan Kunigam wohl gedacht, als er die Geschäftsidee „Chinatown in Oranienburg“ ausgetüftelt hat. Er will chinesische Händler in der Mark ansiedeln – auf einem bis 1994 genutzten alten Russenflugplatz. Heute ziehen sich Risse durch die Start- und Landebahnen, ist alles verlassen und heruntergekommen. An der Leitstelle sind alle Scheiben kaputt.

Und genau hier soll es losgehen. 2008 schon könnten auf dem

ehemaligen Militärgelände Teehäusern stehen, Pagoden, Geschäfte, Restaurants und Kliniken für fernöstliche Heilkunst, so Kunigam. Alles umsäumt von einer „chinesischen Mauer“. 500 Millionen Euro beträgt die Investitionssumme, 78 Hektar ist das Gebiet groß. Das ist Brandenburg, wie der Rest der Republik es kennt: spektakuläre Pläne, die meistens barer Unsinns sind und den Steuerzahler am Ende einen Haufen Geld kosten.

Drei prominente Großprojekte, die gigantische Luftschiffwerft für den Cargo-Lifter, die Rennpiste Lausitzring und eine Chipfabrik an der Oder, scheiterten bereits und rissen Millionen an Fördergeldern mit in die Tiefe. Auch deswegen legt CDU-Wirtschaftsminister Ulrich Junghans (CDU) großen Wert auf die Aussage, seit dem Regierungseintritt seiner Partei bestehe Wirtschaftspolitik in Brandenburg nicht mehr aus „Subventionierung nach dem

Gießkannenprinzip“. Das stimmt auch insoweit, als das Chinatown-Projekt bislang ohne Staatshilfen geplant ist. Aber die Oranienburger Lokalpolitiker stehen den noch bereits Kopf. So warnt Bernd Jarczewski (SPD) als einer von wenigen vor der Begeisterung seiner Kollegen: „Es ist immer dasselbe: Kommt ein großer Investor, sind alle Feuer und Flamme.“

Wer aber ist der „große Investor“? Stefan Kunigam will „potente chinesische Investoren“ gefunden haben, die das Projekt bezahlen wollen. Die Namen gibt er nicht preis. Dafür aber hat er bereits eine Brandenburg-China Projekt Management Gesellschaft (BCPM) gegründet, der sogar eine echte Chinesin angehört.

Er wünscht sich, daß „sein“ Chinatown ein Magnet werde, der weit über die Region hinaus Menschen anziehe und in die 40 000 Einwohner-Stadt Oranienburg kommen lasse. Da will der Bürgermeister Joachim Laesicke

nicht nachstehen und träumt bereits davon, daß seine Stadt eine „Plattform zwischen Europa und China“ werden könne. Das Ziel ist gesteckt: Abschöpfen der chinesischen Wirtschaftskraft auch und gerade durch massenhaften Chinesisch-Unterricht, den er auch schon vorbereitet.

Die Oranienburger Politik hat bereits grünes Licht gegeben: Der Bauausschuß hat zugestimmt, die Kommunalabgeordneten werden es wohl am 21. Mai tun. Selbst das zuständige Potsdamer Ministerium zeigt sich interessiert. Die Grundfrage des gesamten Vorhabens scheint sich niemand zu stellen: Warum sollten „echte Investoren“ aus dem Reich der Mitte freiwillig in ein ländliches Chetto ziehen, unter sich und fernab jenes Marktes, den sie doch für sich erobern wollen?

Bereits vor einigen Jahren scheiterte im Leipziger Osten der Versuch, ein regelrechtes Ausländerviertel (Volksmund: „China-

town“) zu installieren. Selbst in der sächsischen 500 000-Einwohner-Stadt ist das Projekt im Sande verlaufen. „Chinatown“ in Oranienburg könnte es ähnlich ergehen wie dem geplanten Europapark in Sperenberg. Auch hier – südlich von Berlin – gibt es einen alten Russenflughafen, auf dem ein riesiges Projekt realisiert werden sollte. „Euroworld“ sollte alles vereinen: Tagungs-, Kongreß- und Messezentrum, Hotels, Golfplatz und einen Yachthafen. Und das alles als Miniaturausgabe Europas. 2011 sollte die Eröffnung erfolgen. Die Pläne sind noch gar nicht so alt, von 2006. Seit sich die Initiatorgruppe der Öffentlichkeit vorgestellt hat, ist aber nicht mehr viel geschehen in Sachen Euroworld. Stefan Kunigam mit seinem Projekt droht ähnliches. In der chinesischen Botschaft kennt ihn keiner, und auch der Chef der Deutsch-Chinesischen Wirtschaftsvereinigung ahnt: „Das wird nichts.“

Berlin holt auf

Die Wirtschaft Berlins zieht nach Angaben des Investitionsbank Berlin (IBB) spürbar an. Laut IBB-Chef Dieter Puchta wird die Hauptstadt im laufenden Jahr mit einem Wachstum von zwei Prozent fast den Bundesdurchschnitt erreichen. In den vergangenen Jahren hinkte die Metropole im Bundesvergleich deutlich hinterher.

Nach Berechnungen der IBB wird die Berliner Wirtschaft ab 2009 sogar über dem Bundesdurchschnitt wachsen. Die Bank stützt ihre Prognose auf die Summe der von ihr gewährten Investitionskredite und -beihilfen.

2006 habe die IBB demnach mit fast 450 Millionen Euro das höchste Fördervolumen ihrer 14jährigen Geschichte vergeben, allein gegenüber dem Ergebnis von 2004 eine Vervielfachung, was auf deutlich gestiegene Investitionen hindeute. Dabei machten Beihilfen nur noch ein Drittel aus, der Rest seien Kredite. Die „Subventionsmentalität“ in Berlin sei gebrochen, so die IBB.

Zeitzeugen



Homo sapiens – Der moderne Mensch, den laut seinem lateinischen Fachbegriff Weisheit auszeichnet, ist der einzige Überlebende der Gattung Homo. Er gehört zur Ordnung der Primaten, der Unterordnung der Trockennasennaffen und der Familie der Menschenaffen. Heute gibt es 6,6 Milliarden von ihm.

Christoph Kolumbus – Der 1451 in Genua geborene und 1506 in Valladolid gestorbene italienische Seefahrer in spanischen Diensten hat Amerika zwar nicht als erster entdeckt, aber seine (Wieder-)Entdeckung der Neuen Welt 1492 war doch immerhin so bedeutend, daß unter anderem auch daran der Wechsel vom Mittelalter zur Neuzeit festgemacht wird. Mittlerweile sieht man sie durchaus auch kritisch, führte sie doch zur Einschleppung mancher Seuche aus Europa nach Amerika. Seinerzeit lebten laut Uno eine halbe Milliarde Menschen.



James Watt – Der von 1736 bis 1819 lebende Brite hat zwar entgegen einer weitverbreiteten Legende die Dampfmaschine nicht erfunden, aber er hat sie soweit verbessert, daß sie industriell eingesetzt werden konnte. Das Industriezeitalter konnte beginnen. Noch zu seinen Lebzeiten überschritt die Menschheit die Ein-Milliarden-Grenze.

Jesus Christus – Der Träger und Mittelpunkt der neustamentlichen Verkündigung ist für den Christen das Haupt der Kirche. Inwieweit die größte der christlichen Konfessionen durch ihre Einstellung zur Empfängnisverhütung zum aktuellen Bevölkerungswachstum beiträgt, ist umstritten. Zu Jesu Zeit lebten auf der Erde nach Schätzungen der Uno etwa 300 Millionen Menschen.



Karl der Große – Die Krönung des Karolingers durch Papst Leo III. Weihnachten 800 bedeutete die Erneuerung des Kaisertums im Westen. Unter ihm kommt es zur karolingischen Renaissance, zur kulturellen und zivilisatorischen Wiederanknüpfung an die Antike. Auf die östlichen Nachbarn machte der Kaiser einen derart tiefen Eindruck, daß sein Name, sprachlich umgewandelt in „Karol“, „Krol“ oder „Kiral“, zur Bezeichnung für König wurde. Laut Uno-Schätzungen betrug die Erdbevölkerung zu seinen Lebzeiten zwischen 300 und 310 Millionen.

Wird unser Planet zu klein?

Bevölkerungswachstum: Die Welt zwischen Eurabien und Armenhaus

Von MARIANO ALBRECHT

Seit 1960 hat sich die Weltbevölkerung mehr als verdoppelt. Bis zum Jahr 2025 werden auf der Erde schätzungsweise acht Milliarden Menschen leben, das prognostiziert die Uno. Allein vier Milliarden Menschen leben auf dem asiatischen Kontinent, das entspricht 60 Prozent der Weltbevölkerung, so viele Menschen, wie die gesamte Erde im Jahr 1970 beherbergte. Schon heute hat die Wirtschaft Deutschlands und der westlichen Welt mit der aufstrebenden Wirtschaft Chinas als konkurrierendem Produktionsstandort zu kämpfen. Mit dem Zuwachs der Bevölkerung im Reich der Mitte verstärkt sich dieser Druck auf die westliche Wirtschaft, als würde sich China verdoppeln. Bis zum Jahr 2050 kann man von einer Verdreifung des chinesischen Drucks auf die deutsche Wirtschaft ausgehen.

Von den derzeit sechs Milliarden Menschen, die auf der Erde leben, entfallen auf Europa ganze elf Prozent, das entspricht 732 Millionen Menschen. 924 Millionen Menschen (14,1 Prozent) leben in Afrika.

Während in den modernen Industriestaaten die Geburtenraten rückläufig sind, findet in den Entwicklungsländern Asiens und Afrikas eine wahre Bevölkerungsexplosion statt. Die Bevölkerung Chinas vermehrte sich ab 1950 von 556 Millionen auf 1,3 Milliarden Menschen im Jahr 2005. Das Problem der Überbevölkerung des Landes versuchten die kommunistischen Machthaber mit staatlich verordneter Geburtenkontrolle in den Griff zu bekommen. Seit 1979 gilt in China die Ein-Kind-Regelung, die drastische Strafen bei ungenehmigten Schwangerschaften vorsieht. Experten sagen in den nächsten 50 Jahren ei-

nen Rückgang des Bevölkerungszuwachses in den Industriestaaten voraus. Auch das aufstrebende China ist davon betroffen. Nach UN-Angaben wird das Bevölkerungswachstum ausschließlich in den ärmsten Entwicklungsländern stattfinden. Während in Europa die Geburtenraten sinken, wird weltweit in den entwickelten Industrieländern mit einer konstant bleibenden Zahl von 1,2 Milliarden Menschen gerechnet. Für die Entwicklungsländer Asiens und Afrikas rechnet die Uno mit einem Zuwachs von 5,4 bis 7,9 Milliarden Menschen. Im Angesicht von ökologischem Raubbau, Hun-

gersnöten, Vertreibungen und sich besonders in Afrika ausbreitenden Seuchen wie Aids eine alarmierende Zahl. Nach Informationen des Magazins „GEO“ haben heute schon mehr als eine Milliarde Menschen kein sauberes Trinkwasser, kämpfen über eine Milliarde Menschen um ihr Überleben, 50 Millionen sind auf der Flucht, und täglich verhungern mehr als 25.000 Menschen. Europäische Staaten sind kaum noch in der Lage, die Flüchtlingsströme aus den afrikanischen Staaten aufzunehmen.

Trotz immenser Entwicklungshilfen ist die prekäre Lage auf dem

schwarzen Kontinent nicht in den Griff zu bekommen. Dank moderner Medikamente kann die Kindersterblichkeit in den Entwicklungsländern zwar gesenkt werden, aber für die wachsende Bevölkerung reichen die natürlichen Ressourcen an Nahrungsmitteln und Wasser schon jetzt nicht aus. Wenn die Menschheit schon zum heutigen Zeitpunkt nicht in der Lage ist, das natürliche Gleichgewicht zwischen Mensch und Natur zu bewahren, wie wird unsere Welt dann im Jahr 2025 aussehen? Etwa zwölf Prozent der Erdoberfläche sind landwirtschaftlich nutzbar. Pro Mensch werden zirka 200 Quadratmeter Ackerfläche benötigt. Hochgerechnet bedeutet das, daß bereits im Jahr 2020, 23 Millionen Quadratkilometer benötigt würden, vorhanden sind aber nur 18 Millionen. Auch politisch könnte es in der Welt des Jahres 2025 eng werden.

Der Anteil der auf der Welt lebenden Muslime wird in den kommenden Jahren stark zunehmen, weil sich ein erheblicher Teil der Bevölkerungsexplosion im muslimischen Teil Asiens ereignet, der bereits heute einen sehr großen Anteil an Jugendlichen hat. Demgegenüber steht die zunehmende Überalterung und der Bevölkerungsrückgang in den westlichen Industriestaaten und die Ausbreitung des politischen Islam. Im Jahre 2005 lebten in Europa 53 Millionen Muslime, davon zirka 15 Millionen auf dem Gebiet der Europäischen Union.

Hinzu kommt, daß der Islam den meisten Zulauf und umgekehrt den geringsten Abfall innerhalb der Weltregionen zu verzeichnen hat.

Die sich daraus ergebenden Probleme werden sich dabei weiter verschärfen und in Verbindung mit anderen Faktoren auch dazu führen, daß der Anteil der Muslime in der nichtislamischen Welt weiter

Europa – das Schlußlicht beim Wachstum

Europa ist der einzige Kontinent der Erde, der kein nennenswertes Wachstum seiner Bevölkerung aufweist. Die Zahl der Menschen in der EU, inklusive aller erst 2004 aufgenommenen Länder, wuchs von 1995 bis 2006 nur um knapp 16 Millionen auf nunmehr 493 Millionen.

Den insgesamt größten Zuwachs verzeichnete Spanien, das um etwa 4,5 Millionen Einwohner auf beinahe 44 Millionen zulegte. Gefolgt von Frankreich, das über 3,6 Millionen Einwohner hinzugewann und 2006 fast 63 Millionen Menschen zählte. Großbritannien stieg von knapp 58 auf 60 Millionen an, Italien von 57 auf 59 Millionen. Auch die Niederlande konnten um eine Million auf 16,3 Millionen wachsen.

Teilweise kräftig wuchsen die kleinen EU-Länder, so etwa Ir-

Spanien wächst – aber nur aufgrund von Zuwanderern

land, das von 3,6 auf 4,2 Millionen sprang. Positiv entwickelten sich ebenfalls die skandinavischen Staaten.

Deutschland, das im gleichen Jahrzehnt noch um knapp eine Million auf gut 82,5 Millionen anwuchs, verzeichnet in jüngster Zeit einen langsamen Rückgang seiner Bevölkerung.

Teilweise dramatisch ist der Schwund bei den osteuropäischen Ländern. Das nicht zur EU gehörende Rußland fiel von Mitte der 90er Jahre bis Mitte dieses Jahrzehnts von 146 auf 142 Millionen. Auch in Polen, Tschechien, Ungarn und besonders den baltischen Ländern ging es abwärts. Frankreich, die skandinavischen Länder und auch Großbritannien stützen ihre Bevölkerungsentwicklung auch durch im europäischen Vergleich relativ hohe Geburtenraten. Wachstumsspitzenreiter Spanien indes leidet unter einer ähnlich schwachen Geburtenentwicklung wie etwa Deutschland. Auf der iberischen Halbinsel nimmt die Zahl der Menschen allein durch zahlreiche Zuwanderer vor allem aus Lateinamerika, in jüngster Zeit aber verstärkt aus Afrika, zu.

In Osteuropa haben sehr geringe Geburtenraten und Abwanderung den Abwärtstrend doppelt beschleunigt.

In der gesamten EU hat der Anteil der jungen Menschen gegenüber dem der älteren stetig weiter abgenommen. H.H.



Geburtenstarker Kontinent: Kenianerin mit vier ihrer sieben Kindern

Foto: epd

Mit der Industrialisierung ging's los

Seit 1804 hat die Weltbevölkerung von einer auf 6,6 Milliarden zugenommen

Von MANUEL RUOFF

Fast alle reden von der angeblich bevorstehenden katastrophalen Erderwärmung. Hingegen wissen die wenigsten, daß uns, das heißt den modernen Mensch, (Homo sapiens), erst vor 75.000 Jahren zu niedrigen Temperaturen an den Rand des Aussterbens gebracht haben. Damals war der Supervulkan Toba ausgebrochen, von dem man annimmt, daß es der größte Vulkanausbruch der letzten 500.000 Jahre war. Fast 2800 Kubikmeter vulkanisches Material wurden damals bis zu 50 Kilometer in die Höhe geschleudert und verteilte sich in der Atmosphäre. Das Ergebnis war eine Abkühlung des

Weltklimas um bis zu 15 Grad Celsius, der sogenannte vulkanische Winter. Eine Folge war die Dezimierung des Homo sapiens auf höchstens 15.000 Individuen. Während die Bevölkerung in Europa und Asien durch den Rückgang der Sommertemperaturen vollständig eliminiert wurde, überlebten die Menschen wohl nur im warmen Äquatorialafrika, von wo aus sie sich ausbreiteten.

Bis zum Ende der letzten Eiszeit vor 10.000 Jahren berappte sich die Bevölkerung dann wieder auf etwa fünf bis zehn Millionen. Zu Zeiten Christi waren es dann schon 170 bis 400 Millionen, wobei die Vereinten Nationen von 300 Millionen ausgehen. Demnach hätte damals fast jeder fünfte Erdenbürger

im Römischen Reich gelebt. Welches Potential die kommende Große China hat, wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, daß das antike Imperium des Augustus mit 57 Millionen deutlich weniger Menschen hatte als das Reich der Mitte, das damals schon von 74 Millionen bevölkert wurde.

Im folgenden Jahrtausend scheint nicht viel passiert zu sein. Die Bevölkerungsschätzungen für den vorletzten Millenniumwechsel liegen zwischen 250 und 350 Millionen. Die Uno geht von 310 Millionen aus. Das würde eine Bevölkerungszunahme von gerade einmal gut drei Prozent bedeuten.

Dafür sind die folgenden 1000 Jahre um so dramatischer. In der Mitte, sprich um 1500, war die

Weltbevölkerung immerhin schon auf zwischen 425 und 540 Millionen angestiegen. Der Schätzwert der Uno lautet eine halbe Milliarde. Im Gegensatz zum Hochmittelalter mit seinem Wachstum brachte das nachfolgende Spätmittelalter auch gegenläufige Bewegungen durch Pest, Pocken und andere Seuchen. Während in Europa und Asien die Bevölkerung trotzdem weiter zugenommen hat, schrumpfte in Amerika im 16. Jahrhundert die Zahl der Menschen durch eingeschleppte Seuchen dramatisch von 60 auf fünf Millionen.

Mit der im 18. Jahrhundert einsetzenden Industrialisierung und der damit verbundenen Zunahme an Erwerbs- und Produktionsmöglichkeiten – und auch wirksamen

Medikamenten geht eine immer größere Bevölkerungszunahme einher. Im besagten 18. Jahrhundert stieg das jährliche Bevölkerungswachstum dauerhaft auf über ein halbes Prozent und zu Beginn des 20. Jahrhunderts sogar auf mehr als ein Prozent. Das Ergebnis war eine Vervierfachung der Bevölkerung im letzten Jahrhundert.

Für die erste Milliarde Menschen brauchten wir bis 1804, für die zweite 123 Jahre, für die dritte 33 Jahre, für die vierte 14 Jahre, für die fünfte 13 Jahre und für die sechste zwölf Jahre. Und diese Wochen wurden beziehungsweise werden wir bereits 6,6 Milliarden sein. Und ein Ende ist nicht abzusehen. Jede Sekunde steigt die Zahl der Erdenbürger um 2,4 Menschen.

Wer schweigt, stimmt zu

Prinzipiell sollen alle Deutschen als Organspender zur Verfügung stehen - Widerspruch ist möglich

Von REBECCA BELLANO

Würden Sie Leben retten? Kaum einer wird diese Frage verneinen, doch so, wie der Nationale Ethikrat das Thema in die öffentliche Diskussion getragen hat, löst es zumindest ein mulliges Gefühl bei den meisten Menschen aus, denn hier geht es nicht nur um fremde Leben, sondern auch um den eigenen Tod - und mit dem setzt sich kaum einer gern auseinander.

Doch das Anliegen des Ethikrates ist durchaus redlich, denn er will, daß sich in Sachen Organspende etwas bewegt. Die Wartezeit auf eine Niere liegt beispielsweise bei fünf bis sechs Jahren. Jedes Jahr sterben in Deutschland 1000 Menschen, weil kein Spenderorgan für sie gefunden worden ist. Ihr Tod auf Grund von Organmangel wäre jedoch vermeidbar. Zwar wären gut 80 Prozent der Deutschen dazu bereit, bei einem Hirntod ihre Organe als Spender zur Verfügung zu stellen, doch einen Organspendeausweis tragen nur knapp 15 Prozent mit sich. Vor dem Schritt, sich einen Ausweis zu besorgen und somit aktiv über Dinge nach dem eigenen Ableben zu entscheiden, erschrecken viele zurück. Manche wiederum wissen gar nicht, wo sie einen Ausweis erhalten, beziehungsweise sind zu träge, sich darum zu bemühen. Stirbt jemand und kommt als Spender in Frage, hat jedoch keinen Spenderausweis bei sich, müssen die Angehörigen entscheiden. Alleine diesen Personen gegenüber ist es nicht fair, sie neben dem Schock der Todesnachricht auch noch mit einer derart schwerwiegenden Entscheidung zu belasten. Wissen sie überhaupt, wie ihr hirtoter Angehöriger über das Thema gedacht hat, entscheiden sie jetzt gegen seinen Willen? Häufig haben auch Ärzte gar keine Lust und Motivation, sich und die Angehörigen mit dem Problem zu belasten. Was interessiert sie in diesem Moment irgendein 500 Kilometer entfernter Nierenkranke? Die Entscheidung

für eine Transplantation bedeutet für sie nur Stress, mehr Arbeit und bringt der Klinik finanziell gesehen vergleichsweise wenig ein. Dies habe zur Folge, daß nur 45 Prozent der Kliniken entsprechende Organspender an Eurotransplant melden würden, so der Ethikrat.

Also, so die Schlussfolgerung des Nationalen Ethikrates, sollen die Deutschen dazu aufgefordert werden,

sich zu erklären. Jeder der keine Erklärung abgegeben habe, würde dann automatisch als Spender angesehen werden, es sei denn, die Angehörigen widersprechen. So manchem gruselt es bei der Vorstellung, daß er automatisch, wenn er keine Erklärung mit sich führt, als Spender angesehen wird. Für viele kommt es schon auf Grund ihrer Religion gar nicht

in Frage, daß ihnen nach ihrem Tod Organe entnommen werden, denn schließlich müssen sie ja unversehrt ins Jenseits übergehen. Andere hingegen finden es einfach nur schrecklich, auseinandergeschnitten zu werden, oder haben Angst, daß die Ärzte, falls man gerade ihre Organe bräuchte, nicht mehr alles Mögliche tun würden, um sie zu retten. Bedeu-

tete die neue Regel auch, daß jener, der es wagt zu sterben, ohne seinen Ausweis mit seinem Widerspruch mit sich zu führen, trotzdem spendet?

Das, was die Deutschen aufschreckt, ist in Frankreich, Österreich, Belgien und Slowenien an der Tagesordnung: Wer nicht explizit seinen Widerspruch fixiert hat, gilt automatisch als Spender.

Der Nationale Ethikrat versucht zu beruhigen: „Niemand muß befürchten, daß er einfach zur Organspende herangezogen wird“, so die Vorsitzende Kristiane Weber-Hassemer. „Es soll erreicht werden, daß in möglichst wenigen Fällen Unklarheit darüber besteht, was der Betroffene für sich selber will.“ Man wolle gegen die millionenfache Gleichgültigkeit in der Sache vorgehen und die Menschen dazu zwingen, sich mit dem Spenden von Organen im Falle ihres Todes auseinanderzusetzen. Ihre Gleichgültigkeit koste im schlimmsten Fall das Leben anderer.

Es geht also um Leben und Tod - aber es geht auch um die Würde des Menschen. Ist das Überleben des Spendenempfängers höher zu werten als die Würde des Verstorbenen und sein möglicher Wunsch, im Tode unversehrt zu bleiben?

„Als wertkonservative Christen sollten wir für die Organspende werben und nicht die Menschen in Geiselschaft nehmen“, warnt Volker Kauder von der CDU, Christa Steuens, CSU-Politikerin, begrüßt hingegen den Vorstoß des Ethikrates: „Es erscheint mir moralisch und gesellschaftlich zumutbar, daß sich jeder darüber Gedanken macht, wie er im Falle seines Todes zur Organspende steht.“ Und so mancher Atheist versteht die Diskussion sowieso nicht, denn es mache keinen Sinn, Leben rettende Organe mit dem Restkörper des Hirntoten lieber nach einer Erdbestattung vermodern beziehungsweise bei einer Feuerbestattung verbrennen zu lassen.

Da der überwiegende Teil der Bevölkerung laut Umfragen durchaus bereit ist, als Spender zur Verfügung zu stehen, ist der Widerstand gegen eine Gesetzesänderung gar nicht so groß. Sollte man sich darauf einigen, daß jeder Bürger verpflichtet wird, sich zu erklären, ob er zu einer Organspende bereit ist, um diese Entscheidung dann auf seiner Krankenversicherungskarte zu vermerken, wäre dies ein Kompromiß, der Leben retten könnte, ohne die Würde des Spenders im Tode zu mißachten.



Der Mensch als Ersatzteillager? Es mangelt an Organen, denn nur 15 Prozent haben einen Organspendeausweis.

Foto: ddp

Eurotransplant - Vermittlungsstelle für Spenderorgane

Für alle, die in Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Luxemburg, Österreich, Slowenien oder Kroatien dringend ein Spenderorgan benötigen, ist Eurotransplant die zuständige Vermittlungsstelle. Die 1967 gegründete gemeinnützige Organisation hat ihren Sitz in Leiden in den Niederlanden und ist für ein Einzugsgebiet mit 118 Millionen Einwohnern zuständig.

Derzeit sind 70 Transplantationskliniken an das Vermittlungszentrum angeschlossen, das die Daten aller potentiellen Empfänger wie Blutgruppe, Gewbeeigenschaften, Erkrankungsursache und Dringlichkeit in eine Datei aufnimmt. Gilt ein hirntoter Patient als potentieller Spender werden seine Daten nach Leiden übermittelt und mögliche Empfänger ermittelt, deren Ärzte informiert, die dann alle

Vorbereitungen zur Transplantation treffen. Nach seiner Gründung befaßte sich Eurotransplant erst nur mit Nierentransplantationen, dehnte dann aber seine Zuständigkeit im Laufe der Jahrzehnte auf die Vermittlung von Leber, Herz, Lunge und Zwölffingerdarm aus. Vergleichbare Institutionen sind Scandiatransplant für den skandinavischen Raum und Balttransplant für das Baltikum. *Bel*

Ost-Deutsch (13):

Blitzkrieg

Von WOLF OSCHLIES

Wer wagt bei uns noch, dieses Wort in den Mund zu nehmen? Im Osten findet der „blic krig“ unbekümmert und dauerhaft statt, besonders bei Russen und Serben. Seit September 2000 rückt in Rostov am Don die Gruppe „blic krig“, zu Jahresbeginn 2007 lief an der „Russisch-Armenischen Universität“ in Jerewan der Denksportwettbewerb „Blic krig“, in St. Petersburg heißt ein Modetrend so, in Moskau dröhnt der Sänger Gleb Samojlov sein Lied „Blic krig“, das Eishockeyteam von Omsk geriet beim jüngsten Auswärtsspiel in einen „Ural-Blic krig“ und verlor hoch.

Nicht anders die Serben: „Partisan Belgrad“ machte jüngst „Slavia Prag“ in einem „Blic krig“ nieder, dasselbe versuchte Tennispleiener Ana Ivanovic in Miami, hatte aber Pech. Politisch erwarten manche Kommentatoren einen „blic krig“ um Kosovo. Friedlicher sind die Kroaten, die im Februar 2007 ihr „Festival Smijeha u Istri“ (Lach-Festival auf der Halbinsel Istrien) feierte, was auch nicht ohne komödiantischen „blic krig“ abging. Im polnische Kattowitz gab's vor Jahren einen Laufwettbewerb, der bei Kennern als „Blic krig-Marathon“ firmierte.

Der sprachliche Geburtstag des „Blitzkriegs“ war der 25. September 1939, als mitten im „Polenfeldzug“ das US-Magazin „Time“ diesen Begriff im deutschen Wortlaut gebrauchte - zur Charakterisierung deutscher Kriegsführung mit mobil agierenden Panzer-, Artillerie- und Infanterietruppen. General Heinz Guderian (1888-1954) war der Erfinder dieses „Gefechts der verbundenen Waffen“, das alle Welt bald „Blitzkrieg“ nannte, im Ausland um so häufiger und höhischer, je weniger die deutsche Armee zu „Blitzkrieg“ fähig war.

Die militante Wortverwendung findet sich im Osten nur noch in kriegshistorischen Darstellungen, anderweitig herrscht fröhlichstes Sprachchaos. Mehr noch: Der Begriff erreicht inzwischen Tiefen, die den Linguisten andächtig werden lassen: In St. Petersburg nennt ein Autoverleiher seinen Laden „Blic krig“, meint damit aber (in Anklängen an neueste Ausprägungen des russischen Jugend-Jargons), daß man bei ihm jedes Auto „blitzschnell kriegen“ kann. Ähnlich und früher machten es die Belgrader in ihrem urgemütlichen Kneipenviertel „Skadarlija“: Wer dort sein Krügel Bier rasch haben wollte, verlangte eine „blic krigla“.

»Wir können 500 Jahre pendeln«

Debatte um den Komplett-Umzug aller Ministerien von Bonn nach Berlin

Von ANSGAR LANGE

In der Literatur ist Bonn nicht immer gut weggekommen. Als die rheinische Universitätsstadt noch Sitz von Regierung und Parlament war, veröffentlichen der britische Romancier John Le Carré seinen Thriller „Eine kleine Stadt in Deutschland“. Bonn sei nur ein „nebliger, beschissener Ort“, von Verkehrslärm erfüllt. Mittlerweile ist Berlin Hauptstadt und Bonn Bundesstadt. Doch noch immer sind einige Bundesministerien in Bonn angesiedelt. Diese Arbeitsteilung ist Grund genug für Bundestagsvizepräsident Thierse (SPD), ganz schwere Geschütze aufzufahren. Die gegenwärtige Situation sei „eine einmalige Absurdität auf der Welt“ und eine „Fortsetzung der Teilung Deutschlands“. Von einem Germanisten könnte man mehr Sprachgefühl erwarten, und von einem Politiker mehr Sachlichkeit.

Günter Bannas hat in der „FAZ“ daran erinnert, daß die Aufteilung der Regierungsfunktionen zwischen der Bundeshauptstadt und der Bundesstadt eine Voraussetzung dafür war, daß 1991 der Ber-

lin-Antrag im Bundestag eine knappe Mehrheit erhielt. Es sei politisch gewollt gewesen, daß Bundesministerien ihren Sitz in Bonn haben. Außerdem habe es sich historisch bewährt, daß Deutschland kein Zentralstaat, sondern ein Bundesstaat sei, so Bannas.

Wie ist die derzeitige Situation? Ein Bericht des Bundesfinanzministeriums listet für 2006 insgesamt 66 000 Dienststellen zwischen Bonn und Berlin auf. Die Bundesregierung beschäftigte an der Spree 33 750 Bedienstete, im Großraum Bonn noch 30 500. „Das Bonn-Berlin-Gesetz sieht vor, daß sechs Politikbereiche in Bonn angesiedelt sind. Das entspricht nach dem derzeitigen Organisationsplan der Bundesregierung dem ersten

Dienstszitz von sechs Ministerien: Umwelt, Bildung und Forschung; Gesundheit, Verbraucherschutz und Landwirtschaft, Verteidigung, Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Dort sind gut 9000 Mitarbeiter beschäftigt. Diese „Bonn-Ministerien“ haben einen zweiten Dienstszitz in Berlin. Alle anderen Ministerien haben ihren ersten Dienstszitz in Berlin und einen zweiten in Bonn“, erläutert

Monika Hörig, stellvertretende Pressesprecherin der Bundesstadt Bonn. Was spricht aus Bonner Sicht für die Beibehaltung des Status quo? Das wichtigste Argument sei die Einhaltung des Berlin-Bonn-Gesetzes, betont Hörig: „Nach unseren Erkenntnissen, die auf wiederholten Aussagen der Bundesregierung beruhen, funktioniert die Arbeitsteilung zwischen beiden Städten; in Zeiten moderner Kommunikationstechnik kann das auch kaum anders sein. Die jährlichen Reisekosten, die durch die Aufteilung der Ministerien entstehen, hat der Bundesrechnungshof mit rund zehn Millionen Euro beziffert, bei fallender Tendenz. Der Umzug der Bonner Ministerien nach Berlin wurde vor einigen Jahren vom Bundesbauministerium mit - bis heute unwidersprochenen - fünf Milliarden Euro angesetzt. Fazit: Wir könnten 500 Jahre pendeln. Allein die jährlichen Finanzierungskosten dieser Summe wäre ein Vielfaches der zehn Millionen, die tatsächlich anfallen. Die Einhaltung des Gesetzes ist somit für den Steuerzahler die bei weitem günstigste Lösung.“

Doch selbst die „Kölnische Rundschau“ schreibt vom „Gegen-

wind“ für Bonn. Nur auf den ersten Blick könne die Debatte des Haushaltsausschusses über das Bonn-Berlin-Gesetz das Rheinland beruhigen. Zwar gibt es mit Ausnahme

der Linkspartei keine Fraktion, die einen - rechtlich zur Zeit nicht möglichen - Komplettumzug an die Spree befürwortet. Die Mehrheitsverhältnisse im Bundestag lassen sich jedoch nicht genau einschätzen. Es mehren sich die Anzeichen, daß eine Gesetzesänderung immer mehr Befürworter findet.

Die Abgeordneten aus NRW halten dagegen, daß bei einem Abzug der Ministerien 15 000 Arbeitsplätze und 220 Millionen Euro Kaufkraft verlorengehen. Auch die EU-Einrichtungen in Bonn seien gefährdet. Der ökonomische Erfolg Bonns (zweitniedrigste Arbeitslosenquote in ganz NRW) ist kein Argument für einen Komplettumzug. Vielleicht haben sich die Bonner in den vergangenen Jahren einfach ein bißchen mehr angestrengt als die Berliner. Preußen reichte bekanntlich mal bis nach Koblenz. Unter dem Regierenden Bürgermeister Woweroid sind die preußischen Tugenden, insbesondere die Sparsamkeit, heute jedoch nicht mehr gefragt.

33 750 an der Spree, und 30 500 am Rhein

MELDUNGEN

Offensive gegen Taliban

Kabul - In Afghanistan hat in den letzten Apriltagen die angekündigte Offensive gegen die Taliban begonnen. Mehr als 2500 Soldaten der Nato-Schutztruppe Isaf und afghanische Regierungstruppen versuchen in der Provinz Helmand die Kontrolle zu erlangen. Die Operation „Silicon“ wird von den britischen Streitkräften geleitet. Neben 1100 britischen Soldaten sind 600 Soldaten aus den USA sowie weitere aus den Niederlanden, Dänemark, Estland und Kanada neben den 1000 afghanischen im Einsatz. Demonstranten warfen den Alliierten vor, daß viele der über 200 Getöteten Zivilisten seien. In Kunduz ist im Rahmen der kämpferischen Auseinandersetzungen auch ein einheimischer Fahrer der Deutschen Welterthilfe ums Leben gekommen. Diese stellte aufgrund der Gefahrenlage ihre Tätigkeit vorübergehend ein.

Freispruch für Berlusconi

Rom - Nach elf Jahren Verfahren wurde Italiens Ex-Regierungschef Silvio Berlusconi im ersten der drei gegen ihn laufenden Prozesse freigesprochen. Im sogenannten Mailänder Korruptionsprozeß wurde dem Politiker und Multimillionär vorgeworfen, in den 80er Jahren Richter bestochen zu haben. Die anderen noch laufenden Verfahren befassen sich mit Bilanzfälschung und Korruption im Zusammenhang mit dem Kauf von Filmübertragungsrechten. Berlusconi wurde von seiner in der Opposition stehenden Partei Forza Italia gefeiert, die hofft, von dem wiederhergestellten Ruf ihres Vizepolitikers profitieren zu können. Regierungschef Prodi äußerte sich nicht zu dem Etappensieg seines Vorgängers.

Von HANS HECKEL

Die Gründe, aus denen Kubas Kommunisten kritische Bürger für Jahre ins Gefängnis werfen, sind bisweilen so bizarr, daß sie sich kaum schrammenfrei ins Deutsche übersetzen lassen. Vor wenigen Tagen durfte Elio Chávez von der Oppositionsgruppe „Liberaldemokratische Bewegung“ das Gefängnis verlassen. Er war Anfang 2005 wegen „desacato“ zu drei Jahren politischer Haft verurteilt worden, von denen er zwei absitzen mußte. „Desacato“ bedeutet laut Langenscheidts Handwörterbuch „Unehrenerbiedung“. Man fühlt sich an aufgeblasene Duodezfürsten erinnert, die ihre Büttel von der Leine ließen, weil ihnen die Verbeugung eines Untertanen nicht tief genug erschien. Doch der, der sich hier nicht hinreichend geehrt fühlte, ist Fidel Castro, sozialistischer „höchster Führer“ Kubas und vielen Linken auf der Welt noch immer eine (wenn auch manchmal heimliche) Ikone.

Chávez war einer von sieben Dissidenten, die, meist nach Verbüßung ihrer gesamten Haftstrafe, vergangene Woche aus dem Gefängnis freikamen. Am längsten hatte Jorge Luis García, genannt „Antúnez“, in den Kernern der sozialistischen Machthaber verbringen müssen - 17 Jahre und 37 Tage. Der damals 25jährige hatte es 1990 während einer Musicalvorführung in seinem Heimatstädtchen Placetas gewagt, Staatschef Castro öffentlich zu kritisieren. Daraufhin verurteilten ihn die roten Machthaber zu den 17 Jahren wegen „mündlicher Feindpropaganda“, des „Versuchs von Sabotage“ und - „desacato“ gegenüber dem Staatsführer.

„Antúnez“ machte sich seinen Kerkermeistern nach Kräften zur Plage. Schon 1991 trat er wegen der schlimmen Haftbedingungen

Die Luft wird dünn

Kubas Kampf gegen Regimekritiker

in den Hungerstreik, 1995 gründete er hinter Gittern eine Selbsthilfegruppe für politische Häftlinge, die er nach Pedro Luis Boitel benannte. Boitel war einst im Widerstand gegen den von Castro in der Neujahrsnacht 1959 gestürzten Diktator Fulgencio Batista ebenso aktiv wie später gegen die linke

offenbar keine Sekunde. Die Flucht ins Ausland, die schon unzählige Kubaner angetrieben sind, komme für ihn nicht in Frage. Er habe das Gefängnis verletzt, aber auch „fester und entschlossener“ verlassen, denn „der Wandel im Volk findet schon statt“. Zwar sehe er noch überall dieselbe Armut und diesel-

das sich nach Auffassung der kubanischen Opposition zunehmend verhärtet. Andeutungen aus Madrid, die Freilassung der Dissidenten sei womöglich ein Zeichen der Entspannung, wird von Dissidenten mit Nachdruck widersprochen. Spaniens Außenminister Miguel Ángel Moratinos hatte erst un-

Doch der Vorsitzende der regimekritischen „Kubanischen Kommission für Menschenrechte und Nationale Versöhnung“, Elio Chávez, weist solche Spekulationen entschieden zurück. Die Häftlinge hätten ihre ungerechte Strafe ja verbüßt gehabt, von vorzeitiger „Befreiung“ könne daher keine Rede sein. Ganz im Gegenteil sieht Sánchez mit Sorge, daß das kubanische Regime zu den brachialen Methoden aus der Anfangszeit des roten Terrors zurückkehre. Es gebe immer mehr Schnellgerichte, auch geheime Tribunale gegen Regimekritiker nähmen wieder zu. So habe ein solches Geheimgericht erst im April den 36jährigen Anwalt Rolando Posada zu zwölf Jahren hinter Gittern verurteilt, weil er angeblich Geheimnisse verraten habe und wegen „desacato“. Dem Juristen Posada wurde laut Sánchez nicht einmal erlaubt, sich selbst zu verteidigen, er sei in Abwesenheit verurteilt worden.

In einem der berichtigten Schnellverfahren verurteilten die Kommunisten etwa zur selben Zeit den 44jährigen Journalisten Oscar Sánchez Madan zu zwölf Jahren wegen „peligrosidad predelectiva“ - was soviel heißt wie: Gefährlichkeit, die zu einem Delikt hätte führen können. Selbst nach den kruden Regeln des sozialistischen Unterdrückungsapparats konnte ihm also keine „Straftat“ nachgewiesen werden, weshalb Castros Handlanger eine Schnellverurteilung ohne Möglichkeit der Verteidigung vorgezogen. Sánchez Madan hatte lediglich für die oppositionelle Internetseite „Cubaneat“ geschrieben.

Die Art des Prozesses wie das drakonische Strafmaß deuten auf eine wachsende Nervosität der roten Herrscher hin, befördert durch das langsame Siechtum ihres greisen „Führers“ Fidel Castro. Dem steht eine zunehmend entschlossen auftretende Opposition gegenüber. Die Luft wird dünn in Havanna.



Ganz wie in alten Tagen: Castro-Anhänger malen Jubel-Plakate für den 1.-Mai-Marsch.

Foto: Getty

Castro-Diktatur. Um „Antúnez“ still zu kriegen und von den Mitgefänglingen zu isolieren, zerzerten die Kommunisten den unliebsamen Widersacher durch eine ganze Reihe von Hochsicherheitsgefängnissen des Landes.

Die lange Haft hinterließ tiefe Narben. „Ich habe das Gefängnis mit zerbrochener Seele verlassen“, sagte „Antúnez“, der spanischsprachigen US-Zeitung „El Nuevo Herald“. Doch ans Aufgeben denkt er

ben linken Hafreden. Doch die Menschen seien offener geworden, die Bereitschaft, etwas zu ändern, sei gewachsen. Die Zeit hinter Gittern habe seinen Glauben an seine Sache nur verstärkt, für die er ohne Angst weiter streiten werde. Wenn es unumgänglich sei, sei er auch „bereit, dafür sogar wieder ins Gefängnis zu gehen“, so „Antúnez“.

Der wachsenden Aufgeschlossenheit des Volkes für neue Ideen steht indes ein Regime gegenüber,

langst Havanna besucht und freundliche Gespräche geführt. Die konservative Opposition Spaniens kritisiert die sozialdemokratische Regierung regelmäßig, die linke Diktatur auf der Karibikinsel, die bis 1898 spanisch war, viel zu entgegenkommend zu behandeln. Um den Vorwürfen zu begegnen, hätte die Madrider Regierung von José Luis Rodríguez Zapatero die Entlassungen gern als Erfolg ihrer sanften Diplomatie verkauft.

Nordkorea bleibt stur

Japan und die USA setzen die »Ernährungswaffe« ein

Von P. CAMPGUILHEM

Die Verhandlungen mit Nordkorea über die Schließung seiner Atomanlagen kommen nicht von der Stelle. Noch im Februar hatten die sechs Teilnehmer an den Gesprächen zwecks der Nuklearabrüstung Nordkoreas - das heißt die beiden Korea, Rußland, China, Japan und die USA - endlich ein einvernehmliches Übereinkommen erreicht. Nach der langwierigen und vor kurzem erfolgten Regelung einer heiklen Geldsache wird allgemein erwartet, daß die Verhandlungen, um Konkretes von Nordkorea zu verhandeln, wieder Fortschritte machen werden.

In einem Gespräch mit dieser Zeitung bemerkt der französische Nordkorea-Experte Pierre Rigoulot, dessen Buch „La Corée du Nord: Etat-Voyou“ („Nordkorea: ein Schurkenstaat“, Kiepenheuer & Witsch) viel Beachtung an der Seine fand, daß unter den führenden diplomatischen Kreisen Washingtons, ob sie den Republikanern oder den Demokraten angehörten, die gleiche Meinung zu hören ist, wonach Nordkorea unter allen Umständen nuklear abrüsten müsse.

Nachdem 2002 amerikanische Satellitenaufnahmen bewiesen hatten, daß Nordkorea geheime Rüstungsprojekte unternommen hatte, lud Peking die Nachbarstaaten Nordkoreas und zudem die USA zu

Gesprächen nach Peking. Das erste Anliegen Pekings sei es, zu verhindern, daß Japan sich wiederbewaffne, um die Lage in Südostasien zu kontrollieren. In dieser Hinsicht äußert sich Rigoulot skeptisch über die Idee, daß China ein Interesse hätte, eine Wiedervereinigung auf der koreanischen Halbinsel zu fördern.

An eine grundsätzliche Änderung der Außenpolitik Chinas glaubt Rigoulot nicht. Sicherlich habe Peking im Uno-Sicherheitsrat den Sanktionen gegen einen anderen „Schurkenstaat“, den Iran, zugestimmt. In der Sache Nordkorea

Trotz Abkommen keine Veränderungen

kommen zunächst und hauptsächlich für Peking die Regionalfaktoren in Betracht.

Die Tatsache, daß Japan damit begonnen habe, sich mit einem Abwehrsystem zu versehen, und binnen sechs Monaten fähig wäre, Nuklearwaffen herzustellen, sei für China bedeutungsvoller als die Sorgen der westlichen Welt gegenüber einer Nuklearaufrüstung Nordkoreas.

Insofern scheint ein Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung“, wonach das US-Außenministerium mit vielen Schwierigkeiten sowohl bei den bilateralen Verhandlungen mit den nordkoreanischen Diplomaten wie auch bei den multilateralen

Gesprächen rechnet, nicht unbegründet. Auf jeden Fall habe die Vereinbarung vom Februar die Rolle der Wiener Uno-Atomenergiebehörde IAEA nicht genügend präzisiert, so daß Unstimmigkeiten die Verhandlungen beeinträchtigen könnten.

Das Abkommen vom 13. Februar ist in fünf Teile aufgliedert. Unter anderem ist vorgesehen, daß, sobald Pjöngjang seine Nuklearzentrale von Yongbyon geschlossen hat, die USA zusätzlich 950 000 Tonnen Heizöl an Nordkorea liefern werden. Angesichts der schweren Hungersnot, die in Nordkorea herrscht, sei Pjöngjang auf die internationale Hilfe angewiesen. Die „Ernährungswaffe“ werde von den USA und Japan benutzt, um Druck auf Nordkorea auszuüben. So hätten diese beiden Länder ihre Lieferungen mittlerweile reduziert, während Australien, Kuba und Rußland ihre eigenen wesentlich vergrößert hätten. Auf jeden Fall wollen die USA durch diese Herabsetzung ihrer Lieferungen von Nahrungsmitteln klarmachen, daß Nordkorea tatsächlich jetzt abrüsten und diese Abrüstung nachprüfbar sein müsse.

Zum Schluß merkt Rigoulot an, daß eine etwaige Nuklearaufrüstung Nordkoreas zuerst an das Schicksal der in Konzentrationslagern des Regimes inhaftierten Nordkoreaner nichts ändern werde, was die Bedeutung der Pekinger Gespräche grundlegend beeinträchtigt.

Von R. G. KERSCHHOFFER

Großfusionen und Übernahmeschlachten an internationalen Börsen werden vom Normalverbraucher meist nur am Rande wahrgenommen. Außer man ist selber betroffen, wie das in Österreich zuletzt gleich mehrfach der Fall war. Plötzlich sind „Heuschrecken“ und „Oligarchen“ ganz real und greifbar! Wie etwa bei der Gewerkschaftsbank Bawag, die an den US-„Heuschreckenfonds“ Cerberus ging. Aber der ÖGB hatte keine Wahl, denn ein mit den US-Gläubigern ausgehandelter Vergleich zwang dazu, an den Meistbietenden zu verkaufen - und der war Cerberus.

Im März gab es neuerlich große Aufregung, als ein britischer Fonds die Hand nach dem Edelstahl-Produzenten Böhler-Uddeholm ausstreckte, der 14 000 Mitarbeiter hat (davon 4000 in Österreich) und Weltmarktführer bei Werkzeugstahl ist. Doch dann Entwarnung - und Beifall aus allen politischen Lagern: Das unkämpfte Aktienpaket bleibt im Land und geht an den Vöest-Alpine-Konzern in Linz. Und in der Vorwoche wurde publik, daß der russische Oligarch Oleg Deripaska mit 30 Prozent bei der Strabag einsteigt, die zu den fünf größten Hoch- und Tiefbauunternehmen Europas gehört. Die Entwicklung war insofern überraschend, als Hans Peter Haselsteiner, bisher Eigentümer von 50 Pro-

zent der Strabag, und seine Mitigentümer Raiffeisen und Uniqa-Versicherung einen Börsengang angekündigt hatten.

Viele fragen sich nun, ob östliche Oligarchen denn harmloser seien als westliche Heuschrecken. Eine generelle Antwort gibt es nicht, ein Vergleich ist aber in jedem Fall aufschlußreich: „Heuschrecken“ sind eine spezielle Form von Anlagefonds. Sie erwerben nicht einfach Firmenanteile als langfristige Kapitalanlage, sondern sie übernehmen die Kontrolle, um kurzfristig Beute zu machen und das Opfer nach ein paar Jahren wieder abzustoßen.

Die Wirtschaft braucht Patrioten

Die Rechnung geht nur in folgenden Situationen auf: Entweder das Opfer hat große „Produktivitätsreserven“ - dann wird es gnadenlos „rationalisiert“ und, weil danach rentabler, mit Profit weiterverkauft. Geprellt ist das Sozialsystem, das sich um die „Freigesetzten“ kümmern muß. Oder das Opfer hat große „stille Reserven“ in Form von unterbewerteten Firmenbeteiligungen, Liegenschaften oder Patenten - die dann entsprechend ausgeschlachtet werden. Geprellt sind die früheren (Klein-)Aktionäre, denen die Unterbewertungen gar nicht bewußt waren.

Von „Oligarchen“ spricht man meist nur in Bezug auf die etwa

zwei Dutzend ganz Großen in Rußland. Aber es gibt Tausende, die sich bei den völlig rechtswidrigen „Privatisierungen“ unter Präsident Boris Jelzin ebenso räuberisch benehmen. Und es gibt sie in allen früheren Sowjetrepubliken und Satellitenstaaten.

Als Wladimir Putin Präsident wurde, ließ er die Oligarchen wissen, daß er ihre Vergangenheit nicht aufrollen werde - vorausgesetzt, sie ließen die Finger von der Politik.

Russische Geschäftsleute unterscheiden sich heute nur wenig von ihren westlichen Kollegen. Im Westen geben sie sich seriös, verzichten daheim aber nicht auf bewährte Methoden, Beamte zu „überzeugen“ oder Konkurrenten auszustecken. Haselsteiner, schon bisher in Rußland aktiv, kann sich also manche Erleichterungen erhoffen, wenn ein Oligarch mit an Bord ist. Deripaska wiederum rechnet mit einem Innovations-Schub für seine Baufirmen.

Ausländische (Mit-)Eigentümer bringen aber auch zusätzliche Risiken. So mußte die Bawag in Befolgung amerikanischer Boykott-Gesetze die Konten kubanischer Kunden schließen - was gegen europäisches Recht verstößt. Auch Oligarchen könnten dazu angehalten werden, andere als nur kommerzielle Ziele zu verfolgen - schließlich wollen sie ja die Gunst des Kreml behalten. - Mit patriotischen heimischen Kernaktionären ist man am besten dran.

Rechtsfreier Raum für Christen

In der Türkei werden die Islamisten stärker und setzen auf Unterdrückung

Von MARIANO ALBRECHT

Um zynische Äußerungen über die Lage von Minderheiten und geistigen Abweichlern in der Türkei ist Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan nicht verlegen. Während der 53jährige in einem Interview mit dem „Spiegel“ im Brustton der Überzeugung erklärte: „In der Türkei haben die religiösen Minderheiten mehr Rechte als in Europa. Reißt man etwa ihre Kirchen ab?“, hatten die Mörder des deutschen Tilman Geske und seiner Kollegen des christlichen Zivro Verlages in Malatya den Tod ihrer Opfer bereits geplant. Zwei Tage nachdem Erdogan dem Magazin seine Sicht der Lage in seinem Land erläutert hatte, schlugen die Mörder auf bestialische Weise zu.

Seit dem Machtantritt von Erdogans Partei (AKP) im Jahre 2002 ist in der türkischen Gesellschaft eine zunehmende Islamisierung zu beobachten. Die säkularen, nationalistisch geprägten Kreise in Armeespitze und Regierung antworten ihrerseits mit verstärkter Präsenz in der Öffentlichkeit.

Im Feld zwischen den islamistischen Machthabern und nationalistischen Laizismus-Bewahrern erstarbt eine bisher kaum in Erscheinung getretene Strömung mit religiös-islamistischem Brandstifterpotential. Die Mörder des armenischen Journalisten Hrant Dink kamen aus der Nähe der Großen Einheitspartei (BBP). In deren Parteiprogramm heißt es: „Das in der Türkei gebräuchliche Laizismusverständnis lehnen wir ab, weil wir es als das Mittel der herrschenden Minderheit betrachten, das muslimische Volk von der politischen Macht fernzuhalten ...“ Allen Strömungen gemeinsam ist, daß sie in der ständigen Paranoia agieren, die Einheit der Türkei sei in Gefahr. Das erfordert Feindbilder, um in der Bevölkerung Rückhalt zu erlangen. Im Fadenkreuz der muslimisch-nationalistischen Eiferer stehen besonders die evangelischen Freikirchen und türkischen Konventualgemeinden wie die in Malatya. Agitatorisch von höchsten Regierungskreisen unterstützt,

wird seit 2002 gegen alles nicht Muslimische zur Jagd geblasen. Der Nationale Sicherheitsrat, der sich immer dann einschaltet, wenn Gefahr durch innere Zersetzer droht, befand, daß die missionarische Tätigkeit im Lande die nationale Sicherheit bedrohe. Somit nahm sich das Amt für Religiöse Angelegenheiten des Problems an. Die 100.000 Beamte starke Behörde mit einem Jahresetat von 471 Millionen Euro (2000) wurde

eigentlich durch Atatürk gegründet, um den Einfluß der Religion auf den Staat zu unterbinden. Doch das Gegenteil ist der Fall. Mit der Behörde steuert der Staat den politischen Islam nach seinen Bedürfnissen. Die Hetzkampagne gegen Christen gipfelte im Jahr 2005 in einer verordneten Predigt in den Moscheen, in der Christen und Pfarrer als Spione und westliche Agenten dargestellt werden. „Sie haben versucht das Islam und die

Muslimen mit der Methode der Kreuzzüge aus der Welt zu schaffen ... Sie versuchen unsere Jugend den Glauben zu stehlen.“

Behördenchef Bardakoglu streute im TV-Interview Verschwörungstheorien unter das Volk, die Missionare seien „ein Mittel internationaler Pläne und Berechnungen“. Der Caritas wurde vorgeworfen, missionarisch tätig zu sein und mit den „Atheisten der PKK“ unter einer Decke zu stecken. Alles deu-

tet darauf hin, daß hier islamistisch-nationalistische Kreise versuchen, eine Art Pogromstimmung zu entfachen. In den deutschen Gemeinden von Istanbul ist man entsetzt über die zunehmende Gewalt gegen Christen, sieht sich selbst aber nicht im Fokus der Fanatiker, weil man sich ausschließlich an die in der Türkei lebenden Deutschen wendet. Der rechtliche Status der Gemeinden ist trotz der EU-Harmonisierungsgesetze unklar und unsicher. Der Terror findet hier mit bürokratischen Waffen statt. Die Kirchen sind nicht als Religionsgemeinschaften anerkannt und müssen über Trägervereine betrieben werden. Christliche Geistliche bekommen in der Türkei nach wie vor keine Arbeitsgenehmigung. So genießt der katholische Pfarrer der Istanbul St.-Pauls-Gemeinde den Status eines Konsularischen Seelsorgers, die Immobilie im Istanbul Stadtteil Nisantase wird von einer Aktiengesellschaft gehalten. Im Jahr 2005 hätte die Gemeinde um ein Haar ihre Kirche verloren, als der türkische Anwalt der Aktiengesellschaft in einer Nacht- und Nebelaktion das Gelände an der Deutschen Bischofskonferenz und dem Vorstand vorbeigab ein Bauunternehmen veräußern wollte. Auch die evangelische Gemeinde muß mit Blockaden und Behinderungen durch Behörden kämpfen. Als in den Räumern der Gemeinde eine Gasleitung erneuert werden mußte, half erst eine Schenkensurkunde aus dem Jahr 1857, die erforderliche Genehmigung zu bekommen. Da christliche Gemeinden nicht als juristische Person anerkannt werden, sind sie quasi auch nicht geschäftsfähig. Das griechisch-orthodoxe Patriarchat kämpft für die Wiedereröffnung des 1971 geschlossenen Priesterseminars. Weil Patriarch und Bischöfe türkische Staatsbürger sein müssen, fehlt der Nachwuchs, doch der kann ohne Priesterseminar nicht ausgebildet werden. Der türkische Staat verfolgt eine perfide Taktik, wenn es um die Unterdrückung der christlichen Minderheit geht. Es herrscht eine Atmosphäre aus Angst und Unsicherheit in einem rechtsfreiem Raum.



Kampf der Systeme – Atatürk oder Erdogan: Kemalisten demonstrieren in Istanbul. Foto: Reuters

Unruhen in Estland

Estland ist ein gespaltenes Land, die Esten ein verunsichertes Volk. Eine tiefe Kluft zwischen der wirtschaftlich prosperierenden Hauptstadt Reval (Tallinn) und der von sozialen Verwerfungen – Arbeitslosigkeit, Landflucht, Auswanderung, Alkoholismus und Selbstmorden – gezeichneten Provinz hat sich aufgetan. Auch die seit langem schwelenden inneren Spannungen mit den zu Sowjetzeiten zugezogenen etwa 500.000 Russen könnten für das 1,35 Millionen Einwohner zählende Land zur Zerreißprobe werden.

Eine Ahnung von der Größe des Konfliktpotentials bekam die internationale Öffentlichkeit dieser Tage angesichts der Fernsehbilder aus der Hauptstadt. Das

Eskalation wegen eines Sowjetdenkmal

offizielle Estland unterstrich dort mit einem spektakulären geschichtspolitischen Akt seine hartnäckige Absage an die Behauptung von der „Befreiung“ des Landes durch die Sowjetarmee im Jahre 1940 und dann wieder 1945. Ein innerstädtisches sowjetisches Siegesdenkmal wurde Ende April trotz massiver Ausschreitungen empörrer Russen demontiert. Wie die Polizei mitteilte, kam bei den Krawallen in der Hauptstadt ein Mensch ums Leben und mehr als 40 erlitten Verletzungen; etwa 300 Personen seien festgenommen worden.

Der Denkmalssturz erfolgte aufgrund eines am 15. Februar dieses Jahres getroffenen Parlamentsbeschlusses über das Verbot der Zurschaufstellung von Monumenten, die die „sowjetische Besatzung verherrlichen“. Die seit 5. April im Riigikogu (Reichstag) regierende neue Mitte-Rechts-Koalition von Ministerpräsident Andrus Ansip ging es bei der Denkmalsentfernung um die „Seele der Nation“. Das kleine Estland scheut auch diesmal nicht den Streit mit dem großen Nachbarn Rußland, das den Konflikt bewußt anheizt und instrumentalisiert. Der russische Senat verlangte bereits am 27. April den Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Martin Schmidt

Zwischen Patriotismus und Stagnation

Japan erfreut sich eines leichten Wirtschaftswachstums, doch Reformen werden verschleppt und die Bevölkerung fürchtet Altersarmut

Von ALBRECHT ROTHACHER

Nach den für die LDP erfolgreichen Regionalwahlen Anfang April, bei denen liberaldemokratische Amtsinhaber wie der nationalkonservative Schriftsteller Shintaro Ishihara als Gouverneur von Tokio oder die tüchtige Harumi Takahashi Gouverneurin der Nordinsel Hokkaido mit großen Mehrheiten wiedergewählt wurden, sitzt die liberaldemokratische Regierungspartei in Japan weiter fest im Sattel. Die Aussichten für die Oberhauswahlen im Juli sind daher für Shinzo Abe, der im letzten September den Medienstar Junichiro Koizumi als Premier abgelöst hat, nicht schlecht, obwohl seine Zustimmungsraten in der Bevölkerung seither von 70 Prozent auf derzeit 40 Prozent stark gefallen sind. Dem Premier wird vorgehalten, sich zu stark um seine Lieblingsthemen, die Außenpolitik und patriotische Fragen, zu kümmern und an den wirtschaftlichen Alltagsgorgen seiner Wähler desinteressiert zu sein. Die guten Wahlaussichten der LDP sind also weniger Abes Regierungsgeschick geschuldet als dem

Fehlen einer glaubwürdigen Alternative, denn die noch unpopuläre Oppositionspartei, die zentristischen Demokraten, drohen einmal mehr in öffentlich ausgetragenen Fraktionskämpfen zu zerfallen.

Seit fünf Jahren wächst die japanische Wirtschaft wieder um zwei Prozent jährlich. Die Arbeitslosigkeit sank auf vier Prozent. Auch wurde die Deflation und Nullzinspolitik offiziell für beendet erklärt. Laut Nationalbank beträgt die Inflation jetzt 0,1 Prozent und der Mindestzinssatz 0,5 Prozent. Die meisten Großunternehmen schreiben wieder schwarze Zahlen und die erfolgreichsten unter ihnen – Honda, Toyota, Canon und Yamaha – sogar Rekordgewinne. Dennoch stagniert die Binnennachfrage in

Mittelschicht wurde in Teilzeitjobs gedrängt

Japan weiter. Das ganze Wachstum beruht ausschließlich auf den Exporten in die USA, nach China und Europa, die von dem künstlich unterbewerteten Yen beflügelt werden. Ein Konjunkturbruch in den Zielmärkten oder ein Ende des

Währungsdumpings würde dem zarten Wachstumspflänzchen in Japan schnell den Garaus machen.

Japans Krisenjahrzehnt hat nach dem Platzen der Immobilien- und Aktienspekulationsblase ab 1992 zu hohen sozialen Ungleichheiten in der einstigen Mittelstandsgesellschaft geführt. Nach massenhaften Entlassungen, Konkursen und dem Ende der früher üblichen lebenslangen Beschäftigungen arbeitet ein Drittel aller Japaner jetzt in schlecht bezahlten prekären Teilzeitjobs. Für die anderen sind seit Jahren die Löhne eingefroren. Überstunden- und Bonuszahlungen wurden gekürzt, Sparkonten nicht mehr verzinst. Dazu wächst die Zahl der Rentner und Frührentner mit knappen und weiter gekürzten Pensionen. Mit den seit 1997 rückläufigen Haushaltseinkommen stagniert die Binnennachfrage, zumal die Japaner für schlechte Zeiten und ihre Altersversorgung sparen.

Nur mit steigenden Realeinkommen, einem festeren sozialen Netz und mehr Dauerbeschäftigungen könnte die Binnennachfrage wieder in Gang kommen. Dazu machen Regierung und Wirtschaft jedoch keine Anstalten.

Seit drei Jahren sinkt die Zahl der Erwerbstätigen, seit dem letzten Jahr auch die Bevölkerungszahl von derzeit noch 127 Millionen Japanern. Im Jahre 2050 wird die 100 Millionenzahl unterschritten und um 3200 das japanische Volk beim Anhalten des weiter rückläufigen Geburtentrends ausgestorben sein. Und weil auch das dritte Fünfjahresprogramm zur Steigerung der Geburtenraten nicht mehr Kinder bringt, muß wenigstens die Produktivität der verbleibenden Arbeitskräfte gesteigert werden, um den Lebensstandard zu halten. Produktivitätsreserven sind offenkundig in den geschützten Sektoren der japanischen Wirtschaft: bei Banken und Versicherungen, im Handel und Baugewerbe, im Transportwesen sowie in der Landwirtschaft und Nahrungsmittelindustrie. Gerade im Finanzsektor ist mehr Wettbewerb nötig, will Tokio mit Hongkong, Schanghai und Singapur als führendes Finanzzentrum im Fernen Osten mithalten. Von den nötigen Reformen ist jedoch wenig zu spüren.

Bekanntlich haben die gescheiterten Ausgabenprogramme, mit denen die Regierung in den 90er Jahren verzweifelt versucht hatte,

die Konjunktur anzukurbeln, die japanische Landschaft mit Betonbauten zugestraftet und die früher soliden Staatsfinanzen ruiniert. So beträgt der öffentliche Schuldenstand astronomische 5500

Konkurrenz durch China wächst

Milliarden Euro, die 180 Prozent des Bruttoinlandsproduktes (BIP) entsprechen. Die aktuelle Neuverschuldung beträgt noch 6,5 Prozent des BIP. Von einer Sanierung der Haushalte ist Japan also weit entfernt, auch wenn das Finanzministerium gern die Mehrwertsteuer auf zehn Prozent verdoppeln und die Renten weiter kürzen möchte. Dies ist jedoch auch in Japan erst nach gewonnenen Wahlen, also ab Juli, möglich. Die verheerendste Niederlage erlitten die Reformler, als Abe bei ihrem Versuch, die Zweckbindung der Straßensteuern aufzuheben, vor der Blauboy einknickte: In dem mit leeren Autobahnen vollgestrahlten Land wird gadenlos weiter asphaltiert. Was Abe als patriotischem Politiker der dritten Generation

umtreibt, ist die nationalbewußte Schulerziehung und die Revision der von den Amerikanern 1946 diktierten pazifistischen Verfassung. Die Mehrheit der Japaner ist damit einverstanden, nur haben Abes Lieblingsthemen für sie keine Dringlichkeit. Braucht doch ein neuer Verfassungsentwurf Jahre an Debatten und Einigungsversuchen, um mit der Opposition zusammen mit einer Zweidrittelmehrheit verabschiedet zu werden. Statt dessen bewegen die japanischen Wähler soziale und wirtschaftliche Brot-, Butter- und Zukunftsthemen mehr, wie die ungesicherten Pensionen, die Kosten der Gesundheitsversorgung, die wachsende soziale Ungleichheit, die rückläufigen Familieneinkommen, die Verödung der Provinzen und die sich abzeichnende demographische Katastrophe. Themen, an denen Abe außer Lippenbekenntnissen kein erkennbares Interesse zeigt.

Für die Oberhauswahlen im Juli haben die spektakulären Wahlsiege Koizumis die Latte für Abe sehr hochgelegt. Bei einem schwachen Wahlergebnis könnten neben dem Reformflämmchen auch die zarten Bemühungen um eine Sanierung der Haushalte erlöschen.

Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung“.

Dies schrieb der Potsdamer Wilhelm von Humboldt bereits 1792, also im Alter von 25 Jahren, in seiner noch heute sehr lesenswerten Abhandlung „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“. Er erkannte, daß die Begrenzung der Freiheit des einzelnen jegliche persönliche, aber auch gesellschaftliche Entwicklung hemmt: den wirtschaftlichen wie den wissenschaftlichen Fortschritt, das vertragliche Zusammenleben und ebenso die eigenverantwortliche soziale Sicherung. Dieser Grundsatz prägte später auch sein politisches Wirken.

Schutz der Person und ihres Besitzes

Der Staat, so Wilhelm von Humboldt, solle nur insoweit in die Freiheit der Bürger eingreifen, „als zu ihrer Sicherstellung gegen sich selbst und gegen auswärtige Feinde notwendig ist; zu keinem anderen Endzwecke beschränke er ihre Freiheit.“ Denn durch die Wahrung der Sicherheit seiner Person und seines Hab und Gut ermöglicht der Staat erst die persönliche Freiheit des einzelnen. Durch nichts wird diese Freiheit empfindlicher beschränkt als durch mangelnde Sicherheit.

In der Grundrechtscharta der Europäischen Union aus dem Jahre 2000 heißt es in Artikel 6: „Jede Person hat das Recht auf Freiheit und Sicherheit.“ Und in Artikel 3 des Entwurfes des Europäischen Verfassungsvertrages wird

Auf ein Wort:



»... denn ohne Sicherheit ist keine Freiheit«

Von JÖRG SCHÖNBOHM



Meinungsfreiheit: Polizisten sorgen bei einer Schülerdemonstration dafür, daß niemand zu Schaden kommt.

Foto: pa

das Ziel proklamiert, den Bürgern Europas einen „Raum der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts“ zu bieten.

Freiheit, Sicherheit und Recht hängen untrennbar miteinander zusammen. Sicherheit und Recht zu stärken bedeutet, Zwänge zu

überwinden und so die Freiheit zu sichern. Dazu braucht es konsequente Prävention, Verfolgung und Ahndung von Verbrechen

jeglicher Art. Nur ein aktiver Rechtsstaat bietet Sicherheit und damit Freiheit für alle Menschen, insbesondere für die Schwachen.

Dies gilt für Kriminalität ebenso wie für Terrorismus.

Denn Freiheit bedeutet nicht nur „Freiheit wovon“, sondern vor allem „Freiheit wofür“. Freiheit soll ein selbstbestimmtes Leben ermöglichen. So beginnt Artikel 2 unseres Grundgesetzes nicht mit dem abstrakten „Recht auf Freiheit“, sondern mit dem Recht des einzelnen „auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“. Diese freie Entfaltung wird jedoch durch Sicherheit und Recht erst ermöglicht.

Mehr Gelassenheit und die Konzentration auf das Wesentliche täten deshalb auch der aktuellen Diskussion um die Befugnisse der Sicherheitsbehörden in Deutschland gut. Ein Blick in andere Länder zeigt, daß dort die Schwerpunkte ganz anders gesetzt werden.

So gilt etwa Großbritannien als das Land mit der weltweit dichtesten Videoüberwachung öffentlicher Plätze. Doch ein hierzuland-

Freiheit wovon und Freiheit wofür

de selbstverständlicher Personalausweis wird dort erst im Jahre 2008 eingeführt.

Neue Gefahren erfordern neue Ideen. Durch die Einführung der zentralen Anti-Terror-Datei Anfang des Jahres ist unser Land bei der Sicherung der Freiheit ein entscheidendes Stück vorangekommen. Zugleich belegt die Zusammenarbeit von Bund und Ländern bei dieser zentralen Frage die Leistungsfähigkeit unseres sonst vielgescholtenen Föderalismus.

Wilhelm von Humboldt kommt in seinen Ausführungen über die Grenzen des Staates zu dem Schluß: „Ohne Sicherheit vermag der Mensch weder seine Kräfte auszubilden noch die Frucht derselben zu genießen; denn ohne Sicherheit ist keine Freiheit.“

Anzeige

„Macht keine Schulden und gebt nicht mehr aus als ihr einnehmt“

(König Friedrich Wilhelm I. in Preußen, 1713–1740)



Friedrich Wilhelm
Der Große Kurfürst (1640–1688)



Friedrich Wilhelm I.
Der Soldatenkönig (1713–1740)



Friedrich der Große
(1740–1786)

Sparen fing in Preußen bei den staatlichen Ausgaben an. Nicht beim Mittelstand und nicht bei den „kleinen“ Leuten.

Alle preußischen Könige haben ihre Untertanen nur mit geringen Steuern belastet. Preußen hatte von 1871–1914 unter den europäischen Großmächten den geringsten Steuersatz und die geringste Arbeitslosigkeit. Sie betrug im Kaiserreich über 43 Jahre lang durchschnittlich nur 2%.

Preußen-Deutschland war das führende Land in Wissenschaft und Bildung und stand an der

Spitze unter allen Industriestaaten.

Das Brandenburg-Preußen Museum in Wustrau (Brandenburg) informiert über 500 Jahre Geschichte dieses erstaunlichen Staates. Viele Schautafeln mit verständlichen und gut lesbaren Texten führen die Besucher durch die deutsche Geschichte. Interessante Exponate ergänzen die Texte.

Der Inhaber des Museums, Ehrhardt Bödecker, führt sonntags um 11 Uhr und auf Anfrage Besuchergruppen persönlich.

Brandenburg-Preußen Museum Wustrau

Eichenallee 7A, 16818 Wustrau
Telefon (03 39 25) 7 07 98, Telefax (03 39 25) 7 07 99
www.brandenburg-preussen-museum.de

Öffnungszeiten:

April bis Oktober, Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr,
November bis März, Dienstag bis Sonntag 10 bis 16 Uhr



»Geh'n wir mal zu Hagenbeck ...«

Der vor 100 Jahren gegründete Tierpark konnte schon viele illustre Besucher begrüßen

Von SILKE OSMAN

Er ist klein (noch), weiß (fast immer) und offensichtlich so kuschelig, daß selbst gestandene Politiker sich zu ihm hingezogen fühlen und ihn als Mittel zum Zweck ausnutzen, sprich die Sympathien, die nahezu ganz Deutschland („Wir sind Knut“) dem kleinen Berliner Eisbären entgegenbringt, für sich nutzen. Knut, geboren am 5. Dezember 2006, von seiner Mutter nicht angenommen und deshalb per Hand aufgezogen, hat dem Berliner Zoo aus finanzieller Misere geholfen, hat die Besucherzahlen in die Höhe schnellen lassen, ebenso die Aktienkurse. Rund 300 000 Gäste zusätzlich werden wegen Knut erwartet. Dies sind Mehreinnahmen von etwa drei Millionen Euro. Inzwischen mußte die Besucherzahl bei dem Liebling der Zoo-Besucher reguliert werden. „Knut-Gucken“ darf man nur einige Minuten, dann kommen die nächsten dran. Das Spektakel um den kleinen Bären hat gewaltige Ausmaße angenommen, so daß ein gestörter Mensch sogar Morddrohungen gegen Knut ausgesprochen hat. Der Berliner Zoo hat daraufhin Polizeischutz angefordert ...

Ein kleiner Eisbär, phh, was ist das schon, hat man im Hamburger Tierpark Hagenbeck gesagt und am 11. April ein kleines Elefanten-Mädchen präsentiert. Sie fand sehr schnell heraus, wie man die Milch-Bar Mama anzapft und gedeiht prächtig. Die Hamburger, vom Naturell her zurückhaltender als die Berliner, machen kein so großes Spektakel um den niedlichen Nachwuchs, freuen sich aber, denn dieses Baby ist ein passendes Geschenk zum 100. Geburtstag des Tierparks in Hamburg-Stellingen am 7. Mai.

Heute leben 1850 Tiere aller Kontinente im Tierpark Hagenbeck. „Von den 210 Tierarten wer-

den etliche, auch von der Ausrottung bedrohte, mit großem Erfolg gezüchtet“, liest man auf der Internet-Seite des Tierparks. „Im Gegensatz zu allen anderen europäischen zoologischen Gärten dieser Größenordnung erhält Hagenbecks Tierpark keine staatliche Unterstützung zur Deckung der laufenden Betriebskosten, sondern muß sich aus eigenen Mitteln – vorwiegend eben über die Eintrittsgelder – finanzieren“, betonen die Betreiber, übrigens schon in sechsten Generation in

der Familie. Erfolgreich, wie man sieht, denn der Tierpark Hagenbeck wurde als erster deutscher Zoo mit einem internationalen Umweltgütesiegel ausgezeichnet; seit zehn Jahren ist der gesamte Tierpark auch in die Denkmalliste der Stadt Hamburg eingetragen.

Einfach war es nicht für den 1844 als Sohn eines Fischhändlers auf St. Pauli geborenen Carl Hagenbeck, seinen Traum von einem Tierpark zu verwirklichen. Der in Königsberg geborene Journalist Haug v. Kuenheim erzählt

rechtzeitig zum Jubiläum die spannende Lebensgeschichte des Tierfreunds und Tierhändlers: **Carl Hagenbeck** (herausgegeben von der „Zeit“-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2007, 216 Seiten mit 61 Abb., Leinen mit Schutzumschlag, 14,90 Euro). „Dem Ideal eines Tierparks, wie er ihn in Stellingen verwirklichte, ist Carl Hagenbeck, bewußt oder unbewußt, sein ganzes Leben nachgegangen. Alle seine Unternehmungen, der Tierhandel, die

Schaustellungen, die zahme Dressur, das Panorama, bilden eine Kette, deren letztes Glied das ‚Tierparadies‘ ist. In ihm sollen sich Tier und Mensch wohlfühlen, der Löwe soll sich frei bewegen können, der Besucher belehrt, aber auch unterhalten werden – schließlich ist er Hagenbecks bester Kunde.“

Die „Kunden“, ob groß oder klein, kamen und kommen bei Hagenbeck stets auf ihre Kosten. Allein der Gang durch das alte Portal mit seinen Elefantenköpfen

hat schon vor einem halben Jahrhundert das Kinderherz begeistert. Ranz zu schweigen von einem Gift auf den echten Dickhäutern oder von einem zaghaften Blick auf die Dinosaurier, die man in einem Dickicht, sprich Busch, entdeckte. Nein, sie sind nicht „echt“, sondern wurden 1909 von dem Bildhauer Josef Pallenberg, der auch die Tierbronzen auf dem Eingangstor schuf, eigens für Hagenbeck geformt. „Sie gehören zu den ersten Bildnissen, die sich die Menschen von diesen faszinierenden Geschöpfen gemacht haben. Trotz ihres Alters gelten sie noch immer als einige der Schönsten und wohl auch Realistischsten. Hagenbeck sah die ‚Urweltlandschaft‘ als eine Ergänzung des lebendigen Tierparks. Wie sahen die Tiere der Urzeit aus? Aus welchen Vorgängern hatte sich die bekannte Tierwelt entwickelt?“

Der Name Carl Hagenbeck ist in aller Welt bekannt geworden. Ein noch heute gesungener Schlagertext rühmt den Tierpark und fordert in seinem Refrain die Tierfreunde auf: „Geh'n wir mal zu Hagenbeck, Hagenbeck, Hagenbeck.“ Und illustre Besucher kamen aus aller Welt nach Stellingen, um Hagenbecks Vorstellung eines modernen Tierparks zu bestaunen: Enrico Caruso und Thomas Alva Edison mit Familie, Graf Zeppelin und natürlich Kaiser Wilhelm II., der den Tierparkdirektor 1911 im ostpreussischen Cammin zum preussischen Kommerzienrat ernannte. Im selben Jahr war der Maler Lovis Corinth in Hamburg, um für den Direktor der Kunsthalle das eine oder andere Bild zu malen. So entstand auch das Riesengemälde (200 x 271 Zentimeter), das Porträt Hagenbecks mit dem damals sehr berühmten Walroß „Pallas“, eine Attraktion wie heute etwa Knut in Berlin. Ob sich da allerdings ein zeitgenössischer, berühmter Maler findet, der ihn auf die Leinwand bannt, sei dahingestellt.



Lovis Corinth: Porträt Carl Hagenbeck mit dem Walroß „Pallas“ (Öl, 1911; im Besitz der Hamburger Kunsthalle)

Foto: SPK

Eine Kantate für Bux

Lübeck feiert ein Jahr lang den Komponisten und Organisten Dietrich Buxtehude zu dessen 300. Todestag

Von KLAUS J. GROTH

Bux? Bux was oder wer? In Lübeck stehen diese drei Buchstaben seit Beginn dieses Jahres großformatig auf Plakatwänden. Den 300. Todestag des Komponisten und Organisten an der Marienkirche Dietrich Buxtehude feiert die Stadt mit einem Buxtehude-Festival über Monate. Und „Bux“, diese drei Buchstaben, sie stehen dafür.

Das mag manchem durchaus etwas flapsig vorkommen. Die Erinnerung an einen genialen Komponisten geistlicher Werke und ein etwas poppiges Kürzel für ein Gedenkjahr, paßt das zusammen? Der so geehrte Dietrich Buxtehude selbst hätte in dieser Hinsicht wahrscheinlich keine Bedenken gehabt. Er wußte, was er seinem Publikum schuldet und bediente es durchaus nach dessen Geschmack.

39 Jahre lang zog Dietrich Buxtehude in der Marienkirche zu Lübeck alle Register, bot er den Lübeckern eine „prächtige und stark besetzte Music“. Er setzte damit die von seinem Vorgänger Franz Tunder 1640 begründeten Abendmusiken fort, die – bis heute aufgeführt – die älteste Konzertreihe der Welt sind. Die Anregung dazu hatten einst Kaufleute gegeben. Sie pflegten vor der Börse in die Marienkirche zu gehen,

„da denn der Organist zum Vergnügen und zur Zeitkürzung etwas auf der Orgel vorgespielt hat, um sich bei der Bürgerschaft beliebt zu machen. Dieses ist sehr wohl aufgenommen worden, und von einigen reichen Leuten, die zugleich Liebhaber der Musik gewesen sind, ist er beschenkt worden. Der Organist ist dadurch angebeten worden, auch einige Violinen und Sänger dazu zu nehmen.“ So der Bericht eines Zeitgenossen.

Aber das Bemühen, den spendablen Zuhörern stets etwas Besonderes zu bieten, verteuerte die Veranstaltung. So manches Mal sah sich Buxtehude zur Klage ob seiner Geldnot veranlaßt. Dennoch machte er aus den Abenden immer wieder besondere Ereignisse, nicht nur für den Musikfreund. So zum Beispiel 1705, als er zum Tod Kaiser Leopolds I. und zur Inthronisierung Kaiser Josephs I. zwei Sonderkonzerte gab, bei denen auch Bach anwesend war. Das Programm-

heft, das gleichzeitig als Einlaßkarte diente, beschrieb das Spektakel so: „In einer Illumination auf der jüngst reparierten und ganz vergoldeten Orgel präsentiert sich die Hohe Kaiserliche Leiche im Sarge auf dem Paradebette, worüber auf vier Palmbäumen ein schöngezierter Himmel ruht. Dazu viele Engel mit Lichtern. Die beiden Musik-Chöre neben der Orgel sind schwarz bezogen.“ „Diterico Buxtehuden“ hatte sein Publikum richtig eingeschätzt. Zwei Korporale und 18 Soldaten mußten wachen, damit das „grausame Getümmel des gemeinen Volkes und der ungezogenen Jugend“ das Programm nicht störte. Unter solchen Stö-

rungen hatte schon sein Vorgänger Tunder leiden müssen.

Der 1637 im dänischen Oldesloe geborene Buxtehude war 1667 nach Lübeck gekommen, als sein Vorgänger Franz Tunder (1611 geboren) starb. Er heiratete die Tochter Tunders. Solche Verbindungen waren zu jener Zeit durchaus üblich. Starb der Organist, durfte die Witwe während eines „Gnadenjahres“ Wohnung und Einnahmen behalten. Und wenn sich der Nachfolger im Amt auch noch familiär binden ließ, wurde das als großer Glücksfall angesehen.

Wahrscheinlich hat auch die bis heute immer wieder gern erzählte Geschichte von dem fatalen Ende

musikalischer Pilgerfahrten in diesem Brauch ihre Wurzeln. Richtig an diesen Geschichten ist: 1703 wanderten Georg Friedrich Händel und sein Freund Johann Mattheson nach Lübeck. Sie interessierte das Amt des Marienorganisten – und Buxtehude war damals schließlich bereits 60 Jahre alt. Aber das Interesse der beiden Besucher erlosch rasch, „weil ... eine Heiraths-Bedingung bei der Sache vorgeschlagen wurde, wozu keiner von uns beiden die geringste Lust bezeigte“. So begründete Mattheson die etwas abrupte Abreise.

Zwei Jahre später wanderte Johann Sebastian Bach 1705 nach Lübeck, um den großen Meister spielen zu hören. Und auch er, wird kolportiert, habe die Stadt fluchtartig verlassen, nachdem er Buxtehudes Tochter Margareta gesehen habe. Etwas später allerdings fand sich ein in dieser Hinsicht weniger empfindsamer Nachfolger im Amt: Johann Christian Schieferdecker nahm Buxtehude die Sorge um die Versorgung der Tochter.

Als Dietrich Buxtehude am 9. Mai 1707 starb, da hinterließ er ein Werk, das aus 120 Kantaten, 90 Orgelwerken und etwa 50 Stücken für Cembalo bestand. Das war für einen großen Meister ein durchaus überschaubarer Nachlaß. Aber als Organisator der Abendmusiken war er in gleichem Maße Komponist und – wie wir heute sagen würden – Musikmanager. Denn er öffnete seine Abendmusiken nicht nur für die besseren Stände. Kommen durfte jeder.

Das allerdings ging bei mangelhaftem Kunstsinn nicht immer ohne Störungen aus. Deshalb zwackte Buxtehude auch stets einen kleinen Obolus für die Ratswache ab, die bei allzu störender Unruhe einschritt. Der Mann mußte eben mit allem rechnen. Weil er bei den vielen Zuhörern, die zu seinen Abendmusiken in die Marienkirche kamen, auch nicht immer auf ein großes Musikverständnis rechnen durfte, sind die für diesen Zweck geschriebenen Kompositionen wirkungsvoller, aber harmonisch weniger anspruchsvoll als die für kleineres Publikum komponierte Vokalmusik.

Im Rahmen seiner Möglichkeiten war Dietrich Buxtehude also durchaus um Popularität bemüht. Und darum darf er in seinem Festjahr auch „Bux“ genannt werden.

Höhepunkte der Festwoche im Mai

Eröffnungskonzert: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“ – Buxtehude und seine Zeit Cantus Cölln, Konrad Junghänel, Sonnabend, 5. Mai, 20 Uhr, St. Jakobi
Kantaten I – „Wo soll ich fliehen hin?“ Amsterdam Baroque Orchestra & Choir, Ton Koopman, Sonntag, 6. Mai, 20 Uhr, St. Marien
Kammerkonzert: Buxtehudes Instrumentalmusik im europäischen Kontext, Gustav Leonhardt, Cembalo; Sigiswald Kuijken, Violine und Violoncello da

spalla; Sara Kuijken, Violine; Wieland Kuijken, Viola da gamba, Montag, 7. Mai, 20 Uhr, St. Aegidien
Abendmusik – „Wacht! Euch zum Streit gefasset macht!“ Musica Fiata und La Capella Ducale, Roland Wilson, Dienstag, 8. Mai, 20 Uhr, Dom
„Membra Jesu Nostri“ – Gedenkonzert zum 300. Todestag Dietrich Buxtehudes, NDR-Chor, Hille Perl und Ensemble Sirius Viols, Robin Gritton, Mittwoch, 9. Mai, 20 Uhr, St. Marien

„Jubilate Domino“ – Solo-Kantaten von Buxtehude und Zeitgenossen, Andreas Scholl, Basel Consort, Donnerstag, 10. Mai, 20 Uhr, Dom
Kantaten II – „Frohlockt mit Händen“, Amsterdam Baroque Orchestra & Choir, Ton Koopman, Sonnabend, 12. Mai, 20 Uhr, St. Jakobi
Ausstellungseröffnung und Empfang, Ensemble Musica poetica, Jörn Boysen, Sonntag, 6. Mai, 12.30 Uhr, St. Annen-Museum

Frühjahrsputz für Körper und Seele

Fasten in der Gruppe bringt Fitneß für den ganzen Menschen

Von ELLEN
BALSEWITSCH-OLDACH

Unerwartet – wie jedes Jahr – bricht der Sommer aus, und die Freude über das sonnig-warme Wetter wird durch den überraschend knappen Sitz der Sommergarderobe beeinträchtigt. Nächstes Mal also wird sofort nach Weihnachten, Silvester und Neujahr der Gürtel enger geschnallt, ganz bestimmt! Ein guter Vorsatz, den man aber vielleicht besser gleich im Terminkalender verankern sollte. Wie wäre es zum Beispiel mit einer Fastenkur im nächsten Frühjahr?

In allen, die sich mit dem Thema noch nicht befäßt haben, existiert vermutlich die albraumartige Vorstellung, eine Woche lang mit knurrendem Magen nur Was-

Der Magen knurrt nur am ersten Tag

ser in sich hineinzuschütten, während die Kollegen mit einem fröhlichen „Mahlzeit“ in der Kantine verschwinden oder die Familie ungeniert den Kühlschrank plündert.

Doch das muß nicht so sein, besonders wenn man sich dafür eine kleine Auszeit gönnt. Zum Beispiel in einer der Fastengruppen von Monika Arnold und Evelin Klein, die seit fünf Jahren Gruppen mit zirka zwölf Personen beim Fasten in Klöstern und religiösen Bildungsstätten Schwabens betreuen. Warum gerade Fasten im Kloster?

„Das Fasten hat ja einen religiösen Ursprung. Und vielleicht bieten Klöster und ähnliche Einrichtungen deshalb die beste Atmosphäre, um die Fastentage wirklich fernab vom Alltagsstress zu verbringen, innere Ruhe und persönliches Gleichgewicht wieder zu gewinnen und vielleicht über neue Weichenstellungen im Leben nachzudenken“, so Monika Arnold. Also frühkühle Mönchszellen oder Schlafsäle mit harter Prille und Waschkübel?

„Absolut nicht“, lacht Monika Arnold, „unsere Gruppen stehen

moderne Einzelzimmer zumindest mit WC und Etageduschen oder mit Dusche und WC zur Verfügung. Wir suchen uns die Einrichtungen natürlich entsprechend aus!“ Wenigstens ist für den Wohnkomfort gesorgt – wenn es schon eine Woche lang nichts zu essen gibt.

„Wir machen keine harte Nulldiät, sondern fasten frei nach Buchinger“, erklärt Evelin Klein, „dabei gibt es neben Mineralwasser, Kräutern und Fruchtees auch verdünnte Säfte und zweimal am Tag eine Gemüsesuppe. Gemüsmittel wie Alkohol, Zigaretten, Kaffee und schwarzer Tee sind allerdings tabu.“ Das klingt schon besser. Aber was unterscheidet nun das Fasten zum Beispiel von einer FdH-Diät?

„Die Gewichtsabnahme ist eigentlich fast nur ein angenehmer Nebeneffekt“, ergänzt Evelin Klein, „denn Fasten ist ein Frühjahrsputz für den ganzen Körper: Da er für eine bestimmte Zeit keine Nahrung von außen aufnimmt, bedient er sich aus seinem eigenen inneren Vorrat, besonders an Körperfett, aber zum Beispiel auch an abgestorbenem Gewebe. Die Organe werden entlastet, entschlackt und können sich erholen. Das wußten auch schon unsere Vorfahren, die in der Zeit vor Ostern regelmäßig gefastet haben.“ Aber ist man nicht ständig hungrig und fühlt sich schlapp?

„Eins vorweg: Auch wenn wir jedes Jahr eine ‚Hotline‘ zu einem örtlichen Arzt einrichten – unser Angebot richtet sich an Gesunde. Wer fasten will, sollte das in jedem Fall vorher mit seinem Arzt besprechen“, betont Evelin Klein, „der Aufbau einer Fastenkur ist jedenfalls so angelegt, daß der Hunger am zweiten Tag verschwunden ist. Zur Einstimmung des Stoffwechsels raten wir am Vortag des Fastenbeginns als Entlastungstag einen Obst-, Kartoffel-, Reis- oder Gemüsetag ohne Fleisch, Fett und

Eier einzulegen. Am ersten Fastentag führen wir eine schonende, aber gründliche Darmreinigung durch. Bei den meisten hört schon danach das Hungergefühl auf und macht Platz für einen Effekt, den wir an uns selbst, aber auch immer wieder bei unseren Mitfastern beobachten konnten: Fastende fühlen sich wacher und aktiver, erleben die Welt intensi-

„Ich habe schon einige Male gefastet, meistens allein für mich. Das Fasten in einer Gemeinschaft ist aber auf jeden Fall leichter zu bewältigen – nein, es macht sogar Spaß. Der Ablauf eines Tages in der Fastengruppe läßt kaum Langeweile oder Hunger aufkommen! Morgens trifft man sich zum Frühstücksteem im Gemeinschaftsraum, dann geht's zur Morgengymnastik,

Eindrücke und Erwartungen an den Tag austauschen. Auch persönliche Probleme werden manchmal angesprochen und die Gruppe bemüht sich dann um einfühlsamen Rat und Unterstützung. Die restliche Zeit über bis zur Fastensuppe wandern wir meistens – auf landschaftlich schönen Wegen zu interessanten Zielen in der Umgebung. Auf die warmen

Mahlzeiten am Mittag und Abend freue ich mich jeden Tag. Die Klosterküche bietet wirklich Abwechslung, obwohl es ja nur fett- und salzfreie Gemüsesuppe geben darf! Aber auch die Ergänzung durch frisch geriebene Ingwerwurzel und Muskatnuß, durch Schnittlauch und Petersilie ist ein Fest für das Auge und die Geschmacksnerven. Sogar ‚Nachtsich‘ gibt es – ein oder zwei Scheiben Zitrone zum Auslutschen, wegen des Vitamin C-Gehalts. Obligatorisch ist nach der Mittagssuppe eine zweistündige Bettruhe mit feuchtwarmem Leberwickel, um die Leber bei ihrer Entgiftungsarbeit zu unterstützen. Für die Nachmittage haben sich die Veranstalterinnen immer etwas Besonderes einfallen lassen: Eine Führung durch das Schloß-Museum von Aulendorf, einen Besuch in der ‚Schwabentherme‘ mit Schwimmen und Sauna, den Ausflug in ein gemütliches Café, wo wir vor unseren Teetassen saßen, ganz stolz, weil uns nach dem bisherigen Fastenerfolg der Duft von Kaffee und frisch gebackenem Kuchen nichts anhaben konnte. Aber auch an Tagen mit schlechtem Wetter war für kreative Beschäftigung gesorgt: Wer Lust hatte, konnte mit Ton arbeiten, Östereier bemalen oder Collagen aus Pflanzen-

teilen gestalten. Und selbst am Abend gab es noch Angebote wie Fackelwanderungen im Dunkeln oder eine Meditation mit tibetischen Klangschalen. Kulturelle Höhepunkte waren eine Autorenlesung in unserem Gemeinschaftsraum und der Besuch einer

schwäbischen Kabarettaufführung in Aulendorf. Alle Aktivitäten sind lediglich Angebote, und für alle, die Andachten oder Gottesdienste im Tagesablauf des Klosterlebens besuchen möchten, besteht dazu jeden Tag die Möglichkeit. Ich kann mich also je nach Tagesform entscheiden, woran ich teilnehmen möchte. Im Grunde“, so Dorothea, „hatte ich eine Woche Fitneß- und Kultururlaub mit netten Menschen in schönster Umgebung, habe dabei zweieinhalb Kilogramm abgenommen und nebenbei noch viel für den seelischen Ausgleich getan!“

Aber irgendwann geht's zurück in eine Welt voller „normal“ essender Menschen, zu denen man letztlich auch wieder gehören möchte.

„Am Tag der Abreise führen wir mit unseren Gruppen das Fasten-

Nach dem Fasten ist hochwertige Ernährung wichtig

brechen durch“, so Monika Arnold, „das bedeutet, zum Frühstück gibt es noch einmal Tee und Säfte und bei der Gesprächsrunde erläutern wir, wie die normale Ernährung nach dem Fasten störungsfrei und möglichst hochwertig wieder aufgebaut werden kann. Am Vormittag kommt als erste ‚feste Mahlzeit‘ ein gedünsteter Apfel mit Schale auf den Tisch. Die Mittagssuppe, mit deutlich mehr Gemüseinlage als bisher, ist die letzte gemeinsame Mahlzeit. Für die Heimfahrt statten wir unsere Gruppenmitglieder vor-sichtshalber noch mit Reiswaffeln und Knäckebröt aus. Damit sind sie für einen pannenfreien Wiedereinstieg ins Alltagsleben ganz gut gerüstet.“

Für alle, die Lust bekommen haben: Im nächsten Jahr findet die Fastenwoche an einem besonders interessanten Ort statt: in einem Kloster in Augsburg, von Sonntag, 24. Februar, bis Sonnabend, 1. März 2008. Genauere Informationen beim Fastenteam Monika Arnold, Telefon (0 73 92) 65 58, E-Mail: m.arnold@web.de, und Evelin Klein, Telefon (0 73 53) 9 13 59, E-Mail: evelinklein@online.de.



Schmackhaft: Zweimal am Tag gab es Gemüsesuppe.

Foto: Balsewitsch-Oldach

ver und sind offen für neue Erfahrungen.“ Und auch hierfür bietet das Fastenteam Gelegenheiten an. Dorothea B., Teilnehmerin an der diesjährigen Fastenwoche im Schönstattzentrum in Aulendorf / Oberschwaben, schildert ihre Eindrücke:

„Je nach Wetter draußen an der Luft oder drinnen im Meditationsaal. Danach findet eine Entspannungsmeditation bei leiser Musik statt. Im Anschluß treffen wir uns bei Tee und Wasser zur täglichen Runde im Gesprächsraum, wo wir uns über unser Befinden, unsere

Organisierte Heiterkeit

Zum Weltlachatag am ersten Sonntag im Mai: Lachen lindert Schmerzen und hilft bei Streß

Von CORINNA WEINERT

Lachen ist die beste Medizin“, sagt der Volksmund, und die Forschung bestätigt die positive Wirkung der vergnüglichen Heiterkeit auf unser Wohlbefinden. Der aus Indien stammende Arzt Dr. Madan Kataria hat mit dem Gedanken der Gesundheitsvorsorge regelrechte Lachkuren entwickelt und hiermit die weltweite Bewegung der Lachclubs initiiert. 5000 Lachclubs haben sich seit Gründung der Bewegung im Jahr 1995 in 40 Ländern etabliert; in Deutschland gibt es mittlerweile über 70 Gruppen und Vereine, in denen sich die Menschen regelmäßig zum gemeinsamen Lachen treffen.

Medial bekannt geworden ist die Lachclub-Bewegung, der das sogenannte Lach-Yoga (Hasya-Yoga) zugrunde liegt, durch den Lachclub, der jeweils am ersten Sonntag im Mai stattfindet. Durchgeführt wurde der Weltlachatag erstmals 1998 in Bombay, wo sich seinerzeit über 12000

Mitglieder lokaler und internationaler Lachclubs trafen. Im Jahr 2000 wurde der Weltlachatag erstmals auch in Europa veranstaltet, damals kicherten sich in Kopenhagen rund 10000 Dänen mit ihrer Lach-Inszenierung ins Guinness-Buch der Rekorde. In Deutschland begann die organisierte Heiterkeit ein Jahr später.

Der Weltlachatag ist jedoch kein Tag, an dem man unbedingt Witze reißen. Vielmehr soll er auf die positiven Wirkungen von fröhlichem, zwanglos gemachtem Lachen auf unsere Gesundheit in Form fröhlicher Meditation aufmerksam machen. Zu diesem Zweck treffen sich Anhänger dieser eigentherapeutischen Richtung ähnlich wie beim Tai Ji Quan oder Qui Gong auf öffentlichen Plätzen, um den „Alltagshektikern“ ein beispielhaftes Vorbild zu liefern.

Die organisierte Heiterkeit gilt unter Lach-Yoga-Anhängern einerseits als natürliche Medizin, andererseits als Mittel zur Anhebung der Lebensqualität. Die Technik kombiniert Dehn- und Atemübungen mit pantomimi-

schon Bewegungen; über die motorische Ebene soll man so zum Lachen kommen. „Beim Lach-Yoga geht es vor allem darum, Atmung und Zwerchfell zu trainieren und den Kreislauf anzuregen, das entspannt die Seele“, erklärt eine Lachtrainerin aus Berlin. „Man sollte es wieder schätzen lernen, über einfache Dinge oder über sich selbst zu lachen“, meint die Expertin, „wenn man das zum ersten Mal macht oder anderen Leuten dabei zuschaut, kommt es einem schon merkwürdig vor. Aber wenn man es öfter tut, stellt sich bald ein Wohlgefühl ein – selbst wenn man nach ausführlichem Training dann die Bauch- oder Gesichtsmuskeln spürt.“ Das Prinzip ist einfach: Man tut so, als ob man lachen muß, bis das künstliche Lachen in ein echtes Lachen übergeht. Es ist auch nicht notwendig, Humor zu haben, da Lach-Yoga das Lachen ohne Grund fördert. Das Training besteht aus spielerischen Übungen, die sich beispielsweise „Löwenlachen“ (Lachen mit weit hingestreckter Zunge, wobei die

Hände wie Taten in der Luft bewegt werden). „Ein-Meter-Lachen“ (ein imaginäres Gummiband wird mit den Handflächen auf Brusthöhe immer weiter gedehnt, bis ein Meter Spannweite erreicht ist) oder „Englischlachen“ (die Handflächen werden vor der Brust aufeinander gepreßt, die Arme dann anschließend mit Schwung zur Seite ausgestreckt) nennen. Die Übungen, zu denen auch Geräusche, Gestik und Mimik gehören, finden im Gehen oder Stehen statt. Die Lachübungen werden in der Regel mit einer Lachmeditation (freies Lachen) beendet.

Die Veranstaltungen am Weltlachatag sind jedoch nicht auf das Yoga beschränkt, sondern bebüßt offen gehalten. Zahlreiche Lachclubs und Lachvereine in der ganzen Republik haben Veranstaltungen geplant, um Menschen von nah und fern im gemeinsamen Lachen zu vereinen.

In der Wissenschaft widmet man sich dem Lachen nun ebenfalls vermehrt, um seine Wirkung auf Körper und Seele zu ergrün-

den. Fest steht bisher, daß neben der Atmung auch der Kreislauf und der Stoffwechsel angeregt werden. Der Puls erhöht sich auf 120 Schläge pro Minute, woraufhin die Arterien erweitert werden; der Blutdruck sinkt damit nachhaltig. 17 Gesichtsmuskeln werden beim Lachen aktiv und auch Bauch- und Brustmuskeln ziehen sich immer wieder zusammen.

Studien ergeben, daß Lachen gegen Stress hilft. Beim Lachen werden Glückshormone, sogenannte Endorphine, ausgeschüttet; die Produktion der Stresshormone Adrenalin und Cortisol hingegen reduziert sich. Selbst unter größten Arbeitsbelastungen lassen sich auf diese Weise Verspannungen lösen. Lachen soll weiterhin ein wirksames Mittel gegen Frühjahrsmüdigkeit sein.

Eine Minute Lachen – so die Auffassung der Wissenschaftler – erfrischt ebenso wie 45 Minuten Entspannungstraining. Lachen lindert aber auch Schmerzen und hilft gegen Infektionen. Schmerzpatienten erfahren nach nur wenigen

Minuten Lachen eine Erleichterung, die bis zu mehreren Stunden anhält. Ebenso nehmen T-Zellen, die den Körper gegen viele Krankheitserreger schützen, durch das Lachen zu. Untersuchungen machten weiterhin deutlich, daß Lachen die Kreativität und Spontanität sowie das Problemlösungsvermögen fördert, da sich die Gedankenmuster verändern und somit neue Sichtweisen entstehen.

Lachen beeinflusst auch das soziale Miteinander; es signalisiert Offenheit und Kontaktbereitschaft und kann dazu beitragen, eine gespannte Situation aufzulockern oder im Umgang mit Fremden das erste Eis zu brechen. Lachen macht auch anziehender, da ein fröhlicher Mensch eine bessere Ausstrahlung auf seine Umwelt hat.

Schade nur, daß wir so wenig lachen – zumindest wir Erwachsenen: Durchschnittlich 20mal am Tag geben wir uns der vergnüglichen Heiterkeit hin. Kinder hingegen lachen rund 400mal am Tag!

Zuversicht durch Gott

Religiöse Paare entscheiden sich öfter für Kinder

Von DANIELA HAUSSMANN

Hängen Religion und Demographie ganz eng zusammen? Religionswissenschaftler Dr. Michael Blume von der Karl-Ruprecht-Universität Heidelberg meint ja und stellt damit bisherige Annahmen in Biologie und Soziologie auf den Kopf. „Religiosität ermutigt Menschen dazu, mehr Kinder zu bekommen“, fand der Forscher heraus. Seine Untersuchungsergebnisse stützen sich dabei auf umfangreiches Datenmaterial, mit dem er an ältere Forschungen anknüpft.

Bereits in den 80er Jahren stellten Demographen einen ersten Zusammenhang zwischen Bethäufigkeit und Kindersegen her. Zusammen mit anderen Wissenschaftlern verfolgte Blume diesen Ansatz weiter und fand heraus, daß religiöse Paare in Deutschland im Schnitt auf 2,1 Kinder kommen, nicht-religiöse hingegen auf 1,1. Daß seine Erkenntnisse und die damit verbundenen Schlußfolgerungen nicht aus der Luft gegriffen sind, beweist auch eine unabhängige Studie des Instituts für deutschen Wirtschaft.

„Religion überlebt, weil sie Kinder zeugt, nicht weil sie wahr ist“, hat der österreichische Ökonom Friedrich Hayek jene Bibelstelle kommentiert, in der es heißt: Seid fruchtbar und mehret Euch. „Seit Jahren beobachten Demographen, daß überall auf der Welt religiöse Menschen, unabhängig davon ob sie Christen, Muslime, Hindus oder Juden sind, durchschnittlich mehr Kinder haben. Eine richtige Erklärung dafür fehlte bislang“, erläutert der 30jährige. „Wir begannen unter anderem die Daten einer Allbus-Studie (Allgemeine Bevölkerungserhebung der Sozialwissenschaften) aus dem Jahr 2002 auszuwerten.“ In ihr wurden mehrere tausend Deutsche zum Zusammenhang zwischen Religion und Kindern befragt. Dabei ergab sich für den Forscher aus Baden-Württemberg und seine Studenten

eine Korrelation zwischen der Kinderzahl der 35- bis 45jährigen und ihrer religiösen Selbsteinschätzung, gemessen an der Bethäufigkeit.

Dafür, daß die Geburtenraten im Bundesgebiet rückläufig sind, wurden in einer Allensbach-Befragung mehrere Gründe angeführt. Die Befragten machten ihre soziale und wirtschaftliche Stellung ebenso wie ihre Zweifel,

Zusammenhalt und auch vom Kindersegen lebt.“ Entsprechend werde eher geheiratet und eine Familie geplant.

Laut einer Schweizer Volkszählung aus dem Jahr 2000 hätten 18,5 Prozent der konfessionslosen Paare ohne Trauschein zusammengeliebt, aber nur 1,5 Prozent der Mitglieder von Pfingstkirchen. Daraus abgeleitet bescheinigt der Heidelberger Forscher,

ausdifferenzierten bis hin zur Institutionalisierung.“

Deshalb könne man heute sagen, daß, je mehr die Religion durch traditionelle Werte reglementiert werde, beispielsweise wenn es darum gehe, wie Kinder zu erziehen seien, ihre positiven Effekte auch zurückgedrängt werden könnten. In europäischen Ländern mit politisch einflussreichen Großkirchen, die ein sehr traditionelles Fami-

liarität von Beruf und Familie zu schaffen. In Frankreich und Schweden ist diese Vereinbarkeit gewährleistet. Entsprechend hoch sind die Geburtenraten. Hier sollte die Politik also mutiger sein und sich auch gegen Traditionalisten durchsetzen.“ Während der Industrialisierung sei es sinnvoll gewesen, Mütter von der Arbeit freizustellen, doch dieses Modell sei lange überholt. Für die Bundesbürger müßte in Fragen von Betreuung und Erziehung eine echte Wahlfreiheit geschaffen werden.

Damit würde dem institutionalisierten biblischen Grundgedanken „seid fruchtbar und mehret Euch“ jene von traditionellen Wertvorstellungen losgelöste Freiheit eingeräumt, die er brauche, um wirksam zu werden. Denn Religion habe sich in der Evolution zur Bewältigung von Veränderung und nicht als reines Mittel der Beharrung entwickelt. „Bereits die Neandertaler haben ihre Toten bestattet. Und das nicht, weil es ihnen traditionell vorgegeben war“, eröffnet Blume den wissenschaftlichen Hintergrund seiner demographischen Überlegungen.

„Religiosität erscheint damit als genetische Veranlagung, die sich in Religionen und Traditionen ausdrückt.“ Deutlich wird dieser Umstand für Blume daran, daß die deutsche Familienpolitik zu lange am traditionellen Familienbild des Alleinverdieners festgehalten habe. „Religionsgemeinschaften wie die Zeugen Jehovas oder die Neuapostolische

Kirche, die das immer noch vertreten, haben heute deutlich weniger Kinder als evangelische Freikirchen, in denen auch die Mütter weiter arbeiten dürfen.“ Deshalb, so die Forderung des Religionswissenschaftlers, solle in Deutschland ein politischer Weg gefunden werden, der einerseits die Religionen achte und mit ihnen zusammenarbeite, sich aber von ihnen kein traditionelles Familienbild vorschreiben lasse. Solange hier kein Wandel stattfinde, würde die Intention bundesdeutscher Familienpolitik weiterhin ihre eigentliche Zielrichtung verfehlen.



Familie ist besonders wichtig: Ehepaar besucht mit seinen Töchtern einen Gottesdienst in Mainz.

Foto: ddp

heutzutage noch eine stabile Partnerschaft führen zu können, für die Nicht-Realisierung ihres Kinderwunsches verantwortlich. „Heute muß niemand mehr aus wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Gründen heiraten, Kinder kriegen oder sich überhaupt langfristig binden, es gibt immer weniger weltliche Gründe dafür“, erklärt Blume. „Viele Paare schieben Ehe und Kinder deshalb so lange auf, bis sie sich wieder auseinandergeliebt haben. Religiöse Menschen hingegen glauben, daß Gott mit der Ehe ein Zusammenleben wünscht, das von

daß gerade wenn die sozialen, politischen und ökonomischen Gründe für Ehen wegfallen, für höhere Geburtenraten das ausschlaggebend sei, was überwiegend geglaubt werde.

„Grundsätzlich gilt, daß religiöse Familienmodelle eine positive Wirkung auf die Fortpflanzung haben, wenn sie freiwillig befolgt werden“, führt der Heidelberger Forscher weiter aus. „Religiosität wird damit als Teil der Evolution des Menschen erkennbar. Das vermutete schon Darwin. Aus Religion entwickeln sich dann Traditionen, die sich über Jahrtausende hinweg

liensmodell vermitteln, wie Griechenland und Polen, stellt Blume deutliche Geburtenrückgänge fest. In Ländern mit einer modernen Familienförderung, wie Schweden oder Frankreich, deutlich höhere Geburtenraten. „Traditionen haben sich immer auf ein bestimmtes Umfeld hin entwickelt und das verändert sich nun einmal. Darauf gilt es mit einer zeitgemäßen Gestaltung der Familienbilder und Familienpolitik Antworten zu finden“, gibt Michael Blume zu verstehen. „Dazu gehört in einer modernen Gesellschaft wie der Bundesrepublik für Frauen endlich die Verein-

MELDUNGEN

Kirche wird Moschee

Clitheroe - In Nordengland ist eine frühere Methodistenkirche in eine Moschee umgewandelt worden. Etwa 300 Muslime haben in der ehemaligen Zionskirche der rund 14 500 Einwohner zählenden Kleinstadt Clitheroe nahe Manchester eine religiöse Bleibe gefunden. Das Gebäude wurde bereits in den 60er Jahren mangels Gottesdienstbesuchern in eine Textilfabrik umfunktioniert. Wie die Zeitung „International Herald Tribune“ berichtet, hat der Stadtrat von Clitheroe Ende vorigen Jahres mit sieben gegen fünf Stimmen die Nutzung des Kirchengebäudes als Moschee genehmigt. Wie die Zeitung schreibt, fordert die muslimische Minderheit in Großbritannien in zunehmendem Maße die weithin säkularisierte Mehrheit der Bevölkerung heraus. Religiös engagierte Muslime könnten nicht zuletzt wegen der höheren Geburtenrate bereits in wenigen Jahrzehnten die Zahl der Kirchgänger überholt haben. *idea*

Heilung durch Glauben

Chicago - Über die Hälfte aller Ärzte in den USA sind überzeugt, daß Religion und Spiritualität einen großen oder sehr großen Einfluß auf die Gesundheit haben. Sechs Prozent meinen, daß der Glaube auch „harte“ medizinische Ergebnisse zeitige. Das geht aus einer Studie der Universität von Chicago hervor. Die Untersuchung stützt sich auf eine Befragung von 2000 Medizinern aller Fachrichtungen in den USA. Übereinstimmung herrsche, daß es meist positive Auswirkungen habe, wenn Patienten beten oder andere geistliche Quellen anzapfen, um mit einer Krankheit umzugehen. Kontrovers werde beurteilt, so der Autor der Studie, Farr A. Curlin, in wie weit und auf welche Weise Religion und Spiritualität die Gesundheit beeinflussen. Viel hänge auch von der Einstellung der Mediziner zur Religion ab. Wayne Detmer, Internist, ist überzeugt, daß der Glaube heilen kann. Jeder Arzt habe Genesungen erlebt, die man medizinisch nicht erklären könne. *idea*

Zwei Welten prallen aufeinander

Vielen Universitäten wurden nach dem Vorbild der Wirtschaft Aufsichtsräte übergeordnet, doch effizienter wurde so nichts

Von GEORGE TURNER

Der Vorwurf, Universitäten arbeiteten nicht effektiv, wird oft mit der Forderung verbunden, es müßten, um Abhilfe zu schaffen, die Leitungsprinzipien aus der privaten Wirtschaft übernommen werden. Die Suche nach der geeigneten Form der Leitung von Hochschulen hat nahezu flächendeckend dazu geführt, daß neben den Rektoren oder Präsidenten Hochschul- oder Universitätsräte eingeführt worden sind, gelegentlich auch Aufsichtsrat oder Kuratorium genannt. Bezüglich der Zusammensetzung und Aufgabenstellung gibt es, abhängig von den Vorgaben in den Ländern oder den Satzungen der Hochschulen, unterschiedliche Konstruktionen mit Beratungs-, Kontroll- oder Entscheidungskompetenzen; zum Teil weisen sie eine Vermischung von Funktionen auf. Solche Gremien können mit Vertretern aus den Reihen der betroffenen Universität und Dritten, aber auch

ausschließlich mit hochschulfremden Personen besetzt sein. Den Hochschulräten sind Aufgaben übertragen worden, die bisher entweder den zuständigen Landesministerien oder den Hochschulen, und dort in der Regel den Senaten, vorbehalten waren.

Immer wieder hört man davon, daß es zwischen den Hochschulräten und den Senaten „knirscht“. Das liegt einmal an den zum Teil unausgereiften rechtlichen Regelungen. Hier fehlt es oft an klaren Abgrenzungen der Zuständigkeiten. Die strategische Führung

Hochschulrat kommt Politik in die Quere

muß bei der Leitung, also dem Präsidium oder Rektorat liegen. Da die hochschulfremden Mitglieder der Hochschulräte nebenberuflich tätig sind und das Gremium im allgemeinen nur in jedem Quartal einmal tagt, können hier nicht Einzelentscheidungen

im Sinn der Erledigung laufender Geschäfte erfolgen. Eine Vermengung von Aufsichtsfunktionen und operativem Geschäft führt zwangsläufig zu Konflikten. Im übrigen besteht die Gefahr, daß der Hochschulrat sich „verzettelt“. Es kann auch nicht gut gehen, wenn der Hochschulrat einen Rektor auswählt und der Senat noch „abnickt“ kann. So hat es zum Beispiel in Baden-Württemberg mehrere Pannen gegeben. Die von den Hochschulräten vorgesehenen Präsidenten beziehungsweise Rektoren wurden von den Senaten nicht akzeptiert. Damit kamen sie nicht ins Amt. Sie, die betreffende Hochschule und auch der jeweilige Hochschulrat waren beschädigt. Es widerspricht in der Tat dem jahrhundertalten Selbstverständnis, daß die Universitäten ihren Repräsentanten selbst bestimmen, wenn sie hier nur noch ein Veto haben. Hält man daran fest, kommt es zu einer weiteren Entfremdung vor allem der Professoren von „ihrer“ Universität. Durch die Entmachtung der Senate und die Verlage-

rung von Aufgaben auf Gremien, die außerhalb ihrer Einflussphäre liegen, kann die Entsolidarisierung, die bereits in der sogenannten Gruppenuniversität zu beobachten war, noch zunehmen. Förderlich für die Entwicklung einer eigenen Identität ist das nicht. Und der Stärkung der oft beschworenen Autonomie der Universitäten dient es auch nicht. Denn diese setzt voraus, daß die Angehörigen der Körperschaft sich in möglichst großem Umfang mit ihrer Institution identifizieren. Sonst bewegt man sich auf eine Anstalt zu, die Benutzer, aber keine Mitglieder hat.

Ebenso ist es keine gute Lösung, wenn dem Hochschulrat Vertreter der zu beaufsichtigenden Hochschule angehören, und zwar nach dem Prinzip der Gruppenrepräsentanz. Die Gefahr, daß die in den Gremien der Institution geführten Auseinandersetzungen hier wiederholt werden, liegt nahe. Eine Besetzung nur durch Dritte würde solche Gefahren vermeiden und eine klare Trennung von Leitung und Aufsicht unter-

streichen. Die Mitglieder sollten anteilig von der Hochschule und dem zuständigen Landesminister gewählt beziehungsweise bestellt werden.

Wirtschaftler und Professoren im Clinch

Wundern darf man sich im Übrigen über die Schwierigkeiten im Zusammenspiel schon deshalb nicht, weil unterschiedliche „Kulturen“ aufeinandertreffen. Auf der einen Seite Repräsentanten der Wirtschaft, die es gewohnt sind, daß Anweisungen zügig umgesetzt werden, auf der anderen Seite Hochschulmitglieder, die jahrzehntlang eine mitbestimmte, durch sogenannte Transparenz und Demokratisierung gelegentlich arg politisierte Bildungseinrichtung erlebt haben.

Manche Vorurteile bei universitätsfremden Vertretern über angebliches Versagen der Hochschulen werden sich bei näherem Zusehen nicht aufrechterhalten

lassen. Es ist nicht immer die Unfähigkeit solcher Institutionen, die sie schwerfällig und ineffizient erscheinen läßt, sondern das es einschneidende Regelwerk staatlicher Gesetze und Verordnungen. Umgekehrt erkennen Hochschulvertreter, daß Repräsentanten der Wirtschaft oft auch nur „mit Wasser kochen“.

Der wechselseitige Erkenntnisprozess ist eine erste, wichtige Voraussetzung für eine gedeihliche Zusammenarbeit.

Hinzukommen muß aber bei den hochschulfremden Mitgliedern die Einsicht, daß Maßnahmen gegen den Senat, selbst wenn dies rechtlich möglich ist, nicht den gewünschten Erfolg bringen.

Wenn also Hochschulräte die Leistungsfähigkeit der ihnen anvertrauten Institutionen verbessern wollen, müssen sie sich auf einen auch Kompromisse einschließenden Dialog mit den Hochschulgremien einlassen. Sonst scheitern beide: die Hochschule, aber auch der Hochschulrat.



Omas Schreie

Leben und Sterben 1945

„H a t die Menschheit schon die Steinzeit überstanden, die Eisenzeit und die Bronzezeit und was weiß ich noch alles für Zeiten, wird sie wohl auch die Quarkzeiten überleben.“ Mit diesen Worten versucht die Mutter von Juliane Jacob ihre Tochter zu trösten, daß es wieder zum Mittag nur Pellkartoffeln mit Quark gibt, den die Grundschülerin überhaupt nicht mag. Es ist Sommer 1944 und der Zweite Weltkrieg ist inzwischen überall spürbar.

Waltraut Ulrich schildert in „Quarkzeiten – Stationen einer Jugend“ ihre Erlebnisse in Berlin, Neuruppin und im Oldenburger Land. Trotz schwerer Schicksalsschläge schildert die Autorin die Kriegserlebnisse der Familie erstaunlich locker. Vom mürrischen Großvater väterlicherseits, der den Krieg verteidelt, da er selbst im Ersten Weltkrieg erlebt hat, was es heißt, Kameraden neben sich sterben zu sehen, bis hin zu den vielen teils frivolen Tanten offenbart sich die Familie der kleine Juliane als bunte Mischung der verschiedensten Originale.

Als die Nachricht vom Tod des noch blutjungen Lieblingsonkel kommt, ist das Mädchen dabei, als ihre Mutter und Tante den Großeltern die Todesmeldung überbringen. „Opa versuchte, sehr tapfer zu sein. Omas Schreie gingen tief ins Innerste. Sie würden immer in Julchens Ohren und Bauch bleiben.“

Da Berlin ständig von Luftangriffen betroffen ist, ziehen Juliane und ihre Mutter nach Neuruppin, wo sie beim Onkel der Mutter unterkommen.

Das Kind findet sich schnell in die neue Umgebung, da der Ort voll von Stadtlütlingskindern ist, und viele andere Kinder ihr Schicksal teilen. Auch kommen immer mehr Menschen aus Ostdeutschland in der Stadt unter, was dazu führt, daß die Einheimischen noch enger zusammenrücken müssen. Doch für Julchen ist alles Abenteuer.

Die Todesmeldungen im Bekannten- und Verwandtenkreis erschüttern jedoch immer wieder aufs neue den sowieso schon schwierigen Alltag. „Die Mitschülerin Doris schluckte: Wir kriegen bald ein Baby, das wird den [gefallenen] Papa ja nie kennenlernen.“

Waltraut Ulrichs Autobiographie ist vielleicht, gerade weil sie sich entschieden hat, in Er-Form, also aus der Distanz heraus zu schreiben, für einen breiten Leserkreis interessant. Ohne zu persönlich zu werden, schildert sie ihre bewegte Kindheit. *Bel*

Waltraut Ulrich: „Quarkzeiten – Stationen einer Jugend“, Schardt Verlag, Oldenburg 2007, broschiert, 192 Seiten, 12,80 Euro, Best.-Nr. 6157



Autor erhält Lob für sein Buch, das weder Geschichte erzählt noch informiert

Überall großes Lob für die neue Publikation des smarten Unternehmers Rolf Dobelli. Der 1966 in Luzern geborene, heute in Australien, Hongkong, England und den USA lebende Autor hat mit „Wer bin ich? 777 indiskrete Fragen“ ein Buch herausgebracht, das keinen Anfang und kein Ende hat, keine Geschichte erzählt und keine Ratschläge erteilt. Auch gibt er keine Informationen oder Antworten, sondern stellt statt dessen

777 Fragen. Und für das Fragenstellen wird er als großer Autor gefeiert?

Das in 23 Themenbereiche gegliederte Buch stellt Fragen zu Lebensbereichen wie Liebe, Karriere, Sex, Freunde, Glauben und Tod. Die Art und Weise, wie der Autor seinen Leser fragt, ist durchaus unterhaltend. Von ersten Therapiefragen, Bekenntnissen und Standpunkten albert er auch manchmal nur rum oder macht einen auf Günther Jauch mit Lösungsvorschlägen a), b) oder c). Zudem gibt Rolf Dobelli an, sich in die Reihe großer, litera-

rischer Fragesteller wie Max Frisch und Marcel Proust stellen zu wollen. Nun denn!
„Angenommen, Sie würden entführt. Was wäre Ihrer Meinung nach eine vernünftige Lösegeldsumme?“ „Was sind Sie öfter? a) Der falsche Mann am falschen Ort. b) Der falsche Mann zur falschen Zeit. c) Der falsche Mann.“ „In welchen Fällen ziehen Sie Ahnung der Gewißheit vor?“ „Glauben Sie, durch Ihre Existenz einen Beitrag zur Vermehrung des Glücks auf Erden zu liefern?“ „Wen oder was lieben Sie mehr als sich selbst?“ „Wieviele Wahrheit

verträgt eine gute Ehe?“ „Wie gehen Sie mit Befehlsverweigerung in der eigenen Ehe um?“ „Woher wissen Sie, daß Vernunft kein Gefühl ist?“ „Beruhigt Sie die Tatsache, daß auch Ihr Vorgesetzter einmal sterben wird?“

777 Fragen, das ist verdammt viel, und auch wenn einige lustig sind, andere sogar tiefgründig, so bleibt das Ganze auf jeden Fall ein bisschen Geschmackssache! *R. B.*

Rolf Dobelli: „Wer bin ich? 777 indiskrete Fragen“, Diogenes, Zürich 2007, geb., 144 Seiten, 14,90 Euro, Best.-Nr. 6156



„Dreizehn Monde“ ist der zweite Roman von Charles Fraziers, dem Autoren des Weltbestsellers „Unterwegs nach Cold Mountain“.

Im Jahr 1820 bekommt der zwölfjährige Waisenjunge Will Cooper den Auftrag, zu Pferd ins Indianerland zu reisen, um sich um eine verwahrloste Handelsstation quita mitten in der Wildnis zu kümmern. Schnell freundet er sich mit dem Cherokee-Indianer Bear an, der ihm nach einiger Zeit anbietet, ihn an Vaters statt in seine Familie und somit auch in den Stamm der Cherokee aufzunehmen. Bei einem erfolgreichen Kartenspiel mit dem reichen und gefürchteten Krieger Featherstone, lernt Will zufällig die schöne Claire kennen und schicksalshafterweise auch lieben.

Sich dahinziehende Nachahmung des »Letzten Mohikaners«

„Ich wußte nicht, wie ich mich vorstellen sollte. Ich habe dich beim Kartenspielen von deinem Vater gewonnen, schien mir ein ungünstiger Einstieg ...“ Diese erste Begegnung von Will und Claire ist der Beginn einer nie endenden und doch zum Scheitern verurteilten Liebe.

Die plötzlich mit Claire begonnene Liaison findet jedoch vorläufig ein abruptes Ende, als Claire ihre wahre Beziehung zum alten Featherstone offenlegt. Die Zeit vergeht und die Indianer sehen sich plötzlich einer bisher ungekannten Bedrohung ausgesetzt, die nichts mit Hunger oder Naturkatastrophen zu tun hat.

„Bear und sein Volk waren tief verwirrt von der fremden neuen Welt, die sich um sie her bildete. Es war ein anderes Land, wo man Grund und Boden kraft einer Papierkunde besitzen mußte, um überhaupt einen Platz auf der Welt zu haben.“

Die gnadenlose Jagd auf die freilebenden Indianer beginnt und Will, der es als seine Aufgabe sieht, auf der Seite der Cherokee zu kämpfen, tritt ein in einen Krieg, der ihn bis ins Weiße Haus führt und dennoch von Beginn an schon verloren ist.

Als der Indianer Charley einen weißen Mann tötet, verliert sogar Wills Verhandlungsgeschick jegliche Bedeutung. „Der Colonel saß an seinem Tisch hinter den Resten eines Abendessens ... „Es waren Bauern wie die anderen“, sagte ich. „Sie haben Tausende von ihnen vertrieben, ohne daß es auch nur den kleinsten Zwischenfall gegeben hätte. Wie sollten wir ahnen, daß diese paar Leute es auf einen Kampf ankommen lassen würden?“ „Sie mieser kleiner Hosen-schneifer“, sagte er. „Sie haben ihnen alles genommen. Wenn man Leute bis zum Äußersten treibt, verlieren sie die Nerven.“ ... „Um die Mörder zu fangen, könnte ich

mich genötigt sehen, so viele Truppen wie nötig hierher zu beordern, um die gesamte Gegend von Indianern zu säubern ...“

Sehr anschaulich beschreibt Frazier die Abende am Hickorey-Feuer, Wills Wanderungen durch die Wälder, die schleichende Übernahme des gesamten Terrain. Im großen und ganzen schreitet die Handlung jedoch schleppend voran, und der Leser hat von Zeit zu Zeit das Bedürfnis ein paar Seiten zu überschlagen, um wieder zur eigentlichen Handlung zu gelangen.

Ebenso wie in Fraziers erstem Roman „Unterwegs nach Cold Mountain“ sieht auch hier das Schicksal der Hauptfiguren düster aus und erhebende Momente sind eher spärlich gesät. *A. Ney*

Charles Frazier: „Dreizehn Monde“, Karl Blessing Verlag, München 2007, geb., 544 Seiten, 21,95 Euro, Best.-Nr. 6158

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, www.preussischer-mediendienst.de, zu beziehen.



Gar nicht so belesen

Biographie über Anna Amalia von Weimar

Sie war umgeben von Goethe, Herder und Wieland, sie herrschte als Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach in der Zeit der Weimarer Klassik. Anna Amalia (1739–1807) – ihr Name ist auch jüngeren Zeitgenossen durch die 2004 in Weimar ausgearbeitete Anna-Amalia-Bibliothek bekannt, deren Bücherbestände nur zum Teil gerettet werden konnten.

Mit 16 Jahren wurde die Tochter des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel und seiner Frau Philippine Charlotte von Preußen, einer Schwester Friedrich des Großen, durch Eheschließung mit Ernst August Constantin Herzogin. Dieser hatte eine standesgemäße Braut aus altem Reichsfürstenstand gesucht, die natürlich lutherisch erzogen, gebildet und bei guter Gesundheit sein mußte. Anna Amalia selbst hat die aus Sachzwängen geschlossene Ehe nie als schweres Schicksal beschrieben, wohl hat sie aber nach dem Tode ihres Gatten – er starb zwei Jahre danach durch schwere Krankheit – nur eine Stunde getrauert und sodann die ersten Order erteilt.

gegen die Seilschaften des intriganten Hofstaates durchsetzen, zudem hatte die Nichte Friedrichs des Großen ihr Herzogtum im Siebenjährigen Krieg zwischen Preußen und Österreich hindurchzu-manövrieren, ohne einen der beiden Verfeindeten durch politische Akte zu düpiieren. Eine Gratwanderung, die nicht ohne finanziellen Aufwand gelang.

Auch wenn Anna Amalia der Kunst und der Literatur zugetan war, das Kartenspiel und die Präsentation hatten doch höheres Gewicht. Zum Vergleich: 1774 gab die Herzogin 400 Reichstaler für die Bibliothek aber 8873 Reichstaler allein für ihre Garderobe aus.

Es ist zwar kein Dokument bekannt, aus dem eine besondere Zuneigung zur herzoglichen Bibliothek herauszulesen wäre, Anna Amalia übersetzte aber auch Literatur aus dem Englischen, Französischen, Italienischen, Lateinischen und Griechischen ins Deutsche. Ihr begrenzter Sachverstand zeichnete sich allerdings durch selbst geschriebene Possenspiele und Laienmären aus. Diese hochadlige „Literatur“ veranlaßte Goethe und Schiller zur literaturkritischen und wohl auch halb-spöttischen Differenzierung zwischen dem Dilletantismus, welcher durchaus „von einigem Nutzen“ sei, und dem Genie.

Als ihr Sohn Carl August die Regentschaft übernahm, zog sich Anna Amalia 1776 auf Schloß Ettersburg als Sommerresidenz zurück. Hier entwickelte sie landschaftsbauliche Qualitäten: Sie entwarf ei-

ne herrschaftliche Parkanlage im Stile der Waldnischen Einsiedelei mit Naturtheater und Pavillon. Noch heute steht ein von ihr gepflanzter großer Tulpenbaum vor dem Schloß. Hier sind etwas später Zar Alexander I. und Napoleon zur Jagd ausgeritten und Schiller hat hier „Maria Stuart“ beendet.

Im Schloß selbst richtete die Herzogin einen Saal für ihre eigenen Possenstücke (Liebhabertheater) ein.

Die Zeit der Weimarer Klassik ist zwar voller künstlerischer Schöpfung, aber keine heile Welt. Das Strafrecht – die „kaiserliche Halsgerichtsordnung“ – in Sachsen-Weimar-Eisenach kennt noch die peinlichen Verhöre (Folter) der unehelich schwanger gewordenen Frauen und das Rädern von Mördern. 1767 wurde auch der „Staupenschlag“, die öffentliche Auspeitschung und anschließende Landesverweisung wieder eingeführt.

Zu einer Romantisierung ihrer Person – wie es Luise von Preußen nach ihrem Tode erfahren hat – taugt die Herzogin sicher nicht. Die mit 18 Abbildungen illustrierte Biographie „Anna Amalia von Weimar“ ist dennoch ein wertvoller Beitrag. Sie beleuchtet verständlich und vielseitig die Politik und Gesellschaft in der Zeit der Weimarer Klassik. *B. Knapstein*

Leonie und Joachim Berger: „Anna Amalia von Weimar – Eine Biographie“, Verlag C.H. Beck, München 2006, 298 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6155



Das große Sterben

Soldaten ermöglichen Ostdeutschen 1945 die Flucht

In „Auf verlorenem Posten“ beschreibt Günter

Baltutis, wie er in den ersten Wochen des Jahres 1945 als junger Frontsoldat den Untergang Ostpreußens erlebt hat.

Mit seinen gerade 18 Lebensjahren sah er sich bald in den verzweifelten Kampf der Truppe gegen die Übermacht der Roten Armee hineingeworfen. Im Raum südostwärts von Gumbinnen klammerte sich seine Kompanie an die Verteidigungsstellungen, um den weiteren Einbruch der Sowjetarmee ins ostpreußische Land zu verhindern, die Kompanie wurde dabei aufgerieben.

Das Leid ging von der zerschlagenen Truppe in grausamer Steigerung auf die im eisigen Winter nach Fluchtwegen suchende Bevölkerung des Landes über. Der junge Soldat war als Kompaniemelder eingesetzt.

Seine Einheit hatte zuerst die Höhen um Hoheneck bei Peterstal zu verteidigen, einen Ort, in dem beim ersten Einbruch der Russen im Oktober 1944 die Bevölkerung gerade so entsetzlich gelitten hat wie in Nemmersdorf und Schulzenwalde.

russischen Divisionen, teilmotorisiert und mit starken Panzerverbänden, waren weiter nördlich in Richtung des Frischen Hafes durchgebrochen und hatten so die Fluchtkolonnen und weichen der Wehrmachtreste überholt.

Sie versuchten dann, nach Süden eindrehend, ein Entkommen zum Haß zu verhindern. Inzwischen wurde der Kompanie-Rest mit 80 frisch, aber unzureichend ausgebildeten Luftwaffensoldaten aller Mannschaften- und Unteroffiziersdienstgrade wieder auf die Kompaniestärke gebracht. In Kreuzburg tobte der Kampf, um Zeit für den Marsch des Flüchtlingstromes über das Haß zu gewinnen. Die Belastung überschritt das für Menschen erträgliche Maß. Eine erschöpfte Truppe ließ Disziplinierungsmaßnahmen ins Leere laufen. Es zeigte sich in der neu aufgefüllten Kompanie auch die bekannte Tatsache, daß ein „gewachsener Haufen“ in kritischer Lage, fast unabhängig von seiner Stärke – die größte Widerstandsfähigkeit hat. Dagegen zerfällt unter starkem Feinddruck bald eine heterogene, rasch zusammengestellte „Einheit“.

Kameradschaft ist viel häufiger die Begründung für große Tapferkeit gewesen als Befehle. Nach wenigen Tagen Abwehrschlacht waren von der neu aufgestellten Kompanie gerade noch 18 Mann beisammen.

Von der alten 7. Kompanie waren dabei nur der Leutnant Saul und der Gefreite Günter Baltutis

übrig, letzterer erhielt für seinen tapferen Einsatz das EK I. Aber diese beiden, die in der Nachkriegszeit eine lange Freundschaft verbunden hat, waren auch nicht unverwundbar und mußten bald als Verletzte abtransportiert werden.

Dieser Erlebnisbericht läßt einige Wünsche offen. Eine Einführung hätte es dem Leser, der doch heute aus einer ganz anderen Gedankenwelt kommt, erleichtern können, sich in die politische Situation und militärische Lage Ostpreußens im Jahr 1945 hineinzuversetzen.

Wenigstens in einem Vorwort sollte man mehr über die Grundlagen und die Entstehung dieser Schrift erfahren. Die bildhafte Beschreibung des Geländes durch den Verfasser wurde durch wenige Kartenausschnitte oder Geländeskizzen leicht zu unterstützen gewesen, um dem Leser ein plastisches Bild der Schauplätze zu geben.

Der Verlag hätte auf das Hinzu-fügen eines Index oder Stichwort-verzeichnisses achten sollen – und besser auf den Rücktext des Schutzumschlages, wo die Art des Buch-Textes falsch bezeichnet ist. Ingesamt gesehen ist es sehr zu begrüßen, daß dieser so erlebnisnahe Bericht eines Zeitzeugen noch veröffentlicht werden konnte. *Dieter Bechtold*

Günter Emanuel Baltutis: „Auf verlorenem Posten“, Rautenberg Verlag, Würzburg 2006, 221 Seiten, 14,95 Euro, Best.-Nr. 5614

Kaiser von Brasilien half einst mit

Das Botanische Museum in Berlin stellte die Büste seines Gründungsdirektors Eichler wieder auf

Von SILKE OSMAN

Gleich drei Jubiläen kann das Botanische Museum in Berlin begehen: 125 Jahre sind vergangen, da das Haus als Königlich Botanisches Museum in Berlin-Schöneberg im Frühjahr 1882 erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, 100 Jahre, da es seinen heutigen Standort in Berlin-Dahlem bezog, und 50 Jahre, da man mit dem Aufbau eines neuen Schaumuseums begann.

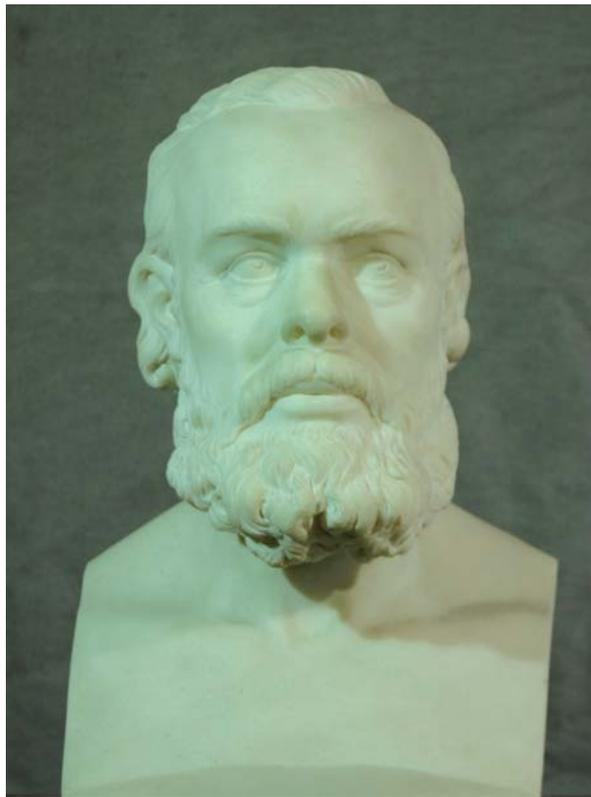
Die Anfänge des Botanischen Museums, das naturgemäß eng mit dem Botanischen Garten verknüpft ist, gehen auf das Jahr 1815 zurück. Das königliche Herbarium war ab 1871 in den Hinter- und Seitengebäuden des Mietshauses Friedrichstraße 227 untergebracht, weiß der jetzige Direktor des Hauses, Professor Dr. H. W. Lack zu berichten, „während man die sperrigen Sammlungsgegenstände in Kisten verpackt auf dem Dachboden der Friedrich-Wilhelm-Universität Unter den Linden 7 lagerte“. 1878 erst erhielt die Sammlung ein größeres Gebäude in der Südostecke des Botanischen Gartens in Schöneberg. Das Gebäude wird jetzt Haus am Kleistpark genannt und derzeit vom Kunstamt des Bezirks Tempelhof-Schöneberg und von der Leo-Kestenberg-Musikschule genutzt.

„Ausgestellt wurden im Königlich Botanischen Museum“, so Lack, „all jene Gegenstände, welche nicht in den Herbarpacketen untergebracht werden können, wie große Früchte und Samen, Hölzer, Drogen, große Pilze“. Alles mußte zuerst gesäubert, etikettiert und dann in Glasschränken ausgestellt werden, die Flüssigkeitspräparate führte man zur besseren Konservierung „in mit schwefeliger Säure gesättigtem Alkohol“ über. Während die Holzproben nach ihrer geographischen Herkunft geordnet auf den Gängen in offenen Etagieren untergebracht wurden, folg-

te man bei der Aufstellung des übrigen Museumsmaterials dem vom neuen Direktor geschaffenen System, wohl wie er es in seinen „Syllabus der Pflanzenfamilien“ niedergelegt hatte. Geöffnet war das Königlich Botanische Museum anfangs nur in den Sommermonaten an den Nachmittagen der Montage und Donnerstage.“

Der neue Direktor war August Wilhelm Eichler (1839–1887), der an der Kieler Christian-Albrechts-Universität gelehrt hatte und durch sein Werk „Blütendiagramme“ bekannt geworden war. Am 26. April 1878 hatte er den Lehrstuhl für Botanik und die Leitung des Königlich Botanischen Gartens übernommen. Trotz seiner schweren Krankheit – Eichler litt an Leukämie – widmete er sich aufopferungsvoll und energisch seiner Tätigkeit, die mit viel Arbeit verbunden war, mußte er doch zwei Institute (den Garten und das Museum) leiten. Auch gab er eine „Flora Brasiliensis“ heraus. Seinen 50 Seiten umfassenden „Führer durch das Kgl. Bot. Museum“ gab es vermutlich allerdings nur in Manuskriptform. Eichler starb am 2. März 1887 in Berlin an Blutkrebs.

Zur Erinnerung an den Botaniker schuf der Bildhauer Rudolf Siemering eine Büste aus edlem Carrara-Marmor. Sie wurde auf einer mit einem Koniferen-Zweig aus Metall geschmückten Stèle in der Bibliothek des Museums aufgestellt. Die Kosten für diese Büste hatte ein Komitee übernommen, zu dem auch der im Exil in Paris lebende Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien, gehörte. Die Stèle ist im Zweiten Weltkrieg zerstört worden, die Büste aber blieb unversehrt, so



Verdienstvoller Botaniker: Rudolf Siemering schuf um 1890 die Büste von August Wilhelm Eichler.

Foto: Botanisches Museum Berlin-Dahlem

daß sie jetzt nach gründlicher Reinigung im Museum wieder aufgestellt werden konnte.

Rudolf Siemering, geboren am 10. August 1835 in Königsberg, wirkte bis zu seinem Tod am 23. Januar 1905 in Berlin. Dort ist denn auch eine Reihe weiterer Arbeiten heute noch erhalten, etwa im Tiergarten sein 1904 geschaffenes Mozart-Haydn-Beethoven-

Denkmal, das Standbild der Heiligen Gertrud auf der Gertraudenbrücke oder ein Relief für das Grabmal des Architekten Walter Gropius auf dem Dreifaltigkeitsfriedhof in Kreuzberg.

Siemering besuchte zunächst das Löbenichtsche Realgymnasium seiner Vaterstadt, mußte es jedoch aufgrund einer Auseinandersetzung mit einem Lehrer

verlassen. Während drei harter Lehr- und Gesellenjahre in einer Möbeltischlerei besuchte Siemering ein Kunststudium seiner Vaterstadt (wobei die Kunst- und Gewerkschule) und erhielt bereits während seiner Ausbildung mehrere Preise. Da es an der neu gegründeten Kunstakademie in Königsberg noch keinen Lehrer für plastisches Gestalten gab, machte sich der junge Ostpreuße mit einem Stipendium von 80 Talern, das ihm die Friedensgesellschaft Königsberg gewährt hatte, auf den Weg nach Berlin. Als Schüler und späterer Gehilfe von Gustav Blaeser gewann er prägende Eindrücke und schuf die Reliefs für das Tor der Dirschauer Weichselbrücke. 1862 schließlich gewann Siemering den Preis für seinen Entwurf eines Schillerdenkmals in Berlin. Ein Jahr zuvor hatte er eine eigene Werkstatt beziehen können. Rudolf Siemering war Mitglied des Senats der Akademie der Bildenden Künste in Berlin und Dr. h. c. der Universität Leipzig. Auch außerhalb Berlins gab es Werke des Königsbergers: das Luther-Denkmal in Eisenberg, die Figuren des Hl. Adalbert und des Bischofs Polenz vor der Kirche von Fischhausen, das Denkmal Friedrichs des Großen in Marienburg, das Sitzbild Kaiser Wilhelms I. in der

Berliner Börse, das Siegesdenkmal von 1888 in Leipzig, die Statue des Philosophen Leibniz für die Akademie der Wissenschaften in Budapest und nicht zuletzt ein Denkmal für George Washington in Philadelphia.

Das Botanische Museum, Königin-Luise-Straße 6–8, ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet.

Napoleon in NRW

Die wohl beste Napoleon-Ausstellung, die es je auf deutschem Boden gab“, urteilte der Westdeutsche Rundfunk, „eine aufregende Zeit.“ Und die „Welt am Sonntag“ schrieb: „Die Ausstellung im Preußen-Museum NRW zeigt, wie die Menschen von den Modernisierungen profitierten – und verschweigt nicht, daß Zehntausende in den Kriegen ihr Leben ließen.“ Die außergewöhnliche Schau um einen der umstrittensten Herrscher des frühen 19. Jahrhunderts ist nun von Wesel, wo sie fast zwei Monate zu sehen war, nach Minden gelangt, um im dortigen Preußen-Museum die Besucher über „Napoleon – Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser“ zu informieren.

Die Ausstellung versucht Antworten zu geben auf die Fragen „Wie haben Westfalen und wie haben Rheinländer auf die napoleonische Besetzung reagiert?“ Sie zeigt aber auch den Menschen Napoleon, der als Staatsmann und als Feldherr ein schier unglaubliches Arbeitspensum bewältigen mußte. So kann der Besucher der Ausstellung einen Tag im Leben Napoleons miterleben, kann seinen rasanten Aufstieg verfolgen und seinen Niedergang nachvollziehen. Die Exponate, die zum großen Teil noch nie in Deutschland zu sehen waren, stammen weitgehend aus dem Besitz der Pariser Fondation Napoléon. Gemälde, Schmuck und Auszeichnungen, Münzen, Medaillen, Dokumente, aber auch Kleidungsstücke und Kunstgewerbe aus dem Umkreis Napoleons lassen eine Welt wieder lebendig werden, mit der Glanz und Elend gleichermaßen verbunden sind.

StS

Die Ausstellung ist vom 6. Mai bis zum 1. Juli im Preußen-Museum NRW, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 83 72 80, Fax (05 71) 8 37 28 30, dienstags bis sonntags von 11 bis 17 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 5 Euro. Informationen auch im Internet unter www.preussenmuseum.de oder www.napoleon-ausstellung.de.

1609-1947

„Nicht nur schwarz und weiß“



Erlebnis Geschichte – Faszinierende Architektur

Di - Do, Sa + So: 10 - 17 Uhr
Simeonsplatz 12 . 32427 Minden
Öffentliche Führungen:
Sonntags 11.30 Uhr + 15.00 Uhr

Anmeldung von Gruppen
und Informationen unter:
05 71 . 8 37 28 - 24
www.preussenmuseum.de

PREUSSEN MUSEUM Minden
NORDRHEIN-WESTFALEN



MELDUNGEN

Sender wollen kooperieren

Allenstein – Die staatliche Radio- und Fernsehgesellschaft von Rivne im Nordwesten der Ukraine und der polnische Sender Radio Allenstein wollen ihre Zusammenarbeit intensivieren. So ist ein Austausch von Nachrichten über die wichtigsten Ereignisse der beiden Regionen vorgesehen. Die Kooperation beinhaltet auch den Austausch von Journalisten und die Organisation von Praktika. Der Vorsitzende von Radio Allenstein, Tomasz Kuc, teilte mit, daß beide Sender in ihrem Programm die Minderheit der jeweils anderen Nation stärker berücksichtigen wollen. So soll es für die polnische Minderheit in Rivne ein von Angehörigen dieser Minderheit gestaltetes polnischsprachiges Programm geben.

Promenade für Lyck

Lyck – In Lyck hat der Bau des zweiten Teils der Seepromenade begonnen. Den Anfangspunkt bildet das (neue) Freibad, den Endpunkt die (neue) Kirche in Walden. Der zweieinhalb Kilometer lange Abschnitt wird drei Millionen Zloty (fast 800 000 Euro) kosten. Den größten Teil des Geldes erhält die Stadt von der Europäischen Union. Der Baustil ist nostalgisch. Das reicht von der Pflasterung des Gehweges bis zur Gestaltung der Laternen. In einem Jahr soll dieser zweite Teil fertig sein. Parallel dazu soll noch in diesem Jahr die Planung für den dritten Teil abgeschlossen werden. Sie umfaßt den Bau einer Brücke und die Verlängerung des Gehweges bis zum Ende der Siedlung Walden. Später soll dann eine Promenade ganz um den Lycksee herumführen.

Neuer Standort für Lenin

Königsbergs Denkmal für den Gründer Sowjetrußlands steht jetzt vor dem Haus der Künste

Von
JURIJ TSCHERNYSCHEW

Am 22. April, dem 137. Geburtstag des Gründers und ersten Diktators Sowjetrußlands, wurde das von der Georgierin Valentina Topridse erschaffene Lenin-Denkmal an seinem neuen Standort vor dem Haus der Künste feierlich eingeweiht. Blumen wurden niedergelegt und patriotische Lieder gesungen.

Die Freude war jedoch nicht ungeteilt. So wurde auch bei dieser Gelegenheit kritisiert, daß das fünf Meter hohe, aus Bronze gegossene Denkmal ja eigentlich an einen anderen Standort gehöre, an seinen ursprünglichen, wo es bis 2004 stand. Bis dahin stand das Denkmal auf dem Siegesplatz, dem ehemaligen Hansaplatz, im Zentrum der Stadt. Dort war es im Zuge der Entstalinisierung am 4. November 1958 anstelle eines Stalin-Monuments aufgestellt worden.

Bis zum Zusammenbruch der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken fanden auf dem Siegesplatz am Lenin-Denkmal Jahr für Jahr am 7. November anlässlich des Tags der Oktoberrevolution und am 1. Mai zum Tag der Arbeit und des Frühlings Militärparaden und Massenmärsche statt, an denen nolens volens fast alle Einwohner der Stadt teilnahmen, denn die Teilnahme war Pflicht. In Fabriken und Lehranstalten wurden vor den Feiertagen Versammlungen durchgeführt, auf denen die Feiern vorbereitet und jedem einzelnen Teilnehmer seine speziellen Aufgaben zugewiesen wurden. Das konnte das Tragen eines Plakats, eines Transparents oder auch von Blumen sein. Beim Vorbeigehen am Lenin-Denkmal



Kompromiß: Lenin bleibt im öffentlichen Raum, aber nicht mehr an so hervorgehobener Stelle.

Foto: Tschernyschew

mußte jeder seinen einstudierten Gruß oder eine Losung ausrufen. Auch die Aufnahme von Kindern und Jugendlichen bei den Pionieren oder den Komsomolzen fand hier am Lenin-Denkmal statt. Zur sowjetischen Zeit war dieser Platz also sozusagen ein heiliger Ort.

Als mit dem Bau der orthodoxen Christi-Erlöser-Kirche genau hin-

ter dem Lenin-Denkmal begonnen wurde, erschien die Nachbarschaft des Kommunistenführers zu einer religiösen Einrichtung doch zu seltsam, und deshalb mußte die Skulptur während der Vorbereitungen zur 750-Jahrfeier der Stadt im Dezember 2004 weichen. Königsberger Leninisten und Kommunisten forderten daraufhin, das

Denkmal an seinem früheren Standort wieder aufzustellen, und verliehen ihrer Forderung mit Kundgebungen Nachdruck.

Es wurden in der Folge Umfragen durchgeführt, deren Ergebnis es war, daß eine Mehrheit der Bewohner für den Erhalt des Denkmals ist, sich jedoch einen anderen Standort wünscht. Daraufhin

fiel die Königsberger Stadtrat die Grundsatzentscheidung für den Erhalt des Denkmals. Mit der Beantwortung der Frage, welches der geeignetste Standort sei, konnten sich die Verantwortlichen erst einmal Zeit lassen. Der jahrzehnt-

Fortsetzung auf Seite 16

Deutschlandtreffen der Ostpreußen

10.-11. Mai 2008 Messe Berlin

Allenstein

Angerapp

Angerburg

Bartenstein

Braunsberg

Ebenrode

Elchniederung

Fischhausen

Gerdaun

Goldap

Gumbinnen

Heiligenbel

Heilsberg

Heydekrug

Insterburg

Sensburg

Tilsit-Stadt

Tilsit-Ragnit

Wehlau

Schloßberg

Trauburg

Johannisburg

Königsberg

Labiau

Lötzen

Lyck

Memel

Mohrunen

Neidenburg

Ortelsburg

Osterode

Pr. Eylau

Pr. Holland

Rastenburg

Röbel

MELDUNGEN

Ausgrabungen

Allenstein – An der Jägerstraße haben archäologische Ausgrabungsarbeiten begonnen, die noch bis Anfang Mai andauern sollen. Sie waren notwendig geworden, da in der Nachbarschaft des Hohen Tores eine Tiefgarage entstehen soll und nicht historisch wertvolles Gut unter der Erde unwiderrbringlich verlorengehen soll. Die Archäologen graben bis zu einer Tiefe von sechs Metern. Ziel sind die Reste des Befestigungsgrabens, der um die Wende des vorletzten zum letzten Jahrhundert zugeschüttet worden war. Vielleicht stößt man auch auf die Stadtmauer, aber es ist nicht sicher, ob sie dort verlaufen ist. Unlängst beendet wurden die Grabungsarbeiten am Schloß. Dort war ein Fragment der mittelalterlichen Mauer entdeckt worden, das vor dem Bau des neuen Amphitheaters gesichert werden konnte. Dieser unerwartete Fund hatte den Beginn der Bauarbeiten verzögert, so daß mit der Fertigstellung statt Mitte Juni, wie ursprünglich geplant, erst Ende September gerechnet wird.

Ufer-Tankstellen

Allenstein – In Lötzen, Nikolaiken, Steinort, Angerburg, Schönberg bei Lötzen und Lötzen selber können Motorbooffahrer jetzt ihre Boote an speziellen Ufer-Tankstellen betanken. Benzin und Diesel kosten das gleiche wie an konventionellen Zapfsäulen. Eine Verschmutzung der Gewässer mit Treibstoff während des Tankvorgangs soll ausgeschlossen sein. Die Öffnungszeiten sind die üblichen, von 9 bis 21 Uhr.

Neuer Standort für Lenin

Fortsetzung von Seite 15

telange Aufenthalt im Stadtzentrum war an dem Denkmal nicht spurlos vorübergegangen. Die „Flickwerker“ fanden an der Skulptur viele Beschädigungen, und es begann eine zeitaufwendige Restaurierung. Die orthodoxe Kirche in Königsberg erklärte zwar, sie habe im Prinzip

nichts dagegen einzuwenden, wenn das Denkmal in der Nachbarschaft ihres neuen Gotteshauses aufgestellt würde, doch kam es hierzu nicht.

Als alternativer potentieller Standort wurde das brachliegende Grundstück zwischen dem Haus der Räte und dem Moskauer Prospekt, der ehemaligen Altstadtischen Langgasse, ins Gespräch gebracht. Dort, auf dem ehemaligen Kaiser-

Wilhelm-Platz hatte das Denkmal eigentlich schon nach der Fertigstellung des Hauses der Räte aufgestellt werden sollen. Der städtische Kulturrat sprach sich jedoch 2006 dagegen aus, das Denkmal in der Nähe der Ausgrabungen des Königsberger Schlosses gegenüber dem Haus der Räte zu plazieren.

Statt dessen beschloß man, das Denkmal am Beginn des Lenin-

Prospekts auf dem Platz vor dem Haus der Künste, dem früheren Kino „Oktober“, aufzustellen. Anfang Dezember 2006 schrieb die Königsberger Verwaltung einen Wettbewerb für den besten Entwurf aus. Anfang dieses Monats begann man dann mit der Umsetzung, dessen Abschluß nun mit zwiespältigen Gefühlen gefeiert wurde.



Lenin an seinem alten Standort von 1958 bis 2004: Ein Vergleich dieses ehemaligen Standortes mit dem neuen (siehe Seite 15) macht den Kompromißcharakter der von den Verantwortlichen der Stadt gewählten Lösung deutlich.
Foto: Tschernyschew

Kontroverse um Veränderung des Stadtzentrums

Die Stadtverwaltung Bischofsburg beabsichtigt, das Zentrum der Stadt zu verändern. An der Stelle, an der sich heute Blumenrabatte und Denkmal befinden, und auch in den benachbarten Gassen sollen neue Häuser entstehen. Auch das Umfeld des heutigen „Plac Wolności“ soll verändert werden. Anstelle von Asphalt soll Pflaster zum Vorschein kommen, und Parkplätze sollen eingerichtet werden. Die Bürgermeisterin Elzbieta Samorajczyk betont, daß das Ziel eine Rückkehr zur Vorkriegsbebauung des Zentrums sei. Dadurch könne Bischofsburg eine Perle des Tourismus werden. Realisiert werden soll dies alles mit Geldern der Europäischen Union. Eine erste Veranstaltung, auf der die Bürger über das ambitionierte Vorhaben informiert werden sollten, verlief stürmisch. Die Erläuterungen der Bürgermeisterin konnten die zahlreichen Zweifler und Skeptiker nicht überzeugen. Sie warfen ihr vor, daß die Veränderungen nicht notwendig seien und die Erneuerung des Zentrums einen unerwarteten Zustrom an Touristen nach sich ziehen würden. Janusz Mascianica, der Vorsitzende der Bürgerplattform in Bischofsburg, kündigte an, daß er sich bemühen werde, in dieser Sache eine Bürgerbefragung zu erreichen. Diese wichtige Angelegenheit dürfe nicht von den 15 Stadtverordneten alleine entschieden werden. Der Vize-Vorsitzende des Stadtrates von Bischofsburg, Jacek Lasocki, erwiderte, daß die Stadtverordneten die Meinung der Einwohner in ihre Entscheidung einbeziehen würden. Die Entscheidung ist für Mitte Mai vorgesehen.

Lewe Landslid, liebe Familienfreunde, schwierig ist es immer, wenn Anfragen von Nichtlesern kommen, die unsere Zeitung nicht kennen. Noch schwieriger, wenn diese als Ausländer der deutschen Sprache nicht mächtig sind und die Korrespondenz nur über Online erfolgt. Wenn sich dann doch positive Ergebnisse einstellen, ist das schon mehr als erfreulich. So im Fall der Französin **Marie-Pierre Lartizien** aus Vaivre et montaille, deren Vater **Pierre Grandjean** als Kriegsgefangener auf einem Bauernhof in Rauschken, Kreis Ortschaftsburg gearbeitet hat. Die Tochter suchte diese Familie, denn sie fand Aufzeichnungen und Briefe nach dem Tod des Vaters, aus denen hervorgeht, daß er es dort gut gehabt hatte. Eine lange und schwierige Suche, ausgehend vom Bund Junges Ostpreußen, begann, denn nur der Vorname der verwitweten Besitzerin war bekannt: **Kathy!** Es klärte sich langsam, daß es sich um die Familie **Lucka** handeln müßte, was sich auch bestätigte, denn es fanden sich eine frühere Einwohnerin von Rauschken und dann, man staune, die Tochter von „Kathy“, Frau **Ilse Fahl**, die heute in Mönchgladbach lebt. Diese hat inzwischen mit Frau Lartizien nicht nur korrespondiert, sondern ihr auch Fotos zugesandt, auf dem Pierre Grandjean mit Frau Lucka und den ebenfalls auf dem Hof arbeitenden Polen **Felix** und **Katja** zu sehen ist. Auch diese werden von Madame Lartizien gesucht, aber da können wir mit Sicherheit nicht weiterhelfen, denn auch Frau Fahl weiß nichts über deren Verbleib.

Was mich aber besonders betrifft: Ich kann gerade zwei alte Freundinnen zu einander bringen. Während ich diese Zeilen schreibe, hofft die eine auf ein Wiederfinden, während die andere noch gar nichts von diesem außergewöhnlichen Vorgang weiß. Außer-

gewöhnlich deshalb, weil ich nicht einmal Nachnamen und Adresse der Metgetherin genannt hatte, die noch heute unter den furchtbaren Folgen des Russeneinmarsches leidet. Ich hatte in der PAZ Nummer 13, nur ihren Vornamen genannt – **Edith** –, sie hatte keine Frage, keinen Wunsch, wollte nur einmal sagen, wie blockiert sie durch das brutale Vergehen an ihr, der damals Zwölfjährigen, war und noch ist. Ich sprach ihr ein wenig – nein, nicht Mut, aber Hoffnung zu, daß sie die Sprachlosigkeit vielleicht doch überwinden könne, in Gemeinschaft der Frauen, die ein ähnliches Schicksal hätten. Daß dies auf unerwartete Weise geschehen könnte, scheint sich anzubahnen. Ich erhielt das Schreiben einer treuen Leserin, **Gisela K.**, die auch diesen grausamen Überfall erlebte und überlebte, und die meinte, daß es sich bei Edith um ihre Schulfreundin handeln könnte, die sie zuletzt völlig verstört am Grabenrand sitzen sah, als Gisela in einem von den Russen zusammengetriebenen Treck Metgethen verließ. Sie hätte damals ihre Freundin nicht wiedererkannt, aber deren kleiner Bruder sprach sie an. „Den Anblick werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen“, schreibt Gisela. Beide Frauen, die durch Heirat einen anderen Namen tragen, nannten zum Glück in ihren Briefen auch ihren Mädchennamen, und siehe da: Es handelt sich tatsächlich um Giselas Schulfreundin Edith. Da die Angelegenheit noch in der Entwicklung ist, während ich diese Zeilen schreibe, werde ich demnächst mehr über das unerwartete Wiederfinden berichten. Vielleicht kann ich dann auch die vollen Namen nennen, was ich aus verständlichen Gründen im Augenblick vermeiden will, denn dieser Vorgang verlangt viel Behutsamkeit. Aber wenn einer helfen kann, daß die Frau, die als Kind Unsägliches erlitten hat, die

Blockierung überwindet, dann ist es wohl die Freundin aus der Kindheit, die Ähnliches erlebte. Es ist noch viel mehr geschehen oder gerade in Bewegung, aber der Berg von Wunschbriefen auf meinem Schreibtisch sieht mich schon vorwurfsvoll an und signalisiert: Bitte bald bearbeiten! Da ist eine E-Mail von Herrn **Detlef Graf von Schlieben**, die seine Ahnenforschung betrifft. Sein Urgroßvater mütterlicherseits war der Kürschnermeister **Carl Julius Streichert**, * 26. Juni 1836 in Tilsit, dort am 11. Juni 1888 verstorben. Seine Frau, eine geborene **Kachel**, * 2. September 1842, † 22. März 1919, stammt ebenfalls aus der Stadt an der Memel. Die Hochzeit fand dort am 10. Juni 1867 statt. Es handelt sich um alteingesessene Tilsiter Familien, denn auch der Vater von **Carl Julius**, der Kürschnermeister **Johann Gottlieb Streichert**, * 1808, † 1881, wie auch seine Frau, Tochter eines Tuchmachers **Liskihn**, * 1814, † 1882, wurden da geboren, heirateten – am 10. Juni 1867 – und starben dort. Graf Schlieben fragt nun, ob es Unterlagen über diese Familien gibt, er ist vor allem an ihrer Herkunft interessiert, vermutet, daß die Kachels aus einer Salzburger Familie stammen. Ob der Name Liskihn so geschrieben wird, ist fraglich, er könnte auch **Liskien**, **Liskin** oder sogar **Liskib** – die alte Schriftweise für **ß** führt oft zu Irrtümern – gelautet haben, sicher ist er westbaltischen Ursprungs. Vielleicht haben alte Tilsiter Familien auch diese Namen in ihrer Ahnenreihe, oder Familienforscher können hel-

fen. (Detlef Graf Schlieben, Wilhelm-Lobsien-Weg 2 F in 24159 Kiel, Telefon 04 31 / 39 75 75, E-Mail: detlef.grafschlieben@gmx.de.) Diese Frage wird leichter zu beantworten sein, denn es geht um einen früheren Bewohner des malerischen Ortes Nieden an einem der schönsten Seen Masurens, am Niedersee. „Am See steht die Villa des deutschen Malers **Strobel**, vorher im Besitz des Malers **Wiessmann**.“ Diese Information entnahm Herr **Werner Kotte** einem Buch des polnischen Autors **M. Orlowicz**, das 1991 in Allenstein erschien („Ilustrowany przewodnik po Mazurach Pruskich i Warmii“). Herr Kotte interessiert sich für die genannten Maler und möchte gerne ihre Vornamen und Lebensdaten wissen. (Werner Kotte, Gustav-Mahler-Straße 8 in 04109 Leipzig, Telefon 03 41 / 4 41 80 76.) Und wieder eine Frage zur Bildenden Kunst! Das Malchiner Museum – in der Stadtmühle zeigt in eigener Sondereinstellung Bilder des Kunstmalers **Emil Fischer** mit Motiven von bekannten Gebäuden der Stadt. Emil Fischer war aber kein gebürtiger Mecklenburger. Sein Vater soll in Ostpreußen Regierungsrat gewesen sein und den Sohn finanziell unterstützt haben. Der Regierungsbeamte war mit einer Jüdin verheiratet, und das hatte in den 40er Jahren die Verhaftung seines Sohnes zur Folge. Nun möchte Herr **Torsten Gertz** als Zweiter Vorsitzender des Museumsvereins Machin Näheres über den etwa 1895 geborenen Kunstmalers wissen und hat sich

an uns gewandt. Wo lebte ein Regierungsrat Fischer, auf den die hier gemachten Angaben zutreffen könnten? Wer kannte den Kunstmaler Emil Fischer und kann etwas über Werdegang und Werke aussagen? (Museumsverein Malchin i. V., Herrn Torsten Gertz, Heinrich-Heine-Straße 21 in 17139 Malchin, E-Mail: torsten.gertz@freenet.de.) Fast sind wir Nachbarn, mein Landsmann **Horst Grigat** und ich, denn wir wohnen nur ein paar Straßenzüge entfernt im gleichen Hamburg Stadtteil. Weil er für diese Chronik erarbeitet hat, kennen wir uns auch persönlich – die Frage, die er mir aber nun stellt, betrifft unsere gemeinsame Heimat Ostpreußen. Fast fertig ist ein Gedenkband für die Kriegsoffer des Kirchspiels Saalau, Kreis Insterburg, denn inzwischen gilt sein Hauptinteresse der Friedensforschung, in deren Rahmen er schon mehrere Gedenkbande erstellt hat. Herrn Grigat fehlen aber noch spezifische Angaben zu den Gemeinden Siemohnen, Schönwiese und Gnottau, die zum Kirchspiel Saalau gehörten. Gibt es noch Zeitzeugen, die über Vertreibung, Kriegsoffer und Überlebende aus diesen Dörfern Auskunft geben können und wollen? Herr Grigat hofft auf Zuschriften, damit er die Arbeiten an dem Gedenkband, der am Volkstrauertag Kirchchengemeinden, Archiven und Ämtern als Mahnung zum Frieden überreicht werden soll, abschließen kann. Fertiggestellt hat der Rektor i. R. die Geschichte der im Kirchspiel Saalau gelegenen Dörfer Wirbeln und Albrechtshöfen (170 Text-, Bild- und Kartenseiten), die er interessierten Landsleuten auf Wunsch per E-Mail kostenlos übermitteln will, sofern eine solche Adresse angegeben werden kann. (Horst Grigat, Wendlohstraße 91 in 22459 Hamburg, Telefon / Fax 0 40 / 5 51 73 43, E-Mail: horst.grigat@t-online.de.)

Es ist gut, wenn man eine Haushalte hat, die einer ostpreußischen Familie entstammt. So bekam der Architekt **Peter Balthasar Schmitz** aus Köln unsere Zeitung und durch diese den Impuls zur Suche nach einer ostpreußischen Gutsbesitzerfamilie. Denn Herr Schmitz denkt gerne an jene Stunden zurück, die er in dem schönen Gutshaus bei Arys verbracht hat, obgleich er damals im Herbst 1944 kurz vor dem Fronteinsatz stand. Dorthin war er von seinem Ersatztruppenteil in Herford als Leutnant und Kompanieführer zur Führungsreserve der Heeresgruppe Mitte versetzt worden. Da die Abstellung zur Front erst nach vier Wochen erfolgte, bekam er Kontakt zu der Familie **Biber**, deren Gut am Ortseingang von Arys rechts von der Straße in Richtung Lötzen lag. Der Besitzer selber war im Fronteinsatz, aber seine Frau und die Töchter des Hauses bewirteten gerne und gut den jungen Leutnant und seinen Kameraden. Es gibt da noch eine köstliche Geschichte von einer unfreiwilligen Hasenjagd mit anschließendem Festschmaus – „Etappenhasen“ auf ostpreußisch, aber wirklich erlebt –, die in der Erinnerung haften geblieben ist. Kurz und gut: Herr Schmitz möchte wissen, ob die Familie **Biber** Flucht und Vertreibung überstanden hat und wie ihr weiteres Leben verlief. Vielleicht meldet sich eine von den Töchtern – die älteste, Waltraud, müßte heute 82 Jahre alt sein –, vielleicht kann jemand aus dem Umfeld der Familie Auskunft über deren Verbleib geben. (Dipl. Ing. Peter Balthasar Schmitz, Vinnzenzallee 6 in 50859 Köln (Lövenich), Telefon 0 22 34 / 7 54 10.)



Ruth Geede Foto: privat

Ruth Geede
Ruth Geede



Wir gratulieren ...

ZUM 101. GEBURTSTAG
Scharkowski, Otto, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fuhr-gasse 16, 56424 Mogendorf, am 12. Mai
Steinert, Sophie, geb. **Rohrbach**, aus Treuburg, Bahnhofstraße 33, jetzt Sudetenstraße 4, 96253 Untersiemau, am 8. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG
Hühle, Gertrud, geb. **Jortzik**, verw. **Rogowski**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Burgstraße 19, 01809 Dohna, am 12. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG
Bondzio, Edith, geb. **Engelien**, aus Königsberg, Holzstraße 9, jetzt Akazienweg 8, 75417 Mühlacker, am 11. Mai

Burbulla, Martha, geb. **Symanek**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sperberweg 24, 53844 Troisdorf, am 13. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG
Kannappel, Helene, Kreis Wehlau, jetzt Gensler Weg 4 b, 21614 Buxtehude, am 13. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG
Becker, Karl, aus Klein Engellau, Kreis Wehlau, jetzt Paßweg 10, 44357 Dortmund, am 9. Mai
Beutner, Elsa, geb. **Weißfuß**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Bastener Weg 1, 25524 Ölixdorf, am 10. Mai
Lask, Martha, geb. **Salamon**, aus

Ringen, Kreis Treuburg, jetzt Heubnerstraße 2, 34121 Kassel, am 12. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG
Knüpffel, Lisel, geb. **Dworzak**, aus Neidenburg, jetzt Fürstenwalder Straße 13 a, 26133 Oldenburg, am 1. Mai
Weinreich, Gertrud, geb. **Kröhnert**, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Spichernstraße 13, 31135 Hildesheim, am 10. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG
Wlotzka, Erna, geb. **Przygodda**, aus Salza, Kreis Lötzen, jetzt Eichendorffstraße 21, 41334 Nettetal, am 13. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG
Bendig, Herta, geb. **Kowalski**, aus Wehlau, Pflieger Kolonie, jetzt Am Wellerweg 1, 61200 Wölfersheim, am 10. Mai

Brasack, Paul, aus Tapiau, Kittlaus Straße, Kreis Wehlau, jetzt Am Windfang 6 a, 31812 Bad Pyrmont, am 9. Mai
Heese, Erika, geb. **Janz**, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenstraße 4, 26197 Großenkneten, am 8. Mai
Rose, Ida, geb. **Redweik**, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Grimme-Straße 5, 45768 Marl, am 13. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG
Blumreiter, Senta, geb. **Litty**, aus

Seehagen, Kreis Schloßberg, jetzt Köhlerstraße 27, 12205 Berlin, am 9. Mai

Brenneisen, Kurt, aus Niklashagen, Kreis Schloßberg, jetzt Heimweg 5, 17213 Penkow, am 13. Mai
Clauditz, Charlotte, aus Nassau, Kreis Ebenrode, jetzt Weiseler Straße 46, 35510 Butzbach, am 9. Mai
Frohnert, Margarete, geb. **Kohse**, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Odilostraße 31, 94374 Schwarzbach, am 9. Mai

Jeromin, Lotte, geb. **Ukat**, aus Burgsdorf, Kreis Labiau, jetzt Am Rühmen 18, 22955 Hoisdorf, am 10. Mai

Katzmarzik, Johann, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Buchenweg 1, 55469 Muttertschied, am 12. Mai

Kolberg, Heinrich, aus Walkeim, Kreis Röbel, jetzt Gevaweg 7, 49086 Osnabrück, am 10. Mai

Lemke, Käthe, geb. **Grätisch**, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Anklamer Straße 19 a, 17098 Friedland, am 12. Mai
Schlacht, Martha, geb. **Bolz**, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Schützenstraße 76, 42281 Wuppertal, am 2. Mai

Schumacher, Hilda, geb. **Schepat**, aus Tilsit, Lindenstraße 29, jetzt Biemericher-Straße 5, 42653 Solingen, am 23. April
Tabatt, Erna, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Kop-

pel 2, 22926 Ahrensburg, am 11. Mai

Timm, Rosemarie, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 53, jetzt Mittelstraße 23, 24103 Kiel, am 23. April

Vogelsang, Irmgard, geb. **Kähler**, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Borsigstraße 40, 38518 Gifhorn, am 10. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG
Bartels, Hedwig, geb. **Will**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hartwigstraße 11 b, 22087 Hamburg, am 12. Mai

Benz, Hildegard, geb. **Laurin**, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Rienzstraße 14, 70597 Stuttgart, am 8. Mai

Blank, Helmut, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Henri-Dunant-Straße 9, 47228 Duisburg, am 13. Mai

Czwalinna, Erich, aus Ortelsburg, jetzt Lindenpark 14, 27283 Verden-Aller, am 7. Mai

Folgert, Irmgard, geb. **Krintus**, aus Dosnitten, Kreis Mohrungen, jetzt Dzesnity, PL 14-330 Malydy / Madeuten, am 4. Mai
Gädig, Anna, aus Postnicken, Kreis Samland, jetzt Amtsmühlenweg 16, 39261 Zerbst, am 10. Mai

Jonischkeit, Eva, aus dem Kreis Rastenburg, jetzt Auf der Wiedigsbreite 29, 34128 Kassel, am 9. Mai

Lange, Ilse, geb. **Hube**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt In de Wisch 8, 22869 Schenefeld, am 12. Mai

Lissek, Werner, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Beuthener Straße 8, 53340 Meckenheim, am 12. Mai

Morzek, Gerhard, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Thunstraße 56, 27572 Bremerhaven, am 13. Mai

Nieswandt, Maria, aus dem Kreis Bartenstein, jetzt Esmarchstraße 33, 34121 Kassel, am 2. Mai

Patz, Auguste, aus Friedrichthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Charlottenstraße 17 C, 12557 Berlin, am 12. Mai

Pichler, Alfred, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Mühlenweg 113, 46483 Wesel, am 12. Mai

Rebstock, Lotte, geb. **Degner**, aus Wormen, Kreis Rastenburg, jetzt Kirchbergstraße 15, 86157 Augsburg, am 8. Mai

Reimann, Gertrud, aus Kisitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Am Kuxgarten 8, 51147 Köln, am 9. Mai

Schulz, Grete, geb. **Ulonka**, aus Gartenau, Kreis Neidenburg, jetzt Stillerzeile 82, 12587 Berlin, am 7. Mai

Stramowski, Eva, geb. **Alex**, aus Klein Heinrichshof, Kreis Elchniederung, jetzt 2526 So. 91.

St., 53227 West Allis, Wisc., USA, am 12. Mai

Trzaska, Wilhelm, aus Groß Schie-manen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hainholzstraße 39, 18435 Stralsund, am 12. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG
Andre, Hildegard, geb. **Kühn**, aus Ortelsburg, jetzt Harmsenstraße 11, 22763 Hamburg, am 8. Mai

Bennet, Margarete, geb. **Wrobel**, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt P. O. Box 143 Letoua Arkansas, USA, am 7. Mai

Biogay, Heinz, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Bahnhof 43, 38448 Wolfsburg, am 7. Mai

Blumenscheit, Hans, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mecklenburger Straße 6, 24253 Probsteierhagen, am 7. Mai

Czarnojan, Kurt, aus Wiesenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Ubiweg 10 b, 22459 Hamburg, am 8. Mai

Gornecki, Gertrud, geb. **Botzkowski**, aus Osterschau, Kreis Neidenburg, jetzt Im Rutental 38, 59323 Unna, am 8. Mai

Heinitus, Walter, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Steinstraße 31, 19205 Gadebusch, am 13. Mai

Haake, Lieselotte, geb. **Will**, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Karl-Liebkecht-Straße 2, 39288 Burg, am 10. Mai

Hilpert, Johannes, aus Barnen, Kreis Treuburg, jetzt Ohebergstraße 14, 31188 Holle, am 11. Mai

Hoffmann, Fritz, aus Wehlau, Klosterplatz, Kreis Wehlau, jetzt Summerer Straße 1, 85604 Zorneding, am 13. Mai

Knäuper, Agnes, geb. **Schypritt**, aus Klein-Konarschin, Kreis Konitz, jetzt Bahlweg 28, 49086 Osnabrück, am 12. Mai

Krohm, Günther, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 45, jetzt Röntgenstraße 10, 65520 Camberg, am 30. April

Kroll, Gotthold, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Haydnstraße 11, 44147 Dortmund, am 9. Mai

Kuhn, Elisabeth, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Untere Bergkoppel 20, 21033 Hamburg, am 12. Mai

Lange, Herta, geb. **Heyer**, aus Sensburg, Braunsberger-Straße 4, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hindenburgstraße 6, 88499 Riedlingen, am 30. April

Leisenberg, Irmgard, geb. **Seeger**, aus Herrendorf, Kreis Treuburg, jetzt Radenstraße 6, 30938 Burgwedel, am 10. Mai

Lohmann, Ehrentraut, geb. **Utlich**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlooenmoorweg 18, 27367 Reebum, am 10. Mai

Müller, Rosemarie, geb. **Wilzinski**, aus Rastenburg, jetzt Wiesenweg 2-4, 49504 Lotte-Büren, am 5. Mai

Ollech, Günther, aus Ortelsburg, jetzt Schlachthausstraße 36, 58511 Lüdenscheid, am 7. Mai

Ollech, Heinz, aus Barynicken, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptstraße, 54424 Thalfang, am 10. Mai

Piork, Heinz, aus Königsberg, Wilhelm-Ehrlich-Weg 4, jetzt Landwehr 20, 30974 Wennigsen, am 30. April

Rubba, Willi, aus Schwengels, OT-Dothen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königstraße 57, 47475 Kamp-Lintfort, am 13. Mai

Sawyer, Hildegard, geb. **Schlenther**, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt 2101 Parkside Road, 17011 Camp Hill Pa., USA, am 9. Mai

Schacht, Edeltraut, geb. **Brudenksi**, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Grothenhof 5, 49597 Rieste, am 10. Mai

Schlechts, Martha, geb. **Gerhard**, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Meisnerstraße 8, 16883 Deutschenbora, am 11. Mai

Schrader, Eva, geb. **Barsies**, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 51, 21365 Adendorf, am 7. Mai

Witulski, Kurt, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brandenburger Straße 31, 38350 Helmstedt, am 11. Mai

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT
Mathiszig, Martin, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, und Frau Ilse, geb. **Dallmann**, aus Kampen, Kreis Harburg, jetzt Bahnhofstraße 88, 27389 Lauenbrück, am 10. Mai

Liebe Leser, wir bitten die Verantwortlichen in den Landesgruppen sowie den Stadt- und Kreisgemeinschaft darum, sich einem breiteren Publikum vorzustellen. So daß der geneigte Leser sich ein Bild von denjenigen Personen machen kann, die sich um das vielfältige kulturelle Erbe der Heimat bemühen. Deshalb werden wir ab dieser Ausgabe, in loser Folge, immer mal wieder die ein oder andere Führungsmannschaft vorstellen.

Landesgruppe Niedersachsen



Landesvorsitzende: **Dr. Barbara D. Loeffke**, ihr letzter Wohnsitz in Ostpreußen: Schloßberg (Pillkallen) bis August 1944.
Schatzmeister: **Gerhard Günter Schulz**, letzter



Dr. B. D. Loeffke



Gerhard Schulz



Manfred Kirrinis



Fritz Folger

Wohnsitz in Ostpreußen: Militärbadeanstalt (der Heeresstandortverwaltung) in Osterode, am Großen Zehnen-see bei Buchwalde bis 21. Januar 1945.
Leiterin der Frauengruppe: **Ingeborg Heckendorf**, geboren im niedersächsischen Wilhelmshaven.

Bezirksgruppe Braunschweig: **Fritz Folger**, letzter Wohnsitz in Ostpreußen: Bunden, Kreis Pr. Holland.

Bezirksgruppe Lüneburg: **Manfred Kirrinis**, letzter Wohnsitz in Ostpreußen: Schloßberg.

Bezirksgruppe Weser: **Otto v. Below**, geboren in Redden-tin, Kreis Schlawe (Pommern).



I. Heckendorf



Otto v. Below

Rückspiegelungen

Lebensbericht einer Königsbergerin

Rückspiegelungen" ist, wie Waltraut Nordt im Vorwort schreibt, die Rückspiegelung ihres Lebens. Ein Leben, das 1932 in Königsberg i. Pr. begann. Nach unbeschwerter Kindheit in der Hauptstadt Ostpreußens ziehen mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges dunkle Wolken auf. Der erste markante Einschnitt im Leben ist das Ausgebombtsein in Königsberg im August 1944. Am 20. Januar 1945 beginnt dann etappenweise die abenteuerliche Flucht der Familie über Danzig und Pommern nach Mecklenburg, zum Teil im offenen Viehwagen bei -22 Grad

Celsius. Im Frühjahr 1946 gelingt dann der Übergang in die Westzonen. Seit 1949 ist die Autorin in Baden-Württemberg ansässig. Das Buch enthält ungeschminkte Informationen aus erster Hand. Wie viele andere auch, mußte die bekennende Ostpreußin („meine Heimat ist und bleibt Königsberg!“) die Erfahrung machen, daß in Deutschland die eigenen Flüchtlinge nicht geliebt wurden. Sogar die Verwandtschaft, die schon lange Zeit im Ruhrgebiet ansässig war, ließ sich nicht erweichen. Und: Hunger war nicht selten ihr Begleiter. Neben Fotos und Abbildungen

von Dokumenten enthält das Buch auch Zeichnungen und Aquarelle der Autorin. Die Stärke des Buches liegt in der Art des Schreibens. Am Beispiel der Geschichte der ostpreußischen Familie Friederike und Hermann Nordt und ihrer vier Kinder wird beschrieben, wie es tatsächlich war. Hierzu werden viele persönliche Erlebnisse - schöne, bedrückende und bedrohliche - geschildert und aneinandergereiht. So wird die Lebens- und Leidensgeschichte der Ostpreußen im 20. Jahrhundert auch für die Enkelgeneration greifbar. Mit dem Buch ist insbesondere den ostpreußi-

sehen Müttern ein Denkmal gesetzt. Ihr Überlebenswille ermöglichten vielen Menschen das Weiter- und Überleben in dem kritischen Jahrzehnt 1941 bis 1950 unter heute kaum noch vorstellbaren Bedingungen. Über die kleinen sprachlichen Holpersteine im Text mangels fehlender Lektorierung und Ungenauigkeiten bezüglich der (ost)preußischen Landesgeschichte sollte man hinweglesen. E. Gresch

Waltraut Nordt: "Rückspiegelungen". Krisma-Verlag, Buchholz 2006, Abb., 103 Seiten, 12,80 Euro

Exklusive Ostpreußen-Krawatte



Elegante Ostpreußen-Krawatte

100% Seide, Farbe: Dunkelgrau mit Elchschaufel Wappen (Größe des Wappens: 2,8 cm breit, 4 cm hoch)

Best.-Nr.: 6101, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: Preußischer Mediendienst • Parkallee 86 • 20144 Hamburg
Telefon: 040/41 40 08 27 • Fax: 040/41 40 08 58
www.preussischer-mediendienst.de
info@preussischer-mediendienst.de

Bestellschein Hiermit bestelle ich Krawatte(n)

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 2,- (gilt nur bei Bestellung der Ostpreußen-Krawatte), Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet.

Vorname: _____ Name: _____

Straße/Nr.: _____ Telefon: _____

PLZ/Ort: _____

Ort/Datum: _____ Unterschrift: _____

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



**BUND JUNGES
OSTPREUßEN**

Vors: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@gmx.de

Pfingstlager – Dieses Jahr findet das Pfingstlager vom 24. bis 28. Mai in Tolkmitt / Kreis Elbing statt. Auf dem Programm stehen unter anderem: Marienburg, Elbing, Cadinen, Frauenburg, Kahlberg. Einzelheiten auf www.ostpreussen-info.de/bjo/ein/pfingsten07.pdf. Info: E-Mail: Pfingstlager2007@gmx.de oder unter Telefon (0 24 51) 91 29 26 (Raphael Schmelzer).



**BADEN-
WÜRTTEMBERG**

Vors: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Schweningen – Sonnabend, 19. Mai, Jahresausflug der Gruppe nach Stuttgart in die „Wilhelma“. Abfahrtszeiten: 7:15 Uhr, Bad Dürrenheim und letzte Abfahrt um 7:55 Uhr, Rottweilerstraße / Spittelstraße.

Stuttgart – Dienstag, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Motto: „Nun will der Lenz uns grüßen – Muttertags- und Pfingstbrauchtum“ mit Frau Lüttich und Frau Bessel.



BAYERN

Vors: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Thema: „Die Ostpreußenhütte im Salzburger Land“.

Augsburg – Mittwoch, 9. Mai, 8.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Hauptbahnhof. Es steht der Muttertagsausflug auf dem Programm. Ziel ist der Ammersee.

Bamberg – Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Landshut – Dienstag, 15. Mai, 14 Uhr, Zusammenkunft der

**Wohlfahrts-
marken**

www.wohlfahrtsmarken.de

Gruppe in der „Insel“. Familie Scheidl zeigt Dias von Ostpreußen.

Memmingen – Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Sonnabend, 12. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Zusammen mit der Frauengruppe wird bei einer Kaffeetafel der Muttertag begangen. Am Abend Mat-

jes-Essen nach vorheriger Anmeldung.
Nürnberg – Freitag, 11. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Muttertagsfeier im „Tucherbräu“ am Opernhaus.

Starnberg – Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe in der „Undosa-Seestube“. Die Muttertagsfeier steht auf dem Programm.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: George Vögler, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Oberhavel – Am Anfang der Wahlversammlung der Gruppe stand das Gedenken an jene Landsleute, die in den vergangenen zwei Jahren verstorben sind. Vor den erschienenen Mitgliedern und Gästen erstattete der Vorsitzende Horst Haut seinen Rechenschaftsbericht. Darin

Kontakten Sie uns unter:
www.preussische-allgemeine.de
oder
anzeigen@preussische-allgemeine.de

spiegelten sich die Aktivitäten der Gruppe von der normalen landsmannschaftlichen Arbeit über den Besuch des Preußenmuseums in Wustrau bis zur Mitgestaltung einer Ausstellung des BdV-Oranienburg wieder. Frau Kenzler würdigte darüber hinaus die bestehende Patenschaft des Oranienburger Louise-Henriette-Gymnasiums mit einer Schule in Wehlah, die durch wechselseitigen Schüleraustausch bereits mit Leben erfüllt wurde und wird. Das Interesse der Schüler beider Schulen an der Geschichte Ostpreußens ist erfolgreich geweckt worden. Es folgte ein Kurzbericht von Eva Haut über die Frauenarbeit in der Gruppe. Lm. Haut dankte allen, die in der Zeit seines krankheitsbedingten Ausfalls bei der Bewältigung der Arbeit eingegriffen sind. Den Mitgliedern war die Erleichterung anzumerken, daß der langjährige Vorsitzende nach so vielen Monaten nun wieder vorn am Pult stand. Bei der Vorstandswahl wurde Horst Haut einstimmig zum Vorsitzenden wiedergewählt. Erhard Skirol und Dora Opitz wurden zu Stellvertretern und Frau Haut, Frau Karupka, Lm. Peschel und Lm. Trimkowski zu Beisitzern gewählt. Zum Abschluß berichtete Lm. Gengel, wie er sich 1945 als 17jähriger dank einer rechtzeitigen Warnung durch den Russ-Strom nach Litauen retten konnte und so der Verschleppung durch die Rote Armee nach Sibirien entging.



BREMEN

Vors: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 25. Mai, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“.



HAMBURG

Vors: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Briedsahn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.



HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil – Donnerstag, 17. Mai, 6.30 Uhr, Fahrt der Gruppe zur Seerosenblüte nach Mirow (Müritzssee). Programm: Besichtigung der Fürstengruft, Schiffsfahrt durch die Kanäle der Müritz, Kaffee und Kuchen. Gesamtpreis pro Person 42 Euro. Abfahrt ab Bahnhof Harburg 6.30 Uhr, Hamburg ZOB 7 Uhr. Anmeldung bis zum 14. Mai bei Konrad Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.



Insterburg – Mittwoch, 6. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelein, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg. Gemütliches Beisammensitzen und „Schabbern“ sowie ein Videovortrag werden den Tag bestimmen.



Sensburg – Sonntag, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Es ist ein gemütliches Beisammensitzen mit Gesungen vorgesehen. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN
Billstedt – Dienstag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei“, Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebnisberichte, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 21. Mai, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe zu einem Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Auf dem Programm: „Ernstes und Heiteres über Pfingsten von einst und heute“.

SALZBURGER VEREIN
Sonnabend, 12. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Lm. Vogelsang zeigt sein Videofilm vom Treffen in Logogang 2006, USA. Des weiteren wird über das Bundestreffen in Berlin und Potsdam (14.-17. Juni) informiert. Auch wird über die Fahrt in die Lutherstadt Wittenberg gesprochen



HESSEN

Vors: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Frankfurt / Main – Montag, 14. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Portstraße 20. Programmablauf: Begrüßung und Einleitung, Für Sie zusammengetragen und notiert – was gibt es Neues?, Meike Eohn erfreut mit Gesang und Gitarrenmusik, 8. Mai 1945, Gedanken zum Muttertag (Geschichten aus Königsberg im ostpreussischen Dialekt). Teilnehmer gestalten das Programm.

Darmstadt – Sonnabend, 19. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Bürgerhaus am See, Grundstraße (EKZ).
Gelnhausen – Sonnabend, 12.

Mai, Muttertagsausflug mit dem Bus. Es sind noch einige Plätze frei, auch Nichtmitglieder sind willkommen. Bitte anmelden bei Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69, Fax (0 60 51) 7 58 95. – Dienstag, 15. Mai, 14 Uhr, Plachernderstunde im „Bierbrunnen“. Thema: „Fritz Skowronek“. – Die Vorsitzende Margot Noll begrüßte die Besucher der letzten Plachernderstunde im fröhlich geschmückten Saal. Nach der Begrüßung und einer ersten Stärkung, mit den Leckerbissen, die auf den Tischen standen, trug Dora Stark Frühlingsgedichte aus der Heimat vor. Anschließend zeigte Helmut Goebel einen Videofilm über die heutige Gewinnung des Bernstein in Ostpreußen. Die Teilnehmer hatten sich viel zu erzählen, einige Geburtstagskinder waren dabei, es wurde fröhlich gesungen und eben Plachandert.

Hanau – Sonnabend, 12. Mai, Halbtagesfahrt zum Hoherodskopf. Anmeldungen bei Lieselotte Schneider, Telefon (0 61 81) 2 13 70.

Wetzlar – Zu Beginn des letzten Treffens teilte der Vorsitzende Kuno Kutz den 38 Teilnehmern mit, daß sich der Mitgliederbestand der Gruppe von 68 auf 72 erhöht habe. Die Kulturbeauftragte Karla Weyland gedachte des 400. Geburtstages des neben Martin Luther bedeutendsten evangelischen Liederdichters, Paul Gerhardt. Anschließend führte sie die Mitglieder der Gruppe mit Fotografien aus der Gegenwart in die Vergangenheit Westpreußens zurück. Bis heute bereist sie regelmäßig das Land an der Weichsel. Ihre Verbitterung über den Verlust ihrer geliebten Heimat kleidete sie in Worte: 1945 gelang es endlich, Westpreußen und den gesamten deutschen Osten von der Landkarte verschwinden zu lassen.

Wiesbaden – Sonnabend, 12. Mai, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35. Der von der Frauengruppe gestaltete Nachmittag steht unter dem Motto: „... klappert lustig klapper di klapp“. Es dreht sich alles um den Storch. Zuvor gibt es Kaffee und Kuchen.



NIEDERSACHSEN

Vors: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrimis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Celle – Zur Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Celle der Landsmannschaft Ostpreußen begrüßte der 1. Vorsitzende, Manfred Kirrimis, die Mitglieder und als Gäste Gregor und Renate Bergmann. In der Totenerhebung gedachten die Teilnehmer der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder. Es folgte eine Gedenkminute. Nach der Stärkung mit Kaffee und Kuchen trug Manfred Kirrimis den Vorstandsbericht vor und rief noch einmal die Veranstaltungen des abgelaufenen Jahres in Erinnerung: die Fahrten nach Duderstadt zum Heinz-Sielmann-Erlebniszentrum und zum Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, Erntedankfest, Adventsfeier und Fasching, Er gab bekannt, daß die Gruppe Lüneburg für den 3. Oktober 2007 einen Ostpreußen-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Autoren gesucht!

Seit 1977 publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekanntem Autor(innen): Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

edition fischer
Orber Str. 30 · Fach 15 · 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0 · www.verlage.net

Historischer Badehof Bad Salzschlirf

Hier wurden Teile des Films „Die Feuerzangenbowle“ gedreht. Der Badehof war Treffpunkt der damaligen Künstler.

...mit einem außergewöhnlichen Preis-Leistungsverhältnis für unsere Pauschalkur: Nur 88,- € p.P./Tag

In diesem Haus behandeln wir orthopädische, Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen mit erfahrenen Fachärzten und Therapeuten.

Besondere technische Einrichtungen:

- Knochentherapie bei OSTEOPOROSE, • Stoßwellentherapie als Form der SCHMERZTHERAPIE, • BIOMECHANISCHE STIMULATION nach Schlaganfall, Bewegungseinschränkungen, Durchblutungsstörungen u.a.

BEWEGUNGSBAD, GROSSES THERAPIEZENTRUM mit med. Trainingstherapie, Gymnastikraum und klassischen Kuranwendungen.

- **Vollpension** im Einzel- oder Doppelzimmer, bei genehmigten Kuren, zzgl. Kurtaxe. **NUR 59,- € p.P./Tag**
- **Pauschalkur** einschl. aller ärztlich verordneten Therapieanwendungen, Anfangs-, Zwischen- und Schlußuntersuchungen, Kurtaxe und Vollpension **NUR 88,- € p.P./Tag**
- **Immer enthalten:** alle Mahlzeiten mit Getränken, Nachmittagskaffee, Mineralwasser und Obst fürs Zimmer.
- **Günstiger Fahrdienst:** Hin- und Rückfahrt von 80,- bis 190,- € p.Pers. *Fordern Sie unverbindlich und kostenlos unseren ausführlichen Hausprospekt an.*

Badehof Bad Salzschlirf GmbH & Co. KG
Lindenstrasse 2 • 36364 Bad Salzschlirf
Tel.: (0 66 48) 91 65 - 0 • www.badehof.com

Lotte Jeremlin
geb Ukat
geb. 10.05.1917 in Burgsdorf, Kr. Labiau
jetzt wohlhaftig, Am Röhmen 18, 22955 Holsdorf

*Im fernem, weitem Ostpreußenland,
vor 90 Jahren in Burgsdorf ihr Wiege stand.
Bis zur Jugendzeit sie dort unbeschwert lebte,
besonders den Zusammenhalt in der Familie pflegte.*

*Schwer war es, die geliebte Heimat 1945 zu verlassen
und sich 2 Jahre mit dem Ungeuisen zu befassen.
Doch der liebe Gott ihre Schritte lenkte
und ihr in Holsdorf eine neue Heimat schenkte.*

*Sich heute hält sie sich mit Arbeit jung,
bringt Haus und Garten schnell in Schußung.
Und nebenbei sie sich nicht schüch,
liebevoll die beiden Enkelkinder betreut.*

*Schön, daß es dich gibt,
Wir danken dir für all deine Hilfe
und wünschen alles Gute, Gesundheit und
Gottes Segen für die Zukunft!*

**Martina, Dieter, Christian
und Linda**

90 Jahre

Sie möchten eine gewerbliche oder private Anzeige aufgeben?

Ich berate Sie gerne!

Tel.: (0 40) 41 40 08 47
Fax: (0 40) 41 40 08 51
E-Mail: tanja.timm@preussische-allgemeine.de

tanja timm Ihre Tanja Timm

Germania-Verlag
Postfach 101117, D-69451 Weinheim
Tel.: 06201-182942, Fax: 06201-844798

► **SUCHDIENST** für vergessene Bücher!
Gratis-Recherche bei 1500 Antiquariaten
Über 8 Millionen Bücher! Fragen Sie uns!
www.Germania-Verlag.de

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern. Heinz Dembski
Talstraße 87, 89518 Heidenheim
Telefon 0 73 21 / 4 15 93

Ich schreibe Ihr Buch
☎ 0 40 / 27 88 28 50

Geben Sie Ihren Erinnerungen eine Heimat. Biograph schreiben
Ihr Buch: 07071 - 95 92 47

FRIELING-VERLAG BERLIN: PERSÖNLICHE BETREUUNG - KOMPETENZ UND QUALITÄT

Verwandeln Sie Ihre Erinnerungen in ein wertvolles Zeitzeugnis.

In Form einer Autobiografie erhalten diese einen bleibenden Wert für nachfolgende Generationen.

Schicken Sie uns Ihre Lebensgeschichte!

Fordern Sie Gratis-Informationen an!

Frieling

Frieling-Verlag Berlin • 12161 Berlin • Rheinstr. 46 • Tel. (0 30) 7 66 99 90
E-Mail: lektorat@frieling.de

Landmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

tag als Großveranstaltung im Hotel Seminaris in Lüneburg geplant hat. Neben der Festveranstaltung mit Grußworten und Referaten namhafter Persönlichkeiten sind im Vorprogramm Bernsteinschleifen und ein Besuch im Ostpreußischen Landesmuseum vorgesehen. Schatzmeisterin Monika Jepp stellte den Kassenbericht vor. Frieda Linsel konnte nach erfolgter Kassenprüfung vermelden, daß es keine Beanstandungen gegeben hat. Der Vorstand wurde sodann entlastet. Für die bevorstehenden Neuwahlen übernahm der frühere 1. Vorsitzende, Heinz Pilkowski, die Aufgabe des Wahlleiters. Bei den Wahlen gab es keine Veränderungen. Alle bisherigen Amtsinhaber wurden wieder gewählt: Manfred Kirrinnis (1. Vorsitzender), Rita Schluff (Schriftführerin), Frieda



Alois Alzheimer gab 1906 den Anstoß die Krankheit des Vergessens zu erforschen. Wir führen fort, was Alois Alzheimer begann. Wir sind heute der größte private Förderer der Alzheimer-Forschung in Deutschland. Sie wollen mehr wissen? Wir informieren Sie kompetent und kostenlos:

ALZHEIMER FORSCHUNG INITIATIVE e.V.
Gabelstr. 5 · 40213 Düsseldorf
www.alzheimer-forschung.de
Tel. 0800 / 200 400 1

Linsel und Erika Ogiermann (Kassenprüferinnen). Bis zur Jahreshauptversammlung im nächsten Jahr sind weiterhin Uwe Jäckel (2. Vorsitzender), Monika Jepp (Schatzmeisterin) und Gabriele Josat (Kassenprüferin) im Amt. Bevor der 2. Vorsitzende, Uwe Jäckel, die für 2007 geplanten Fahrten vorstellte, gab er bekannt, daß der 1. Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, - zugleich 1. Bezirksgruppenvorsitzender Lüneburg und 2. Landesgruppenvorsitzender Niedersachsen - auf der kürzlich stattgefundenen Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe Lüneburg das Ehrenzeichen der Landmannschaft Ostpreußen verliehen bekommen hat. Manfred Kirrinnis ist seit 40 Jahren Mitglied der Gruppe und fast ebenso lange in verschiedenen Funktionen ehrenamtlich tätig. Dafür erhielt er von der Kreisgruppe Celle ein Buchpräsent überreicht. Für dieses Jahr sind wieder zwei Fahrten geplant: Die erste Fahrt führt am 19. Juni zur Marienburg nach Nordsteden. Am 19. Oktober werden in Hannover der Landtag Niedersachsen und die Herrenhäuser Gärten besucht. Nach Ende der Tagesordnung stellte der Autor Gregor Bergmann sein Buch „Mit Kopf und Herz“ vor, das nach schwerer Krankheit entstanden ist. Gregor Bergmann schildert darin seine Kindheit in Ostpreußen, die Flucht im Winter 1945

und die folgenden Jahre im Internierungslager in Dänemark. Renata Bergmann las einige Kapitel daraus vor.

Hannover - Sonnabend, 12. Mai, 12 Uhr, Jahresfest der Heimatgruppe Insterburg im Begegnungszentrum, Ottenstraße. Um eine Anmeldung wird gebeten bei Heinz Albat, Telefon (0 51 37) 7 62 30. - Freitag, 25. Mai, fährt die Gruppe zur Marienburg bei Patensen und besichtigt dort das restaurierte Schloß der Welfenfamilie. Anmeldungen bei den Versammlungen oder unter Telefon (05 11) 25 30. Gäste sind herzlich willkommen. - Zur Jahreshauptversammlung begrüßte die Vorsitzende Roswitha Kulikowski die Teilnehmer. Nach den Berichten der Vorsitzenden, des Kassenswarts Horst Czeranski und der Insterburger Gruppe (Heinz Albat) sowie dem Bericht von Ilse Nagel über die Frauengruppe wurde der Vorstand einstimmig entlastet. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzende Roswitha Kulikowski, Stellvertreter Horst Potz, Stellvertreterin Lore Rueß, Schatzmeister Horst Czeranski, Vertreterin Erika Galuba, Schriftwart Klaus Neumann, Beisitzer Helmut Wieske und Ilse Nagel. Die Vorsitzende bedankte sich beim Vorstand für die gute Zusammenarbeit. Nach dem offiziellen Teil stellte Luise Wolfram ihr neues Buch „Unter dem hohen ostpreußischem Himmel“ vor.

Holzminde - Sonnabend, 12. Mai, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Orchideenwanderung am Burgberg. Treffpunkt ist an der Stadthalle zwecks Bildung von Fahrgemeinschaften. Anschließend Kaffeetrinken im „Felsenkeller“. - Der Erste Vorsitzende Lothar Brzezinski konnte bei der Jahreshauptversammlung recht zufrieden sein, 60 Jahre nach Vereinsgründung noch 68 Mitglieder aus dem Stadt- und Landkreis verzeichnen zu können. Doch so ist der Lauf der Zeit, die Reihen lichten sich. In seinem Jahresrückblick gedachte er der verstorbenen Vereinsmitglieder und erinnerte an die Vielfalt der landmannschaftlichen Aktivitäten: das auch bei Nichtostpreußen beliebte Fleckessen, der Diavortrag von Günther Grigoleit über seine Reise ins Memelland, die Orchideenwanderung zum Burgberg, die Busreise (Juli) in den Odenwald, die Landesgartenschau in Wernigerode, dem „Tag der Heimat“ in Buchhagen, das Grünkohlessen in Mühlberg, der Adventskaffee und, als Jahresausklang der Gruppe, die Weihnachtsfeier mit einem Schattentheater und vorausgegangenem Gottesdienst mit Pastor i. R. Grigoleit. Trotz Mitgliederrückgang eine wahrlich rege Gruppe, die tatkräftig vom Chor unterstützt wird bei Geburtstagen, Hochzeiten, Trauerfeiern und Heimatabenden. Alle 14 Tage probt der Chor mit Gisela Ehrenberg, aber auch hier könnten die zwölf Mitglieder Verstärkung brauchen. Es folgte eine einstimmige Entlastung des gesamten Vorstandes. An alle Ehrenamtlichen, die stets zum

Wohle des Vereins tätig waren und schon traditionell an die Geburtstagskinder wurden Blumen überreicht. Ein großer Dank ging an den rührigen Vorsitzenden, der trotz eines Skimalfalls schon wieder pflichtbewußt per pedes seine Geburtstags- und Krankenbesuche machte. Seine Frau Elfriede erheiterte die Versammlung in ihrer ostpreußischen Mundart mit dem 27. Brief von Auguste an ihre Elterndochter, die aus lauter Neugier durchs Schlüsselloch den Verlobungsbraten im Ofen vergaß.

Osnaabrück - Freitag, 18. Mai, 15 Uhr Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu.

Rinteln - Donnerstag, 10. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, großer Saal, Klosterstraße 42, 31737 Rinteln. In der Reihe „Mitglieder berichten aus ihrem Leben“ wird Herbert Jahren zum Thema: „Kriegs- und Nachkriegserlebnisse eines Ritterkreuzträgers“ sprechen. Mitglieder, Gäste und interessierte Freunde sind herzlich willkommen. Weitere Informationen geben der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71, oder sein Stellvertreter Friedhelm Gorski, Telefon (0 57 51) 33 57.

NORDRHEIN- WESTFALEN
Vors: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld - Dienstag, 22. Mai, bis Donnerstag, 24. Mai, Dreitagesfahrt Saale-Unstrut. Abfahrt erfolgt um 8 Uhr ab Kesselbrink.

Bonn - Dienstag, 8. Mai, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus am Rhein“, Elsa-Brändström-Straße 74. Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach referiert über „die derzeitige allgemeine Situation der Landmannschaft Ostpreußen“. - Dienstag, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen des Frauenkreis in der Gaststätte Im Stiefel, Bonngasse 30. Christel Wiesner referiert über „Ostdeutsche Gedenktage 2007“.

Düsseldorf - Montag, 14. Mai, 18 Uhr, Klöppelkurs mit Jutta Klein im Raum 311, GHH. - Dienstag, 15. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Ostpreußenzimmer, R 412, GHH. - Mittwoch, 16. Mai, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Siebenbürgenzimmer, 3. Etage, GHH.

Essen - Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stammlokal Stern Quelle, Schäferstraße 17, 45128 Essen. Lm. Kehren erinnert an die Volksabstimmung in Ostpreußen und Oberschlesien nach dem Ersten Weltkrieg. Verwandte, Freunde und Gäste sind immer herzlich willkommen. Information unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Leverkusen - Sonnabend, 5. Mai, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hause Hembach, Wipperfeld.

Es ist wieder Zeit für das traditionelle, Heimatbezogene Blumenfest der Gruppe mit Wahl der Blumenkönigin. Ein abwechslungsreiches Programm wird geboten. Die Busse fahren um 13 Uhr von der Otto-Straße ab und steuern einzelne im Informationsheft angegebene Stationen an. Anmeldungen er-

forderlich bei Frau Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Münster - Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadthotel Kolping, Ägidiistraße 21. Monika Pfützenreuter von der Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit hält einen Vortrag über deren vielseitigen ostpreußischen

Dichter und Literaten E.T.A. Hoffmann. Gäste sind willkommen.

Wesel - Die Gruppe begann ihr Frühlingsfest mit dem traditionellen Grützwurstessen. Der Erste

Landmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

GEGEN DAS VERGESSEN - IN MEMORIAM

Wir gedenken - nicht nur am 8. Mai - auch aller in den beiden Weltkriegen gefallenen deutschen Soldaten, der Ermordeten und Heimatvertriebenen der Jahre 1918 bis 1933, der zivilen Luftkriegsopfer sowie der Millionen Deutschen, die nach 1945 um Leben, Gesundheit, Heimat, Eigentum, Recht und Ehre gebracht wurden, unter ihnen ganz besonders der Hunderttausende und oft zu Tode vergewaltigten Mädchen und Frauen.

ViSP: Dr. Heinz P. Barth

Nach einem erfüllten Leben durfte unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter in Würde sterben.

Annemarie Suckow v. Heydendorff

geb. Conrad v. Heydendorff

akad. Bildhauerin

* 21. März 1912
in Mediasch/Siebenbürgen

† 21. April 2007
in Bonn

In Liebe und Dankbarkeit

Erwin und Helga Scharf geb. Suckow
Ulrich und Dagmar Lommatzsch geb. Suckow
Karin Bordfeld geb. Suckow
und alle Angehörigen

53133 Bonn, Dyroffstraße 6

Die Trauerfeier und Beerdigung fand am Mittwoch, dem 25. April 2007, um 9.15 Uhr auf dem Poppeldorfer Friedhof, Bonn, Wallfahrtsweg, statt.

Ein lieber Mensch ist von uns gegangen



Ernst Wagner

* 1. 11. 1920 † 3. 4. 2007
in Königsberg/Ostpreußen in München

In Liebe und Dankbarkeit:

Waltraut Wagner
Monika Reisenauer mit Familie
Renate Wagner mit Familie
Otto Kar Wagner mit Familie
Agnes Albrecht mit Familie
Meta Beck

Die Trauerfeier mit anschließender Beerdigung fand am 10. April 2007 im Friedhof Lohhof/Unterschleißheim an der Nelkenstraße statt.

Und die Meere rauschen den Choral der Zeit. Elche steh'n und lauschen in die Ewigkeit.



Mühlrodstraße 39
81671 München



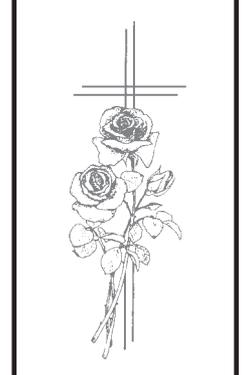
Und die Meere rauschen den Choral der Zeit, Elche stehen und lauschen in die Ewigkeit

Ihre unvergessene Heimat bis zur letzten Stunde im Herzen, im festen Glauben an Gott, schied aus diesem Leben, das nicht immer leicht war, ihr aber Verpflichtung war, allen aufrichtige Liebe und aufopfernde Hilfsbereitschaft zu geben, meine Gattin, Mutter, Schwiegermutter, Omi, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Brunhilde Drechsler

geb. Broßke
geb. 18. 1. 1924 in Rokitten, Kreis Elchniederung/Ostpreußen
gest. 9. 4. 2007

Gatte Herbert Drechsler
Sohn Matthias Haberkern und Gudrun Enkelin Eike und Sven mit Kindern



Ich möchte auch im Urlaub nicht auf meine Preußische Allgemeine Zeitung verzichten.

Senden Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung in der Zeit vom _____ bis zum _____ an:

Name: _____

Hotelname: _____

Straße / Nr.: _____

PLZ / Ort: _____

Meine Heimatadresse lautet: Name: _____

Straße / Nr.: _____

PLZ / Ort: _____

Bitte ausschneiden und absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Immer mit dabei

Auch im Urlaub die PAZ lesen

Liebe Leser der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt,

da Sommerzeit für viele auch immer Reisezeit bedeutet, viele Menschen aber auch gern im Urlaub Vertrautes um sich haben, bieten wir Ihnen auch dieses Jahr wieder an, sich Ihre Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt in den Urlaub nachschicken zu lassen.

Damit das auch schnell und einfach möglich ist, befindet sich in dieser und einigen darauffolgenden Ausgaben ein kleiner Coupon, auf dem Sie alle wichti-

gen Informationen eintragen und dann per Post zukommen lassen können.

Auch wer in nächster Zeit umzieht, findet an dieser Stelle das entsprechende Formular, denn selbst wer einen Nachsendeantrag bei der Post hinterlegt hat, bekommt nur seine Briefsendungen, allerdings nicht Zeitungen und Zeitschriften an seinen neuen Wohnort nachgesendet.

Damit Sie nicht auf Ihre Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt verzichten müssen, bitten wir Sie, uns alles Wichtige mitzuteilen. Danke!
Ihre PAZ

Sie ziehen um?

Die Preußische Allgemeine Zeitung zieht mit! Bitte ändern Sie die Adresse ab dem: _____

Anrede: _____

Name: _____

Str./ Nr. _____

PLZ / Ort: _____

Meine neue Adresse: Str. / Nr.: _____

PLZ / Ort: _____

Bitte ausschneiden und absenden an: Preußische Allgemeine Zeitung, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Landmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Vorsitzende Kurz Koslowski konnte in der frühlingshaft geschmückten Heimatstube eine große Zahl von Gästen herzlich begrüßen. Der Sing- und Mundharmonikakreis der Gruppe ließ mit seinen musikalischen Beiträgen den Frühling „einmarschieren“. Die Frauenreferentin Waltraut Koslowski gab mit ihrem fröhlichen Beitrag: „Ich pfeife auf den Frühling“ den Auftakt für eine Reihe von weiteren Frühlingsgedichten, die von Gertrud Zuch und Irma Kauchmichel vorgetragen wurden – der Storch durfte dabei nicht fehlen. Die Frauengruppe hatte deftige Grützwurst und Krakauer mit Sauerkohl und Brot vorbereitet, die alle sich gut schmecken ließen. Mit einem gemütlichen Beisammensein endete das Frühlingfest.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Mittwoch, 16. Mai, 13.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Spaziergang im Cyprius-Park, Mainz-Kastel. Treffpunkt ist am Hauptbahnhof Mainz vor der Gaststätte Biertunnel, Bahnhofplatz 2.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Dresden – Dienstag, 15. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsberg.

straße, 01309 Dresden. „Muttertag“ steht auf dem Programm.

Limbach-Oberfroha – „Königsberg, die Stadt und der Dom“ waren das Thema des Heimatnachmittags, zu dem sich die Mitglieder der Gruppe eingefunden hatten. Hubert Witkowski, der auch durch das Programm führte, begrüßte die Anwesenden, unter denen sich auch die Landeskulturre-

Attraktive Werbung gefällig?

Telefon (0 40) 41 40 08 41

www.preussische-allgemeine.de

ferentin, Hannelore Kedzierski, befand. Mit der Gerhart-Hauptmann-Schule der Stadt hat Kurt Weihe eine gute Zusammenarbeit geschaffen, und eine Schülergruppe mit Gitarren und Klarinette erfreute die Anwesenden mit kleinen Musikstücken. Weihe bedankte sich mit einem kleinen Präsent bei den Schülern und übermittelte der Leiterin einen Geldbetrag für die Neuausschaffung einer Gitarre. Passend zum Thema kamen Gedichte und Geschichten zum Vortrag, wobei Kant, Miegel sowie die Königsberger Speisekarte und die Fischweiber der Fischbrücke nicht vergessen wurden. Kurt Weihe gab einen historischen Überblick, von den Anfängen der Stadt Königsberg bis in die jetzige Zeit. Gemeinsam wurden zwischen Liedern gesungen. Auch Bruno Lehmann, Königsberger mit Leib und Seele, und mit seinen 90 Jahren Ehrenmitglied des Vorstandes, brachte ein Gedicht über seine Vaterstadt zu Gehör. An Stellwänden und Tischen mit Informationsmaterial konnte man sich über die Stadt informieren, und davon wurde rege Gebrauch gemacht. Eine gemeinsame Kaffeetafel schloß das Programm ab. Nachdem sich alle gestärkt hatten, gab es noch die neuesten Informationen. Besonders auf das kommende Deutschlandtreffen (Pflingsten

2008) wurde hingewiesen. Es steht schon jetzt fest, das ein Reisebus der Gruppe zum Treffen fährt und auch noch Zeit für Ausflüge in die Umgebung bleiben wird. Mit einem Dank an alle, die an der Gestaltung beteiligt waren, endete diese Veranstaltung.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löschner-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Ascherleben – Mittwoch, 16. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 14. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum Muttertag.

Magdeburg – Dienstag, 15. Mai, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 15. Mai, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner, Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelmsteinstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Oldesloe – Sonntag, 13. Mai, Ausflug der Gruppe.

Fehmarn – Dienstag, 8. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Diavortrag von Hans-Helmut Klössing über seine „Flußreise durch Rußland“. – Freitag, 18. Mai, 19 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus im Stadtpark“. Der stellvertretende Bundesvorsitzende der LO, Dr. Wolfgang Thüne, spricht über das Thema: „Der wichtige Anteil der ostdeutschen Flüchtling und Vertriebenen beim friedlichen und wirtschaftlichen Ausbau der Bundesrepublik Deutschland bis heute“.

Kiel – Freitag, 18. Mai, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Gruppe im Haus der Heimat. Die

Tagesordnung sieht wie folgt aus: Begrüßung durch den Zweiten Vorsitzenden Ernst Libuda, Totenehrung, Bericht über die Veranstaltungen des letzten Jahres durch Hannelotte Beck, Kassenbericht durch Hauptkassiererin und Geschäftsführerin Margarete Beyer, Bericht der Kassenprüferin Frau Schütt und Frau Kemme, Entlastung des Vorstandes und der Hauptkassiererin, Wahl des Ersten Vorsitzenden, Anträge (die müssen laut Satzung mindestens drei Tage vor der Versammlung beim Vorstand eingereicht werden), Verschiedenes. Um zahlreichen Erscheinen wird gebeten.

Neumünster – Mittwoch, 9. Mai, 15 Uhr, Zusammenkunft der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Rechtsanwältin und Notar Peter Steinbach informiert über General- und Vorsorgevollmacht sowie Erbrecht. Gäste sind herzlich willkommen. – Die Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder zur Jahreshauptversammlung. Sie führte die Totenehrung durch und verlas die Namen der Verstorbenen: Peter Profé, Wilhelm Wallies, Irene Gripp und Lieselotte Juckel. Nach dem Kaffeetrinken wurden die Geburtstage der Mitglieder verlesen und ihnen alles Gute gewünscht. Nach altem Brauch wurde ein Geburtstagslied gesungen. Die Vorsitzende ging in ihrem Bericht über das vergangene Jahr auf die vielen monatlichen Veranstaltungen ein. Als überaus erfolgreich habe sich die Vorstandsarbeit im letzten Jahr erwiesen. Sie wies darauf hin, daß die Aktivitäten bei den Mitgliedern stets regen Zuspruch gefunden hätten, das beweist auch immer die hohe Besucherzahl. Die Kassenwartin Renate Gnewuch gab einen ausführlichen Bericht über das Geschäftsjahr 2006 und dankte für die Spenden, die neben den Beiträgen eingingen. Da die Kassenprüfung durch die Kassenprüferin Elli Hehnert und Gerd Höpfner ohne Beanstandung erfolgt war, beantragten sie Entlastung für den Vorstand. Diesem Antrag wurde einstimmig entsprochen. Die Vorsitzende dankte der Kas-

senwartin für ihre vorbildliche Arbeit. Um zum „Tag der Heimat“ am 5. August mit sicheren und kräftigen Stimmen aufwarten zu können, wurden die Lieder geübt, begleitet von der treuen Akkordeonspielerin Nora Kawlath. Man gedachte und hielt einen Rückblick auf die langjährige Erste Vorsitzende Lieselotte Juckel (1982-2005), die am 22. März verstarb. All das, was Lieselotte Juckel für die Gruppe, die Ostpreußen sowie für die Allgemeinheit getan hat, kann man gar nicht in dankende Worte fassen. Mit Respekt und Dankbarkeit denken alle an die Mitgründerin der Gruppe. In Würdigung ihrer Leistungen, ihres unermüdelichen Einsatzes und ihrer Überzeugungskraft für die ungezählten Stunden ihres großen persönlichen Aufwands, für ihren Elan, die Vielfältigkeit der sinnerfüllten Aufgaben, ihre stete Geduld und Freundlichkeit, dafür danken ihr alle herzlich. Sie war ein Vorbild in Pfllichterfüllung und Fleiß. Der Name wird verbunden bleiben mit der ostpreußischen Arbeit, die sie geprägt hat. Sie gab dem Tun Inhalt und war immer bemüht, das ostpreußische Kulturgut und Brauchtum zu erhalten, dies lag ihr sehr am Herzen. Die Mitglieder werden in ihre Fußstapfen weiter treten und danken ihr als dem Motor der Gemeinschaft. Sie war eine Ostpreuße, die unverkennbar zu ihrer Heimat stand und in Neumünster ein zweites Zuhause gefunden hat. Nicht nur die Gruppe dankt ihr, auch die Stadt, und über die Grenzen hinaus hat sie sich verdient gemacht. Ihr wurde die Freiherr-vom-Stein-Medaille verliehen, das Bundesverdienstkreuz am Bande vom damaligen Kultusminister Prof. Braun, das Silberne Ehrenzeichen der Landmannschaft Ostpreußen, das Goldene Ehrenzeichen, die höchste Auszeichnung der Stadt Neumünster – die Caspar-von-Saldern-Medaille, sie wurde Ehrenmitglied im BdV und 1998 verlieh der russische Stadtrat von Ragnit ihr die Ehrenbürgerschaft für Verdienste um die Völkerfreundschaft. Schon 1946 organisierte sie im Kleingartenverein Kinderfeste, gründete die Zeltlagergemeinschaft, war Ratsfrau im Ortsausschuß für Jugendpflege, verhalf kinderreichen Familien zum Hausbau, war Landesvorsitzende und später im Bundesvorstand, Schöffin beim Amtsgericht, ehrenamtliche Richterin am Verwaltungsgericht, Schriftführerin des Heimatbriefes „Land an der Memel“, Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Tilsit-

Ragnit, Zweite Vorsitzende für die Verbrauchergemeinschaft Neumünster, rief den Krankenhausrat „Die grünen Damen“ im Friedrich-Ebert-Krankenhaus Neumünster ins Leben, gründete den Frauenrat, war stellvertretende Landesvorsitzende der deutschen Gesellschaft für staatsbürgerliche Familienberatung, organisierte Studienreisen und Seminare, war Mitherausgeberin des Ostpreußenblattes, organisierte rund 75 Hilfstransporte nach Ragnit, gab eigenes Geld für die Anlaufstelle für Gäste und kulturelle Begegnungen in Ragnit, war Gründerin der Aktion „Frauen in Not“, Danke für alles – Lieselotte Juckel.

Pinneberg – Sonnabend, 19. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltkamp 53. Motto: „Frühlingsträume – Singen und Spielen“. Anmeldung unter Telefon 7 34 73 oder 6 26 67.



THÜRINGEN

Vors.: Walter Schmunz, Carolinenstraße 12, 07747 Jena, Telefon (0 36 41) 37 30 34

Landesgruppe – Eingestimmt durch Frühlinglieder und Gedichte würdigte Frau Ritter den außerordentlichen Beitrag, den Agnes Miegel zur Erhaltung und Pflege des ostpreußischen Brauchtums erbracht hat. In ihrem Werk „Es war ein Land“ machte sie die kulturelle Identität der Ostpreußen deutlich und befähigt sie, ihr kulturelles Erbe in das der Gesamtion einzuordnen. Kindheitserinnerungen wurden wach und führten zu dem Erkenntnis, daß dieses vielfältige Brauchtum im Alltag fehlt, aber für die positive Entwicklung der Kinder notwendig ist. Die ostpreußischen Palmen waren die Weidenkätzchen. Die stille Woche verlangte „gesetztes Benehmen“. Der Gründonnerstagskringel war mehr als ein Heffgebäck und das „Schmackostern“, das Osterwasserholen sowie das Bild des Osterlammchens beim Sonnenaufgang – Kindheitserinnerungen, die unauslöschbar sind. Mit dieser Veranstaltung sollte Anregung geben werden, wie in den Gruppen Traditionen und Brauchtum gepflegt werden können und bei Veranstaltungen mit Teilnehmern aus allen Vertreibungsgebieten Möglichkeiten für eine Bereicherung bestehen.

Anzeigen

Urlaub/Reisen



die besonderen Reisen

Ostpreußen
sehen und wiedersehen

Reisen nach Masuren, Königsberg und Nidden.
Anreise im Imken - Fernreisebus ab Oldenburg, Bremen, Hannover

Busreisen: nur Masuren; Masuren-Königsberg; Masuren-Danzig; Königsberg-Elbing-Danzig; Königsberg-Nidden; nur Nidden

Fahrradwandern in Masuren:
Radeln Sie durch eine der schönsten Landschaften Europas • 3 verschiedene Programme • Unsere Reiseleitung betreut Sie bei allen Reisen.
Termine: jede Woche vom Mitte Mai bis Mitte September ab..... € 698,-

Fahrradwandern im nördlichen Ostpreußen:
Wir bringen Sie mit dem Bus nach Königsberg • 5 Radeltage: u.a. Trakehnen, Kur. Nehring, Samland, Eichmiederung, Tilsit, Gige, • Busbegleitung • radelnde Reisebegleitung
Termine von Mai bis September ab..... € 976,-

Flug- und Fährreisen zur Kurischen Nehrung:
Flugreisen: jede Woche zwischen Mai und September nach Nidden und Schwarzort (3 Hotels zur Auswahl) ab Hannover, Hamburg, Köln, Frankfurt, Berlin, München direkt zum Flughafen Palanga (Flughafen von Memel)
Fährreisen: ab Kiel nach Klaipeda (Memel) mit Bordfrühstück in Außenkabinen.

Prospekte anfordern – Info und Buchung auch unter www.imken.de
IMKEN touristik • 26215 Wiefelstede • Kleiberg 2 • 04402-96880

Städtereisen per Schiff
Klaipeda – Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga

Nordostpreußen
Litauen-Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit

Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland
NEU: Reiten auf dem Reiterhof (auch Halle)
Fahrradtouren
Flugreisen: nach Polangen/Memel oder Kaunas
Täglich Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel

mit uns auch Gruppenreisen

ROGEBU

Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG • Dannenberger 15
Tel. 0 58 51 / 2 21 • (Auch 20.30 – 22.00 Uhr)
21335 Lüneburg • Bei der Ratsmühle 3
Telefon 0 41 31 / 4 32 61
Bürozeit: 10.00 – 12.00 / 16.00 – 18.00 Uhr

Grönitz/Ostsee, Haus Danzig, Claus + Ilse Plog, Zi. m. Super-Frühst., Telefon 045 62 / 66 07 oder 01 73 / 9 33 90 75

Nordseeinsel
25938 Wyk auf Föhr
5 Minuten zum Hauptstrand, Ferienhaus und Ferienwohnungen
Christel Petersohn-Bronowski
Tel. 046 81 / 37 99 • Fax 046 81 / 57 01 03
E-Mail: bronsowski-petersohn@t-online.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 04681/2795, ab 18 Uhr.



Laimutės Seehotel
www.laimutehotell.it

Ihr Reisepartner mit langjähriger Erfahrung in Litauen

- Komplette Reise aus erster Hand
- Gruppen-, Kultur- und Bildungsreisen
- Kurische Nehrung (Badeurlaub)
- Kalingrader Gebiet

Aufenthalt in Laimutės Seehotel – 1 Woche
p. P. im DZ mit HP 315,- € (Hauptsaison) 273,- € (Nebensaison)

Kostenlose Kataloganforderung und Informationen unter:
Tel. (0 53 41) 5 15 55 (0 57 25) 54 40
Fax (0 53 41) 55 01 13 (0 57 25) 70 83 30
E-Mail: claudia.droese@t-online.de E-Mail: s.gruene@freenet.de
Mobiltelefon 00370698-18402 E-Mail: laimute@siltec.lt

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung; gerne kostenlose Information: 041 32 / 80 86 • Fax: 80 66

Alte Bekannte

»Stallupöner Geschichten« sind wieder da

Nun kann man ihnen wieder begegnen, der Großmutter Marusch, die Trautchen und Friedchen Matthöfer erfolgreich unter die Haube bringt, dem Landjäger Propalinat und dem Pferdeschmuggler Jonigkeit, dem Vikar Rudowski und dem Landarzt Sembach. Sie alle tummeln sich in den „Stallupöner Geschichten“, die Dieter Grau festgehalten hat. Vor 16 Jahren waren sie im Husum Verlag erschienen und bald vergriffen. Eine zweite Auflage folgte, doch auch die fand eine interessierte Leserschaft. Nun hat Dieter Grau, der im März seinen 80. Geburtstag begehen kann, sich aufgrund der großen Nachfra-

ge entschlossen, die meist heiteren Geschichten selbst herauszugeben. So kann der Leser wieder mit ihm auf Reisen gehen in ein längst versunkene Welt. „Wenn die hier aufgezeichneten Geschichten das Verblissen der Erinnerung an Stallupönen ein wenig verzögern, haben sie ihren Zweck erfüllt“, drückte Grau seine Hoffnung im Vorwort zur ersten Auflage aus. Es ist ihm gelungen. o-n

Dieter Grau: „Stallupöner Geschichten – Geschichten und Bilder aus dem Land zwischen Trakehnen und Rominten“, Books on demand, Norderstedt, 82 Seiten, brosch., 8,90 Euro.

Heimattreffen

Seeboden – Das traditionelle „Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern“ findet vom 11. bis 18. Juni 2007 in der Marktgemeinde Seeboden in Kärnten am Millstätter See statt. Weitere Auskünfte erteilt das Tourismusbüro Seeboden, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 00 43 (47 62) 8 12 10.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Karte des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. GSt: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Stadt Gerdauen-Treffen - Vom 26. bis 30. März 2007 fand das 13. Stadt Gerdauener-Treffen in Bad Pyrmont statt. 36 Teilnehmer waren ins Ostheim gekommen, leider hatten einige aus gesundheitlichen Gründen absagen müssen. Jörg Beißel übermittelte herzliche Grüße von vielen Ehemaligen, die ebenfalls nicht kommen konnten, aber in Gedanken gern dabei sein wollten. Er gab das Viertageprogramm bekannt, gleichzeitig auch den Termin für das nächste Jahrestreffen im Ostheim, das vom 7. bis 11. April 2008 stattfindet. Erfreut teilte er mit, daß der große Stadtplan von Gerdauen jetzt in der zweiten Etage des Ostheims hängt und somit endlich auch der Ortsname „Gerdauen“ dort vertreten ist. Am ersten Abend saß man noch lange in gemütlicher Runde beisammen beim Schabbern, Plachandern und fröhlichen Lachen. An den kommenden Tagen wurde in den Freistunden wieder die schöne Kurstadt Bad Pyrmont erobert. Wanderungen durch den Kurpark bei herrlicher Frühlingssonne, Wassertrinken im Kurhaus, Einkaufsbummel und Souvenirkauf gehörten ins private Programm. Am zweiten Tag erfolgte eine gemeinsame Fahrt nach Hameln mit einer interessanten Stadtführung, die mit einer Besichtigung der Glaslöhle Hameln endete. Am Abend zeigte Brigitte Trennepohl im Preußensaal im Ostheim einen Film „Mit Bus und Fahrrad durch Masuren“. Vor landschaftlich schönem Hintergrund hatte er ihre Fahrradtour 2006 zum Inhalt. Starteten die Teilnehmer am nächsten Tag eine Fahrt nach Lügde und natürlich ins Café Berlage zu Kaffee und Kuchen. Es schloß sich ein Spaziergang durch den schön gelegenen Ort an. Abends traf man sich wieder im Preußensaal zum „Gerdauener Abend“ mit Gedichten, Geschichten und Liedern. Besonderer Dank galt Brigitte Trennepohl und Erna

Kösling, die in vorbildlicher Weise mit ihren gesammelten Beiträgen zum schönen Gelingen beigetragen haben. Karin Leon und Brigitte Trennepohl überreichten im Auftrage des Kreisvorstandes Ehrenurkunden und Ehrenanstecknadeln in Silber ganz herzlich an folgende Landsleute für ihre Verdienste um die Kreisgemeinschaft: Wilhelm Peise, Karl-Heinz Rogge, Wilhelm Rokitta und Gerhard Heymann. Es wurde ein langer Abend, obwohl am nächsten Tag früh eine Fahrt nach Emmertal anstand zur Besichtigung des Gestüts Langels auf der Hämelschen Burg. Für alle war der Anblick der edlen Trakehner mit ihren Fohlen, die federnd neben der Mutterstute, so als wollten sie es ihr bereits gleich tun, ein besonderes Erlebnis. Am Abend machte die große Fotosammlung von Hans Eckart Meyer die Runde, ein herzliches Dankeschön von allen Seiten war ihm gewiß. Bei der Verabschiedung bedankten sich alle Teilnehmer bei Margarete und Jörg Beißel ganz herzlich für ihre geleistete Arbeit bei der Vorbereitung und Durchführung des Treffens mit einem kleinen Präsent. Es war eine schöne, harmonische Begegnung bei herrlichem Frühlingswetter. Die Teilnehmer gingen mit der Hoffnung auseinander, daß im nächsten Jahr alle wieder dabei sein können.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt - Freitag, 11. Mai, 11.30 Uhr, findet wieder der Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt im Bürgerhaus, Darmstadt-Wixhausen statt. Dazu sind alle Landsleute herzlich eingeladen.

Busreise der Heimatgruppe Darmstadt nach Insterburg - Auch in diesem Jahr wollen wir eine Reise nach Insterburg unternehmen. Als Reiseterrain, Reiseleiter und Übernachtung ist nachfolgendes vorgesehen: Busreise vom 14. bis 25. Juli, zwölf Tage / elf Übernachtungen / HP (Darmstadt, Posen 1x, El-

bing 1x, Nikolaiken 2x, Insterburg 5x, Danzig 1x, Stettin 1x, Darmstadt). Höhepunkte der Reise: Abendrundgang und Stadtrundfahrt in Posen. Besichtigung der Kathedrale in Gnesen. Stadtrundgang in Thorn. Foto-stopp an der Marienburg. Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal. Stadtrundgang in Allenstein. Schiffsfahrt auf den Masurischen Seen. Besichtigung des Philippenklosters und des Geburtshauses des Schriftstellers Ernst Wiechert (Forsthaus Kleinort). Stakenfahrt auf dem malerischen Fließchen Kruttin. Besichtigung der Wallfahrtskirche Heiligenlinde. Stadtrundgang durch das alte Insterburg - Tag der Erinnerung in Wort und Bild. Konzert des Chores Harmonie in der Katholischen Kirche. Tagesausflug nach Königsberg mit Stadtrundfahrt und Besichtigung des Doms, des Bernsteinzimmers und vieles mehr. Kurische Nehrung mit Besichtigung der Vogelwarte Rositten und der Dorfkirche, Pillekoppfen mit Altortler Berg und Wanderdünen. Kleine Stadtrundfahrt durch Insterburg. Besichtigung des Ostpreußenmuseums in Breitenstein. Ganztägige Busfahrt mit Besichtigungen (Städte, Flüsse, Häuser, Kirchen, Landschaften und Persönlichkeiten): nach Waldhausen, Norckitten, Taplaken, Wehlau, Leterswalde, Tapiaw, Goldbach, Labiau, Haffküste mit Haffwinkel, Laukschken, Groß Baum, Liebenfelde, Kreuzingen, Aulenbach, Georgenburg. Besichtigung des Frauenburger Doms. Stadtbesichtigung in Danzig. Bis auf die Besichtigung der Kathedrale in Gnesen sind alle Leistungen im Reisepreis enthalten. Für die Durchführung der Reise werden mindestens 25 Teilnehmer benötigt. Daher werden Interessenten um eine schnellstmögliche Anmeldung gebeten. Weitere Auskünfte erhalten Sie über die Heimatgruppe Darmstadt bei Reiner Buslaps, Telefon (0 60 33) 6 62 28, oder Jürgen Pantel, Telefon (0 61 03) 4 27 44.



KÖNIGSBERG-STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Schultreffen - Die ehemaligen Schüler der Ottokarschule aus der Sammler Allee treffen sich vom 14. bis 17. Mai im Ostheim, Bad Pyrmont. Anmeldung noch möglich bei Heinz Plewka, Neuer Achterkamp 38, 22927 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 16 78.



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ostpreußen-Ausstellung - Paul Tollkühn, der auf der Pregel-Insel Spohr beobachtet war und heute in Weil am Rhein ansässig ist, hatte ab dem 27. Februar für die Dauer von fünf Wochen im Rathausfoyer der Stadt Weil / Rhein eine von ihm gestaltete Ostpreußen-Ausstellung. Die Ausstellung bot auf mehreren Schautafeln einen historischen Rückblick als auch den Blick auf die Gegenwart in Ostpreußen. Neben Oberbürgermeister Wolfgang Dietz, der die Ausstellung mit einer „Dankensprache“ an Paul Tollkühn eröffnete, waren zahlreiche Interessierte sowie die örtliche Presse, die sich lobend über die gelungene Ausstellung ausgesprochen haben, erschienen. Für Paul Tollkühn, der nach 1945 mehrere Jahre als sogenanntes Wolfskind in Litauen gelebt hat, ist durch seine Ausstellung ein seit Jahren gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen. Unsere Kreisgemeinschaft, die Lm. Tollkühn mit einigen von Herbert Laubstein aufgenommenen Fotos aus der Gegenwart unterstützt hat, gratuliert Paul Tollkühn herzlich und bedankt sich für den Einsatz um unsere heimatischen Belange.



LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Heimatstube - Seit 25 Jahren betreut der Ostpreuße Paul Trinker engagiert und gewissenhaft Archiv und Heimatstube der Kreisgemeinschaft. Seit April 2005 befindet sich diese in den neuen Ausstellungsräumen unter dem Dach des alten Schulgebäudes in der Brachenfelder Straße 23, Neumünster. Was erwartet den Besucher? Im größten der insgesamt sechs Räume, den die Kreisgemeinschaft auch als Sitzungsraum nutzt, ist eine erste Orientierung möglich. Hier beginnen die Führungen für angemeldete Gruppen. Auf der Karte, die Deutschland in den Grenzen von 1937 darstellt, kann deutlich gemacht werden, wo Neumünster liegt und wo Lötzen. Luftlinie sind beide

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

5. / 6. Mai: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
2. bis 9. Juni: 9. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein).
24. bis 26. Juni: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.
28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

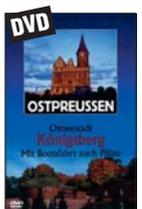
Städte 1100 Kilometer voneinander entfernt. Andere Karten ermöglichen, Schritt für Schritt in die Vergangenheit zu gehen. Das sind unter anderem eine Ostpreußenkarte von 1939, eine Karte des Kreises Lötzen von 1941 und - unübersehbar - die Darstellung des Kreises auf Meßtischblättern, das heißt jedes Gebäude läßt sich finden. Ein besonderer Blickfang sind in diesem ersten Raum die unter Glas aufbewahrten Modelle. Historische Ansichten runden den ersten Eindruck ab und machen vielleicht neugierig auf mehr. Bevor der Besucher diesen Raum verläßt, sollte er das Stadtprivileg Lötzens (Original im Staatsarchiv Berlin) und die Gegenstände in den Eckvitrinen zur Kenntnis nehmen. Da sind alte Handarbeiten und Arbeiten des Bildhauers Paul Koralus zu sehen. Gehen wir in den nächsten Raum, das Kartenzimmer. Alle Orte des Kreises Lötzen, von Adlersdorf bis Zondern, sind hier auf farbig gezeichneten Plänen und mit ergänzendem Bildmaterial dargestellt. In den meisten Fällen ist genau nachzuvollziehen, welche Familie wo gewohnt hat. Lötzen als Kreisstadt

nimmt natürlich eine Sonderstellung ein. Diese Abteilung der Sammlung ist ein Kleinod. Die Arbeit, die hier hineingesteckt worden ist, bewahrt Informationen, die sich heute in dieser Form nicht mehr gewinnen ließen. - Ebenfalls im Kartenzimmer ist ein Bereich dem Thema Flucht und Vertreibung aus Ostpreußen gewidmet, ein anderer der Fischerei im Kreis Lötzen, und schließlich gibt alles Prospektmaterial anschaulich Auskunft über die Anfänge des Tourismus in Masuren in den 20er und 30er Jahren. Büro ist eine zu nüchterne Bezeichnung für den dritten Raum, in dem zwar das Kopiergerät und ein Schreibtisch stehen, in dem es aber viel Interessantes gibt. Da ist zuerst die Büchersammlung (rund 500 Stück), die nicht nur Werke über Stadt und Kreis Lötzen enthält, sondern über Ostpreußen insgesamt, über die Vergangenheit dieser Provinz und ihre Bewohner. Auch Veröffentlichungen jüngerer Datums, in denen oft Masuren im Mittelpunkt

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 5. Mai, 22.15 Uhr, 3sat: Tanz unterm Hakenkreuz.
Sonntag, 5. Mai, 20.45 Uhr, Arte: Trafalgar - Napoleons Scheitern auf See.
Sonntag, 6. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 6. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Rom - Aufstand der Juden.
Sonntag, 6. Mai, 20.05 Uhr, N24: Fahrt in den Tod - Das Ende der Hindenburg.
Montag, 7. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Totkrank und abgeschrieben - Zwei-Klassen-Medizin in Deutschland. Wenn knauserige Krankenkassen lebensrettende Therapien ablehnen.
Montag, 7. Mai, 22.15 Uhr, RBB: Kalter Krieg im Radio.
Dienstag, 8. Mai, 20.15 Uhr, ZDF: Rußlands Schätze - Rußlands strategischer Umgang mit dem Edelmetall.
Dienstag, 8. Mai, 23.05 Uhr, NDR: Görings letzte Schlacht (1/2).
Mittwoch, 9. Mai, 20.05 Uhr, N24: Berlin - Hitlers letzter Kampf.
Mittwoch, 9. Mai, 23.15 Uhr, ARD: Der Kreuzritter Richard Löwenherz (2/2).
Donnerstag, 10. Mai, 20.15 Uhr, RBB: Eros unterm Hakenkreuz.
Freitag, 11. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Mein Vater, der Feind.
Freitag, 11. Mai, 20.15 Uhr, WDR: Unter kaiserlicher Flagge - Hetzjagd vor Kap Horn.



Ostseestadt Königsberg
Was ist von Königsberg geblieben? Diese Frage stellen sich die vertriebenen Königsberger und Ostpreußen, aber auch tausende von Touristen, die die ehemals so schöne Handels- und Universitätsstadt nur von alten Aufnahmen her kennen. Dieser Film ist ein Spaziergang durch Königsberg, der von alten Aufnahmen und dem Stadtplan von 1931 ausgeht. Er spürt die Fragmente auf, die noch zu finden sind. Wir beenden die Stadtwanderung im ehemaligen Freihafen und lassen uns von einem Schiffler über den Seekanal nach Pillau bringen. Reisedokumentation, Laufzeit ca. 60 Min.
Best.-Nr.: 5396, € 19,95



Das war Königsberg
Königsberg war das kulturelle und das wirtschaftliche Zentrum der Provinz - mit der Albertus-Universität, der staatlichen Kunstakademie, Konservatorium, Verwaltungsakademie, Museen und Archiven. Vom zweiten Weltkrieg blieb die Stadt weitgehend unberührt - bis zu den zwei Bombennächten Ende August 1944, in denen die ganze Innenstadt ausgelöscht und Teile der Außenstadt zerstört wurden. Dieser Film zeigt mit bisher unveröffentlichtem historischem Filmmaterial noch einmal Königsberg, wie es damals war und wie Sie es in Erinnerung haben - von seiner unzerstörten Seite. Laufzeit ca. 30 Min., s/w-Film
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Ostpreußen, 3 Ostpreußen-Filme:
„Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land“ Eine Reise in das nördliche Ostpreußen. Produktionsjahr: 2001. „Ostpreußen - Ermland und Masuren“ Die Reise führt über Allenstein, das Gut Gartenpungel, über Nikolaiken, Mohrunen, das Kloster Heilige Linde, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage Wolschanze in Rastenburg. Produktionsjahr: 2002. Bonusfilm: „Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit“ Der Film zeigt in historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war. Gesamtlauzeit: 90 Minuten Farbe + 20 Minuten Bonusfilm Schwarzweiß
Best.-Nr.: 5995, € 12,95



Ostpreußen-Reise 1937
Eine zauberhafte Reise in die Vergangenheit... Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt. Viele unwiederbringliche Kulturstätten sind zu sehen: Marienburg, Weichseland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: ca. 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789, € 25,80



Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Wir beobachten Kurenfischer beim Bau eines Bootes und beim Fischfang, begehen uns auf die Jagd in Trakehnen, begleiten Bauern während ihrer harten Feldarbeit und besuchen die über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter. Wir entdecken Elche in den menschenleeren Weiten, besuchen Danzig, Königsberg, Elbing, Marienwerder und viele andere unvergessene Orte. Die DVD bietet als Extra den Bonusfilm „Alltag in Ostpreußen“. Laufzeit: 117 Minuten
Best.-Nr.: 3656, € 19,95



Ostpreußen-Schatzkästchen
Das „Schatzkästchen Ostpreußen“ präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen. Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht. Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung. Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet. Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger“, der die Geschichte des Segelfliegers auf der Kurischen Nehrung erzählt, so wie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba“. Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilm
Best.-Nr.: 5781, € 19,95

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

steht, sind vorhanden und die Publikationen des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen stehen neben anderem griffbereit. Nun betreten wir, wie Paul Trinker es nennt, den Raum, in dem das „Eingemachte“ aufbewahrt wird. Damit bezeichnet er das wandfüllende Regal voll mit Archivschatzlein, in denen nach Sachgebieten, Themen und Kirchspielen eine Fülle von Material gesammelt ist, deren Spannbreite der Außenstehende nur ahnen kann. Es sind Dokumente, die – groß unmissen – die Zeit von den Pruzzen bis zur Flucht und Vertreibung der Ostpreußen veranschaulichen, sondern viele der Schriftstücke erinnern auch an Menschen und deren Lebenswege. In diesem Raum läßt sich auf so manche an das Archiv gerichtete Anfrage eine Antwort finden. Hier werden auch die für etliche Nachforschungen wichtigen Karteikisten aufbewahrt. In den anschließenden Raum wird nicht jeder Besucher geführt. Er dient als Lager, als eine Art Arbeitsraum, zum Beispiel um eingetragene Archivalien aufzubereiten oder Bilder zu rahmen. Mit dem sechsten Raum ist der Rundgang fast beendet. In vier Vitrinen werden hier Erinnerungsstücke aufbewahrt, von denen ein jedes etwas erzählen kann. Ob es die Kette des Schützenkönigs ist, Stürmer und Alberten, Bernstein und Andenken-Porzellan oder Trachtenpup-

den Blick auch für unscheinbare Dinge mitbringen – auch alte Kleiderbügel können Geschichte(n) erzählen. Bevor der Besucher geht, kann er an den Wänden des Flures weitere Landkarten, Plakate und Bilder betrachten. Vielleicht regen die Fotos aus der Gegenwart der Stadt und der ausgehängte polnische Stadtplan dazu an, die nächsten Ferien in Masuren zu verbringen? Derjenige, der um die Vergangenheit dieser Region weiß, sieht mehr, wenn er die Gegenwart kennenlernt. Besucher sind herzlich in dieser Heimatsammlung willkommen. Jeden ersten Dienstag eines Monats ist von 10 bis 16 Uhr geöffnet. Auf Anfrage stehen Paul Trinker oder seine Nachfolgerin Ute Eichler auch an anderen Tagen für interessierte Besucher zur Verfügung, Telefon (0 40) 6 08 30 03.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteivart: Siegmund Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Unter der Grabnick-Glocke – Am Sonntag, 6. Mai 2007, findet das schon zur Tradition gewordene kirchlich-heimatliche Treffen der früheren Einwohner des Kirchspiels Grabnick im „Haus der Begegnung“ in Egenroth im Tannus mit einem ansprechenden Programm statt. Beginn: 14 Uhr. Der Feierstunde geht um 10 Uhr ein Gottesdienst in der Kirche „auf dem Altenberg“ voraus. Bezirksvertreter Dr. Hartmut Konodoch, Loreleistraße 101, 65929 Frankfurt / Main, Telefon (0 69) 31 73 29, lädt alle Landsleute des Kirchspiels herzlich zu dem Treffen ein. Zum Kirchspiel gehören die Dörfer Binien, Grabnick, Guskun, Königswalde, Malkien, Neumalken, Ramecksfelde und Rotbach.

»Preußen und (k)eine Ende?«

Im Gerhart-Hauptmann-Haus startete eine neue Veranstaltungsreihe zum Thema Preußen

Von DIETER GÖLLNER

Neue Veranstaltungsreihen mit historischen Akzenten finden im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus statt.

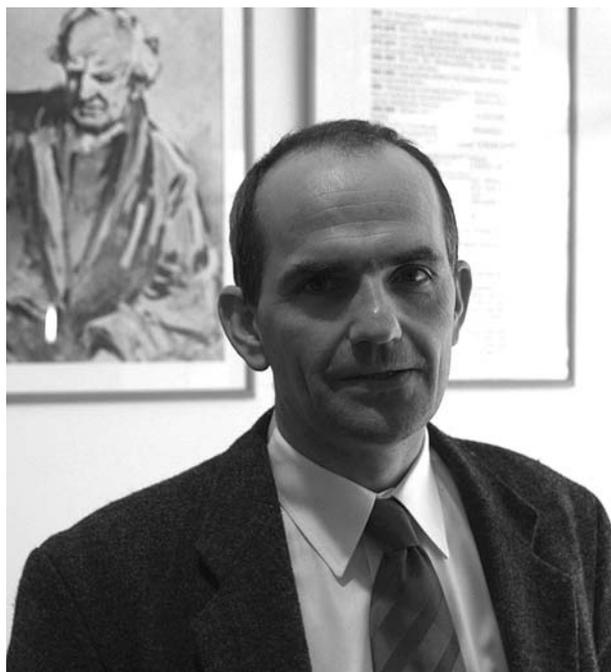
Mit dem Gesetz Nr. 46 erklärte der Alliierte Kontrollrat – das höchste Organ der Besatzungsverwaltung der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges in Deutschland – den preußischen Staat für aufgelöst. Doch war mit dem formellen Ende auch der Geist Preußens aufgelöst? Und überhaupt: Welche Rolle spielte Preußen im gesamtdeutschen Geschichtsbild, was sollten die heutigen jüngeren Generationen über dieses Staatsgebilde wissen?

Fragen, auf die eine komplexe Vortragsreihe Antworten sucht und bietet, die das Gerhart-Hauptmann-Haus in diesem Jahr veranstaltet. Dr. Winfried Halder, neuer Direktor der Düsseldorfer Einrichtung, initiierte dieses Programm nicht zuletzt als ausgewiesener Historiker: Wir beschäftigen uns zwar mit dem Ende Preußens, aber auch mit dessen vorausgehender Geschichte unter unterschiedlichen Aspekten. Wir tun dies mit der festen Überzeugung, dadurch Aufklärung auf wissenschaftlichem Niveau zu betreiben, die vor allem der jungen Generation zugute kommen soll.“

Der tiefere Sinn einer solchen Veranstaltung sei, daß nur derjenige, der die Geschichte versteht, sich als Teil der Gegenwart begreifen und die Zukunft gestalten könne. Dr. Halder weiter: „Gerade auch der europäische Gedanke ist älter als viele Jugendliche heute annehmen. Und die Entwicklung Preußens bis hin zum staatlichen Untergang vor 60 Jahren bietet viele Argumente für eine sachliche Information und Diskussion.“ Den Reigen der Vorträge eröffnete ein Beitrag von Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, Inhaber des

Lehrstuhls für Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der TU Chemnitz und einer der besten Kenner der jüngeren und jüngsten Forschung zur preußischen Geschichte. Er ist darüber hinaus Vorsitzender der Preußischen Historischen Kommission sowie Mitherausgeber der „Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte“. Prof. Kroll hat in seinem Vortrag, in enger zeitlicher Nachbarschaft zum Jahrestag der Auflösung des Staates Preußens, das neuere historische Bild dieses Staates und seiner Bedeutung umrissen und die Ursachen seines Endes kritisch hinterfragt.

Über das Ende des preußischen Staates aus völkerrechtlicher Sicht referierte Prof. Dr. Dr. h.c. Gilbert Gornig von der Philipps-Universität Marburg, wo er Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht ist. Prof. Gornig ging den völkerrechtlichen Voraussetzungen und Folgen der Auflösung Preußens nach, zugleich aber auch der Bedeutung vorausgehender Rechtsakte, etwa der „Gleichschaltung“ Preußens durch das NS-Regime ab 1933



Dr. Halder, neuer Direktor des Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Hauses. Foto: DG

oder der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen durch die britische Besatzungsmacht im Sommer 1946.

Weitere Vorträge, die für das zweite und dritte Vierteljahr anberaumt sind, widmen sich dem Thema „Preußens Osten in der Zeitgeschichte“ (Prof. Dr. Manfred Kittel vom Institut für Zeitgeschichte München) sowie der Frage, was nach der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen vor genau 60 Jahren von Preußen geblieben ist. Letzteren Zusammenhang wird Dr. Veit Veltzke vom Preußen-Museum Nordrhein-

Westfalen in Wesel / Minden in seinem für den Herbst geplanten Vortrag herstellen.

Übrigens: Ergänzend zu der Vortragsreihe „Preußen und (k)eine Ende?“ beherbergte das Gerhart-Hauptmann-Haus in den Monaten März und April eine interessante Ausstellung unter dem Motto „Von der Glatzer Neiße an den Rhein“. Als langjähriges Kuratoriumsmitglied und Freund des Hauses hat sich der ehemalige Chefredakteur der „Rheinischen Post“, Dr. Joachim Sobotta, bereit erklärt, Teile seiner persönlichen Sammlung zu zeigen.

Wohlfahrtsmarken

www.wohlfahrtsmarken.de

pen. Vielleicht hat der Besucher als erstes die beiden Ostpreußenkleider wahrgenommen? Andere mögen zuerst auf das Modell des Kurenkahn schauen oder auf die Bootspitze, die neben den anderen Zeugnissen an den Lötzeener Ruderverein erinnert. Wer hierher kommt, sollte Zeit, Geduld und

Large crossword puzzle grid with clues in German. Includes sub-sections for 'Sudoku' and 'Diagonalrätsel'.

Sudoku puzzle with a 9x9 grid and clues: 'Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.'

Diagonalrätsel puzzle with a 6x6 grid and clues: 'Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagrecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei europäische Hauptstädte.'

Kreiskette puzzle with a circular diagram and clues: 'Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine karnevalistische Kopfbedeckung.'

Der erste gitterlose Zoo der Welt

Vor 100 Jahren wurde im damals preußischen Stellingen bei Hamburg der Tierpark Hagenbeck eröffnet

Von CORINNA WEINERT

Europas schönster Park, wie sich der Tierpark Hagenbeck nennt, ist weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Der Tierpark blickt auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück. In diesem Jahr feiert der Tierpark Hagenbeck sein 100jähriges Bestehen.

Im weitesten Sinne nahm der Tierpark Hagenbeck seine Anfänge mit sechs Seehunden, die der Fischhändler Gottfried Clas Carl Hagenbeck 1848 auf dem Spielbudenplatz in Hamburgs Stadtteil St. Pauli ausstellte. Die Tiere waren Fischern ins Netz gegangen und ihm als Beifang geliefert worden. Hagenbeck kaufte dann gelegentlich exotische Tiere von Seeleuten und begann so sein anfänglich bescheidenes Tierhandelsgeschäft, das er ab 1863 als Handelsmenagerie auf dem Spielbudenplatz betrieb.

Schon bald darauf übernahm Carl Gottfried Heinrich Hagenbeck, der älteste Sohn von Gottfried Clas Carl Hagenbeck, das Geschäft und baute es zum größten Tierhandelshaus der Welt aus. Carl Gottfried Heinrich Hagenbeck sandte eigene Tierfangexpeditionen in die ganze Welt, unterhielt Außenposten in vielen Ländern. 1874 eröffnete er am Neuen Pferdemarkt „Carl Hagenbecks Tierpark“.

Dort konnten ab 1875 nicht nur Tiere bestaunt werden, sondern auch fremde Völker, die Carl Hagenbeck nach Hamburg holte und von dort aus durch ganz Europa reisen ließ. 1887 eröffnet Carl Hagenbeck dann seinen ersten „Circus“ auf dem Heiligen Geistfeld in Hamburg und führte die zahme Dressur von Wildtieren ein. Mit einer selbst entwickelten gitterlosen, transportablen Freianlage, in der arktische Tiere gezeigt wurden, ging er bald darauf auch auf Tournee. Einige Jahre später begann Carl Hagenbeck einen „Tierpark ohne Gitter“ zu planen.

Vor 100 Jahren eröffnete er dann in dem damals preußischen Ort Stellingen, der heute zu Hamburg gehört, den ersten gitterlosen Zoo der Welt. Während die Tiere zu damaliger Zeit üblicherweise

nach strengen artspezifischen Kategorien gezeigt wurden, herrschte in Carl Hagenbecks Tierpark ein anderes Ordnungsprinzip: Die Freisichtanlagen und Gehege waren Landschaften nachempfunden, die dem natürlichen Lebensraum der Tiere entsprachen. „The animals are not in the cage, they are on stage“ (Die Tiere sind nicht im Käfig, sie sind auf der Bühne), kommentierte einst Thomas A. Edison bei seinem Besuch im

tischer Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum wurde von vielen zoologischen Gärten nachgeahmt.

Eine weitere Attraktion entstand mit der 1908/09 fertiggestellten Urweltlandschaft, in der lebensstreu und in natürlicher Größe nachgebildete Skulpturen von Dinosauriern zu sehen sind – in Europa damals einmalig.

Nach dem Tod von Carl Hagenbeck führten seine beiden Söhne Heinrich und Lorenz Hagenbeck

die Anlage noch wesentlich größer und schöner wieder auf.

Die Anlage umfaßt derzeit ungefähr 25 Hektar und ähnelt tatsächlich mehr einem Park als einem Zoo. Die Gehege und Freiflächen sind weiträumig verteilt und von üppigen Pflanzungen unterbrochen. Im Panoramastil werden noch heute Tiere des gleichen Lebensraumes vorgeführt, wobei verborgene Gräben oder Besu-

die Anlage noch wesentlich größer, als sie tatsächlich ist.

Im Tierpark leben 210 Tierarten, von denen 28 vom Aussterben bedroht sind. Internationale Zuchtprogramme, an denen sich der Tierpark beteiligt, sollen dazu beitragen, gefährdete Tierarten zu erhalten. Mit dem Nachwuchs will man gegebenenfalls Wildbestände vergrößern.

Bauwerke wie der nepalesische Pagoden-Tempel und die thailän-

zwischen 1978 und 2001 ein Maskottchen des Norddeutschen Rundfunks (NDR) war. Ein kurzer Film mit Antje diente dem werbefreien NDR-Fernsehen als Pausenfüller. Der Film, und damit das Tier, wurde schnell zum Publikumsliebbling, so daß der NDR das Walroß später sogar in sein Logo aufnahm. Das Logo wurde 2001 im Rahmen einer Design-Erneuerung allerdings wieder abgeschafft. 2003 verstarb Antje; ihr Tod wurde sogar im Fernsehen gemeldet. Das Walroß wurde dermoplastisch konserviert und ist nun im Zoologischen Museum der Universität Hamburg zu sehen.

Der Tierpark Hagenbeck wird mittlerweile in der sechsten Generation als familiengeführtes Unternehmen geleitet. Die Betriebskosten, die sich täglich auf rund 24 000 Euro belaufen, muß der Tierpark über die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern decken, da er keine regelmäßigen staatlichen Zuwendungen erhält.

Seit 1997 steht die gesamte Anlage unter Denkmalschutz. 2003 hat der Tierpark als erster Zoo in Deutschland ein internationales Umweltsiegel erhalten. Im Jubiläumsjahr bekommt der Tierpark Hagenbeck wiederum als erster Zoo in Deutschland einen Eintrag in das Markenhandbuch „Deutsche Standards – Marken des Jahrhunderts“.

Im Jubiläumsjahr eröffnet auch das neuartige Erlebnis-Aquarium mit Tropenwelt. Das Gebäude, das eine Klosteranlage nachbildet, beherbergt Tiere aus dem tropischen und subtropischen Urwald, die Unterwasserwelt der tropischen Meere und die Höhlen- und Grottenbewohner der Unterwelt.

Für 2008 hat das Familien-Unternehmen ein Themen-Hotel geplant. Das Haus soll in kolonial-exotischen Stil entstehen und über 150 Zimmer auf fünf Stockwerken verfügen.

Die PAZ verlost fünfmal zwei Freikarten für einen Besuch des Tierparks. Interessenten wenden sich bitte schriftlich an die Preußische Allgemeine Zeitung, Stichwort „Hagenbeck“, Parkallee 86, 20144 Hamburg.



Haupteingang des Tierparks Hagenbeck: Die Tierbronzen auf dem Jugendstiltor stammen von dem 1882 in Köln geborenen und 1946 in Düsseldorf gestorbenen Tierplastiker Josef Pallenberg. Foto: Hagenbeck

Tierpark von Carl Hagenbeck. Die Freisichtanlagen demonstrierten die Tierwelt der Kontinente; es gab Bereiche für Afrika, Nord- und Südamerika sowie das Eismeer. Später kamen die Bereiche Asien und Australien hinzu.

Die damals revolutionäre Idee der artgerechten Darbietung exo-

das Lebenswerk ihres Vaters gemeinsam fort. 1916 gründete Lorenz den neuen „Circus Carl Hagenbeck“, mit dem er fast die ganze Welt bereiste und den Namen Hagenbeck bekannt machte.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Tierpark komplett zerstört; mit enormem Einsatz baut die Fa-

cherwege unverträgliche Tierarten geschickt voneinander trennen. Auf den Rasenflächen, die den freilaufenden Tieren vorbehalten sind, tummeln sich Pampashasen und verschiedene Vögel. Durch einen raffinierten Rundgang, der kreuz und quer an 66 Besichtigungspunkten vorbeiführt, wirkt

dische Sala, die in den Herkunftsländern in traditioneller Technik erbaut beziehungsweise vorgefertigt wurden, zeigen die Bemühungen der Familie Hagenbeck, fremden Kulturen in unserem Land eine Plattform zu geben.

Im Tierpark lebte lange Jahre das pazifische Walroß Antje, das

Die »Hindenburg« geht in Flammen auf

Die Ursache der Katastrophe auf dem US-amerikanischen Marine-Luftschiffhafen Lakehurst am 6. Mai 1937 ist bis heute ungeklärt

Von MANUEL RUOFF

Vor 70 Jahren wurde das mit seinem jüngeren Schwesterschiff LZ 130 größte Luftverkehrsmittel der Welt innerhalb von Sekunden zerstört. Die Katastrophe kostete 36 unschuldige Menschenleben. Das fliegende Symbol des Deutschen Reiches existierte nicht mehr. Das (vorläufige) Ende der kommerziellen Luftschiffahrt war eingeläutet.

Sofort stellte sich die Frage nach den Ursachen für dieses Inferno. Angesichts der Bedeutung des Luftschiffes als Ausweis deutscher Ingenieurkunst und der internationalen Trauer ob der vielen Toten und Verletzten könnte man vermuten, daß die Nationalsozialisten versucht hätten, ein technisches Versagen oder ein Fehlverhalten der deutschen Mannschaft auszuschließen und statt dessen NS-Gegnern die Schuld in die Schuhe zu schieben. Dem war allerdings nicht so. Reichsfluchtminister Hermann Göring gab für die Deutschen die Devise aus, daß es kein Sabotageakt be-

ziehungsweise Terroranschlag gewesen sei. Diese Entscheidung wird in der Fachliteratur damit begründet, daß die Nationalsozialisten den Eindruck hätten vermeiden wollen, daß die Opposition stark und entschlossen genug sei, ein derartiges Symbol des Staates zu zerstören. Die deutschen Offiziellen gingen dabei mit den US-amerikanischen konform, denn auch die US-Amerikaner, in deren Land die Katastrophe des deutschen Luftverkehrsmittels geschah, kamen überein, Sabotage nicht in Betracht zu ziehen, aus Sorge vor den Folgen eines häß-

Die Luftschiffahrt hat sich davon nie erholt

lichen internationalen Zwischenfall im eigenen Lande.

Dabei gibt es durchaus einige Verdachtsmomente, die auf einen Anschlag hinzuweisen scheinen. Keinen Monat vor der Katastrophe erreichte die deutsche Botschaft in Washington ein Brief, in dem eine Kathie Rauch aus Milwaukee

davor warnte, daß die „Hindenburg“ „während der Fahrt in ein anderes Land von einer Zeitbombe zerstört“ werde. Zu denken gibt auch die nach der Katastrophe in den Überresten des Luftschiffes gefundene „Luger“, aus der ein Schuß abgegeben worden war und deren Besitzer nie ermittelt wurde. Für den Ersten Offizier der „Hindenburg“ waren Geflügelkammer aus der Umgebung von Lakehurst die Schuldigen. Sie hätten auf den Zeppelin geschossen, da er die Vögel verstört habe. Doch auch politische Ursachen wurden unterstellt, Rache am Reich für die Bombardierung Guernicas oder die Behandlung der Juden. Andere warfen der US-amerikanischen Fluggesellschaft Pan American Airways, die eine Europa-Amerika-Verbindung per Flugboot plante, vor, einen mißliebigen Konkurrenten habe beseitigen zu wollen.

Obwohl wir heute um diese Gerüchte und Merkwürdigkeiten und auch die politischen Interessen der deutschen und US-amerikanischen Offiziellen bei der Suche nach der Unglücksursache

wissen, ist doch bis zum heutigen Tage die Meinung, daß ein Unfall wahrscheinlicher als ein Verbrechen sei, die herrschende geblieben. Bei der im folgenden vorgestellten Unfalltheorie wird den in der Tat schlechten Wetterbedingungen während der Landung beziehungsweise dem Landeversuch eine katastrophale Bedeutung beigemessen.

Beim Start der „Hindenburg“ in Frankfurt am Abend des 3. Mai 1937 und der anschließenden Überfahrt über den Atlantik hatte noch gutes Wetter geherrscht. Doch hatte starker Gegenwind dafür gesorgt, daß man bereits beim Erreichen Amerikas zehn Stunden Verspätung hatte. Am Unglückstag, dem 6. Mai, passierte LZ 129 um 10.30 Uhr Boston; um 14 Uhr kam die Skyline von New York und zwei Stunden darauf endlich der 80 Kilometer nördlich der US-Metropole gelegene Marine-Luftschiffhafen Lakehurst in Sicht. Trotz der Verspätung traf Kommandant Max Pruss die Entscheidung, vor der Landung noch eine Gewitterfront vorbeiziehen zu lassen. Um 18.12 Uhr erhielt er die

Meldung, daß eine Landung nun möglich sei, um 19 Uhr die Aufforderung zur Eile, da das nächste Gewitter bereits im Anzug sei. Zehn Minuten später drehte die „Hindenburg“ über dem Landeplatz eine scharfe Kurve, um gegen den Wind landen zu können.

Einmal in Brand, war alles verloren

Diese Kurve war möglicherweise so scharf, so daß im hinteren Teil eines der Verstrebungseile riß, unkontrolliert durch den Luftschiffkörper schnellte und dabei ein Leck in einen der Wasserstofftanks schlug, so daß Wasserstoff ausströmte. Das wäre eine Erklärung für das von Augenzeugen beschriebene „Flattern“ der Außenhaut des Zeppelins in der Nähe des oberen Heckruders, kurz bevor hier die Feuersbrunst ausbrach. Gerne hätten die Deutschen in den Tanks das leicht entzündliche Wasserstoffgas nicht brennbares Helium geholt, aber das hatte ihnen der Helium-

Monopolist USA vorenthalten. So bedurfte es nur noch eines Funkens zur Katastrophe.

Um 19.21 Uhr gab Pruss den Befehl, zwei Ankerselle herabzulassen. Als dadurch Bodenkontakt hergestellt war und durch den Regen die Haltetäue naß und damit leitfähig geworden waren, wurde das metallene Gerippe des durch das Gewitter statisch aufgeladenen Zeppelins entladen, während die Elektrizität schlecht leitende Hülle aufgeladen blieb. Die Folge waren Funken, die den entströmten Wasserstoff in Brand setzten. Da war es 19.25 Uhr und das Luftschiff noch rund 60 Meter über der Erde.

Ob die Kausalität der hier vorgestellten Theorie entspricht, ist nicht mit letzter Gewißheit zu sagen. Unbestritten ist hingegen, daß die Kombination aus Wasserstoff als Treibgas, Diesel als Treibstoff für die Motoren und Baumwollbahnen, deren Außenstrich mit Aluminiumpartikeln versetzt war und deren Innenstrich Eisenoxid enthielt, als Hülle, einmal in Brand geraten, zur Katastrophe führte.

MELDUNGEN

Auf zum Römerfest

Köln - In Xanten am Niederrhein lebt in diesem Sommer das alte Rom wieder auf. Legionäre marschieren, Händler bieten römische Spezialitäten an und Gladiatoren treten im Amphitheater auf. Am 16. und 17. Juni findet im Archäologischen Park Xanten das große Römerfest „Schwerter, Brot und Spiele“ statt. Besucher des Festes können mit Händlern feilschen, sich hochwertige Schuhe nach antikem Vorbild anfertigen lassen oder an exotischen Parfüms schnuppern. Auf einer Modenschau wird römisch-germanische Haute Couture präsentiert. Neben dem ganz normalen Leben in einem Militärlager gibt es Truppenparaden und Exerzierübungen zu sehen, ebenso Schießübungen mit großkalibrigen Katalpulen. Ein Höhepunkt der Veranstaltung sind die Gladiatoren-Auftritte, unblutige Vorführungen der antiken Kampfkunst zu Pferde und zu Fuß. Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.roemerfest-xanten.de ddp

Schloß im Mittelpunkt

Mannheim - Das baden-württembergische Mannheim feiert dieses Jahr sein 400. Stadtjubiläum. Außerdem heißt es dort „Wachgeküßt - Mannheim hat sein Schloß wieder“, denn auch das kurfürstliche Residenzschloß wird wiedereröffnet. In den Prunkräumen der Beletage sind rund 800 Originalobjekte zu bewundern. Das barocke Schloß am Beginn der Burgenstraße steht im Mittelpunkt der Mannheimer Feierlichkeiten. Daher haben die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württembergs ein umfangreiches Programm mit Festen, Konzerten, Vorträgen und Sonderführungen zusammengestellt. Am 19. Mai erinnern beispielsweise Lieder und Arien zum Thema „Vom Zauber des verlorenen Gartens“ an den verlorengegangenen Mannheimer Schloßgarten. Vom 13. bis 22. Juli finden große Schloßfestspiele statt. ddp

Von CORNELIA HÖHLING

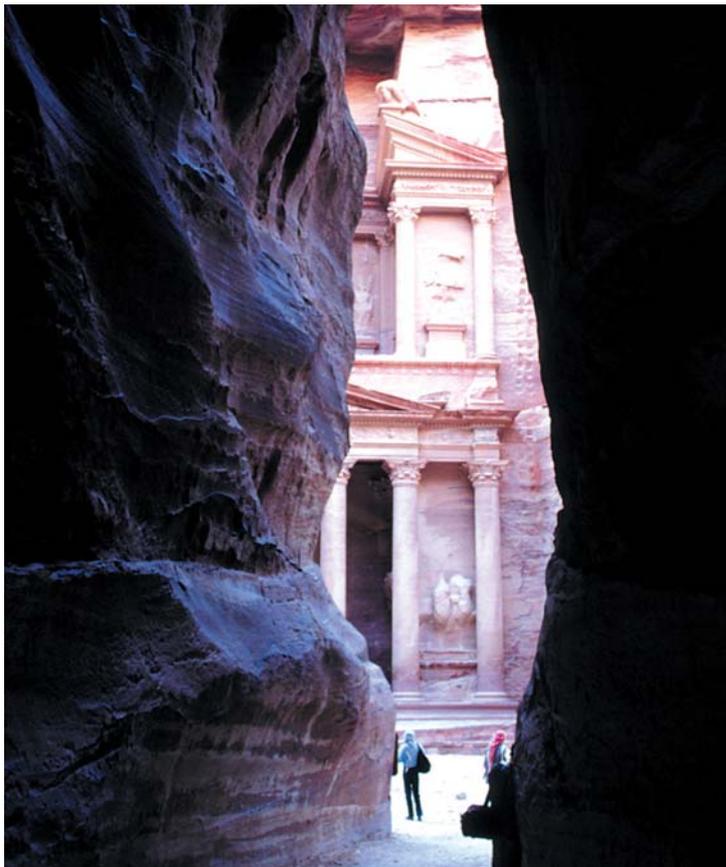
Mahmud schüttet mit dem Trichter feinen Sand in eine bauchige Glasflasche. Erst roten, dann gelben und schwarzen. Die Häufchen verteilt er geschickt mit einer langen Nadel im Flaschenhals. Der schwarze Sand läuft in den gelben. Es sieht aus, als entstünden Beine. Vier. Nein. Fünf? Schon sind die Konturen klarer zu erkennen: Das Kamel hat einen Schwanz. Blauer Sand rieselt durch den Trichter für den Himmel. Am Horizont eine Sonne und Berge. In wenigen Minuten ist das kleine Kunstwerk fertig. Der 28-jährige verdient sich damit seinen Lebensunterhalt. Er hat das Kunsthandwerk als Kind von seinem Großvater gelernt und ihm so manchen Trick abgesehen. Wie viele Palästinenser flüchtete der Großvater in den 1950er Jahren in das Nachbarland. Mahmuds Eltern sind schon in Jordanien geboren. Mahmud kam am 7. Juli in Aqaba zur Welt. Wenn die Kreuzfahrtschiffe anlegen, erziele er den besten Umsatz, verrät er. Der Tourismus spielt in der Hafenstadt am nordöstlichen Zipfel des Roten Meeres eine zentrale Rolle. Aqaba, das über Land- und Fährrouen mit der ägyptischen Halbinsel Sinai und dem Badeort Hurghada verbunden ist, wurde kurzerhand zur Sonderwirtschaftszone erklärt.

Das geschichtsträchtige Jordanien mit zahlreichen biblischen Stätten gibt sich liberal, progressiv und westlich modern. Kurz: Das Haschemitische Königreich ist „ein Land zwischen Wasserpeife und Web-Café“, wie eine Zeitung titelte. Für König Abdullah hat die wirtschaftliche Entwicklung höchste Priorität. Der Sonderstatus auf 375 Quadratkilometern im Landesüden soll regionale und internationale Investoren anziehen. Die Freihandelszone lockt mit Niedrigsteuern, Zollfreiheit und vereinfachter Wirtschaftsgesetzgebung. Das Konzept scheint aufzugehen. Ein Bauboom hat eingesetzt. Aqaba ist kaum wiederzuerkennen.

An der vor kurzem noch unberührten, über 27 Kilometer langen jordanischen Küste zum Roten Meer entstehen Touristenzentren, Hotels und Duty-Free-Einkaufszentren. Der nach der Stadt benannte Golf bietet eine der schönsten tropischen Unterwasserlandschaften mit bunten Korallenbänken und schillernden Fischen für Taucher

Bald Weltwunder?

Die Felsenstadt Petra ist nicht die einzige Attraktion Jordaniens



Rosarotes Petra: Das Markenzeichen des kleinen Königreiches

Foto: ddp

und Schnorchler, schier endlose Sandstrände und nicht zuletzt einen bequemen Zugang zur antiken Stadt Petra.

In der häufig als achtetes Weltwunder bezeichneten, zwei Jahrtausende alten rosaroten Felsenstadt der Nabatäer haben die mit buntem Sand gefüllten Flaschen ihren Ursprung. Denn Mahmuds Handwerkskollegen benötigen für ihre Kunst keine Farbstoffe. Der Sandstein schimmert von Natur aus nicht nur rosarot, sondern in mehr als 20 verschiedenen Farben. Wenn sein Werkstoff zur Neige geht, erzählt Mahmud, miete er sich ein Auto und fahre in die Wüste.

Schon in den nahegelegenen Bergen und Höhlen des Wadi Rum gebe es den feinen farbigen Sand, den er für seine Arbeit brauche. Touristen suchen in diesem Wüstental, aus dem sich bis zu 1750 Meter hohe Felsformationen erheben, das Abenteuer mit Kletter- und Trekkingmöglichkeiten.

Petra ist nur über den mehr als einen Kilometer langen Siq, eine natürliche, durch Erdbeben entstandene Felspalte, erreichbar. Nach der letzten Biegung überrascht ein atemberaubender Blick auf das Schatzhaus. Die aus dem Felsen herausgeschlagene, über 40 Meter hohe und reich verzierte Fassade des „Al-Khazneh“ ist das bekannteste und wohl meist fotografierte Motiv der Stadt. Ungeachtet der vielen anderen Attraktionen Jordaniens und des beliebten Gesundheitstourismus aus das Tote Meer gilt sie vielen Besuchern als Markenzeichen des kleinen Königreichs.

Vielleicht wird die alte Nabatäerstadt bald ganz offiziell zum Weltwunder erklärt. Immerhin gehört sie neben dem Colosseum von Rom, der Chinesischen Mauer, der Freiheitsstatue in New York, dem indischen Tadsch Mahal, der Akropolis von Athen und dem Pariser Eiffelturm schon zu den 21 aktuellen Finalisten für die Wahl der sieben Neuen Weltwunder. Eine Jury aus international renommierten Architekten und Künstlern mit Sitz in Zürich hatte sie aus einer bunten Mischung von 77 Kulturdenkmälern der Erde, antiken Weltwundern und anderen den modernen Menschen beeindruckenden Bauwerken bestimmt. Am 7. Juli 2007, an Mahmuds Geburtstag, ist es soweit. Dann werden nach einer weltweiten Abstimmungsaktion die Namen der sieben Weltwunder der Neuzeit bekannt gegeben.

Mildes Jordantal

Das mediterrane Klima macht Jordanien ganzjährig zum attraktiven Reiseland. Im Jordantal und in Aqaba herrschen im Sommer und im Winter milde Temperaturen, durchschnittlich 16 bis 22 Grad.

Mit rund 90 000 Quadratkilometer ist das Haschemitische Königreich Jordanien etwa so groß wie Bayern und Baden-Württemberg zusammen. Die Landessprache ist Arabisch. Englisch ist als Zweitsprache weit verbreitet. Ein Visum ist bei der

Ankunft auf dem Internationalen Flughafen Amman erhältlich. Die Bezahlung muß in jordanischer Währung erfolgen. Geldwechselstellen gibt es in der Ankunftshalle. Die Attraktion Petra ist täglich von 6 bis 18 Uhr geöffnet. ddp

Informationen: www.visitjordan.com, Informationsbüro Jordanien, Weserstraße 4, 60329 Frankfurt / Main, Telefon (0 69) 92 31 88-41 / 70.

Zartgrün in Blütenmeer

In der Pfalz laden historische Städtchen und mittelalterliche Burgen zum Verweilen ein

Von HELGA SCHNEHAGEN

Gott muß ein Pfälzer gewesen sein „...“, heißt es immer wieder, wenn vom südlichen Teil der Deutschen Weinstraße die Rede ist. Scheint es doch, als ob der Allmächtige ein Stückchen des Gartens Eden in die Pfalz verpflanzt hätte. In der Tat ist die Region um Edenkoben, Landau und Bad Bergzabern vom Wetter extrem begünstigt. Auf der einen Seite vom Pfälzerwald geschützt, von der anderen her durch die Rheinebene mit angenehmen Temperaturen versorgt, ist das Klima besonders mild, nahezu mediterran, und erlaubt eine um zwei Monate längere Vegetationsperiode.

So bieten sich hier nicht nur für den Wein beste Bedingungen, sondern auch für Zitronen, Kivis und Eßkastanien, blühen bereits im März die Mandelbäume und pflückt man im Oktober noch die letzten Feigen. Nirgendwo in der Republik beginnt der Frühling so früh, blühen die Mandelbäume so schön, besonders zahlreich an der

Villastraße in Edenkoben sowie am Geilweilerhof zwischen Birkweiler und Siebeldingen.

Wenn im Weinberg die Reben zartgrün zwischen rosa blühenden Mandelbäumen treiben, ist man verführt, dem Erwachen der Natur entgegenzueilen. Dazu laden die speziellen geführten Frühlings-Wanderungen geradezu ein: zur Mandelblüte rund um Maikammer, bei Birkweiler / Siebeldingen und entlang der Villastraße in Edenkoben, zur Apfelblüte um Heuchelheim-Klingen, zur Kirschblüte um Dernbach und zum „Landauer Grün“ durch die Parks der Hauptstadt der Südlichen Weinstraße. Vorherige Anmeldung bitte nicht vergessen!

Kein Wunder, daß Ludwig I. das Gebiet um seine vor 150 Jahren erbaute Villa Ludwigshöhe oberhalb von Edenkoben „die schönste Quadratheile seines Reiches“ nannte. Die Südpfalz, die Bayern dem Wiener Kongreß zu verdanken hatte, verzauberte den König derart, daß er seine Sommerresidenz nicht nur äußerlich im italienischen Stil errichten ließ. Besonders innen schafft die pompe-

janische Dekoration eine enge Verbindung zu dem Land, von dem man gemeinhin sagt, daß dort die Zitronen blühen.

Die Villa beherbergt heute eine Galerie mit Werken des Impressionisten Max Slevogt. Auch er Bayer von Geburt und Pfälzer aus Neigung. Auch er seit 1914 Besitzer eines Sommersitzes in Neukastel bei Leinsweiler in der Vorderpfalz, wo er mit den Wandmalereien des Musikzimmers und den Deckenmalereien der Bibliothek einige seiner bedeutendsten Werke hinterließ.

Majestätisch fühlen kann sich noch heute, wer in Landau einen Original Landauer besteigt. Zweimal, 1702 und 1704, war der Habsburger und spätere Kaiser Josef I. von Wien aus nach Landau gereist. Dazu hatte er eine leichte Kutsche gewählt, deren Verdeck zweigeteilt und nach beiden Seiten zu öffnen war. Jahre später, als sein Bruder Karl von Wien aus ebenfalls eine Reise unternahm, soll er seine Diener angewiesen haben: „Wir nehmen für die Fahrt die Landauer Leibchaise meines Bruders.“ Seitdem hat das zwei-

spännige Kutschen-Cabrio seinen Namen weg.

Mit ein wenig Glück ist sogar von der Blüte der zahlreichen Obstbäume, der Äpfel, Birnen, Quitten, Pflaumen, die hier in der Regel Mitte April beginnt, auch per Kutsche noch etwas zu erleben. Denn ab Mai bis Oktober wird das

Reiseerlebnis von anno dazumal seit Jahren in verschiedenen Variationen angeboten.

Als kleine Tour führt es jeden ersten, dritten und fünften Sonntag im Monat zwischen 10 und 14 Uhr durch Landau.

Eine nostalgische Schnupperfahrt von 30 Minuten zum Preis von fünf Euro pro Person. Es sind jedoch auch Tagesfahrten möglich oder mehrtägige Touren bis ins Elsaß und zurück. Historische Städtchen und mittelalterliche Burgen, stillechte Einkehr und Unterkünfte sorgen dabei für Romantik pur.

Anmeldung: Südliche Weinstraße e.V., Zentrale für Tourismus, An der Kreuzmühle 2, 76829 Landau, Telefon (0 63 41) 94 04 07, www.suedlicheweinstrasse.de

Der Wank ruft

Angebote für Bergbegeisterte

Sonnenberg. Familienberg. Panoramaberg. Der Wank ist ein Berg für jedermann, einer, auf dem vom aktiven Senioren bis hin zum gleitschirmfliegenden Enkel alle auf ihre Kosten kommen - inklusive einmaligem Rundblick auf das Esterberg-, Ammer-, Karwendel- und Wettersteingebirge mit Alpspitze, Zugspitze und den Waxensteinen. Wer sich dieses Naturerlebnis nicht entgehen lassen möchte, sollte schon einmal seine Wandertiefel schnüren. Denn auf dem Veranstaltungskalender der Bayerischen Zugspitzbahn Bergbahn AG stehen ab Ende April spezielle Angebote sowie traditionelle Feste für Erwachsene und Kinder.

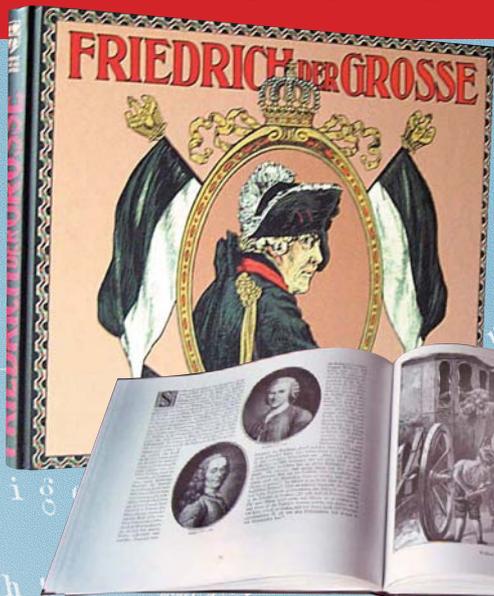
Alle, die dem Charme des 1780 Meter hohen Berges bereits erlegen sind, freuen sich über den Wankpaß. Diese Dauer-Fahrkarte lohnt sich für erholungssuchende Gäste, Wanderfreunde und Gleitschirmflieger gleichermaßen: Neben einer großen Auswahl an leichten Wanderungen und urigen Einkehrmöglichkeiten bietet der Wank zwei Startplätze für Gleitschirm- und Drachenflieger, von denen aus mehrstündige Alpenrundflüge keine Seltenheit sind. Wer das Flug-Erlebnis lieber aus sicherer Entfernung betrachten

möchte, freut sich über die zahlreichen Ruhebänke, die nicht nur zur gemächlichen Rast einladen, sondern auch eine einzigartige Aussicht auf die umliegende Alpenwelt sowie hinunter auf Garmisch-Partenkirchen und hinein ins Loisachtal bieten. Der Wankpaß ist vom 28. April bis 4. November sowie an Weihnachten (23. Dezember 2007 bis 6. Januar 2008) gültig und kostet für Erwachsene 99 Euro, Jugendliche bis einschließlich 18 Jahre bezahlen 77 Euro und Kinder 55 Euro.

Fröhlich gestaltet sich der Tanz am Wank, der am 27. Juli, 24. August und 21. September auf der urigen Berghütte angesagt ist. Die Veranstaltungen beginnen um 16 Uhr. An diesen Tagen verlängert die Bayerische Zugspitzbahn Bergbahn AG die Fahrzeiten der Wankbahn, so daß es für Gäste nach einem beschwingten Nachmittag auf dem Panoramaberg nur noch heißt: dem Sonnenuntergang entgegen.

Wer die Dämmerung lieber im Tal genießt, freut sich über das Programm der Sonnenalm: Ab 11 Uhr erklingt dort am 5. und 12. August, 9. und 16. September sowie 20. und 27. Oktober auf der großen Süd-Terrasse zünftige Musik - inklusive traumhaftem Rundblick.

SUPER-ABOPRÄMIE für ein Jahresabo der



3 x Preußen für Sie als Geschenk Unser wertvolles Preußen-Paket, bestehend aus zwei Büchern und einer DVD.

B. Schrader, Franz Kugler Friedrich der Große und seine Zeit in Bild und Wort

In diesem Bildband sind die meisterhaften und inzwischen als klassisch zu bezeichnenden Darstellungen von Menzel, Chodowiecki, Rössler, Camphausen, Schadow und anderen Künstlern vereinigt, die mit den Texten des bekannten Historikers Kugler ein facettenreiches Bild der geschichtlichen Größe dieses bedeutendsten Preußenkönigs und seiner Zeit geben.
Geb., 194 Seiten, 90 Tafeln, 124 Abbildungen im Text, Querformat 26,5 x 22,5 cm, traditionelle Fadenbindung

Die Schlacht bei Auerstedt am 14. Oktober 1806

gehört zu den Schicksalsereignissen der deutschen und europäischen Geschichte. Gemeinsam mit der zeitgleich stattfindenden Schlacht bei Jena hat sie sich tief in die Erinnerung der Menschen dieser Region eingegraben.

Etwa 200 Jahre nach der Schlacht ist die vorliegende Produktion der Versuch, dieses historische Ereignis auch aus der Sicht der Auerstedter Landbevölkerung darzustellen. Dazu wurden überlieferte Szenen von 1806 zum Teil an Originalschauplätzen nachgestellt. Mit Hilfe von Spielszenen, animierten Karten, historischen Abbildungen und Texten erzählt dieser Film die Geschichte der Schlacht von Auerstedt.



Topographisch-militärischer Atlas von dem Königreiche Preußen

Ein beeindruckendes und einzigartiges
Kartenwerk von 1810.

Dieser Atlas zeigt einfach alles!
Ein prachtvolles und ergiebiges Werk für jeden Heimat- und Geschichtsfreund! Eine Fundgrube für alle Kartensammler!
Grandios und außergewöhnlich ist seine Genauigkeit!
Auf den bestechend gezeichneten Kartenblättern finden Sie jeden Ort, jede Poststation, jede Straße, Festungen, Vorwerke, Kirchen und Kapellen, Wirtschaftsbetriebe, Brücken und Schleusen, Wiesen und Moore – ja sogar einzelne Häuser und Baumgruppen.
30 faszinierende Detailkarten!
Herausgegeben wurden die außergewöhnlichen Karten von dem berühmten „Geographischen Institut in Weimar“.

3x Preußen für Sie



ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische
Allgemeine
Zeitung

Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Preußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurztienabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abnehmer der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Preußen

bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift



Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- Informationen, die Hintergründe aufzeigen.
- Themen, die Sie woanders nicht lesen.
- Kommentare, die aussprechen, was andere verschweigen.

Kriegsfolgen

Betr.: Ehemalige Kindsoldaten des Zweiten Weltkrieges gesucht

Im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Greifswald werden ehemalige Kindsoldaten, das heißt Luftwaffenhelfer und Marinehelfer, gegebenenfalls auch Angehörige der „Hitlerjugend“, die in Kampfhandlungen verwickelt waren, gesucht.

In der Studie geht es um die Untersuchung von Kriegserlebnissen und deren mögliche Langzeitfolgen der ab 1943 im Deutschen Reichsgebiet eingesetzten Jugendlichen.

Die dafür benötigten Daten werden mit Hilfe eines Fragebogens, der per Post zugesandt wird, ermittelt. Zur Bearbeitung der Fragen wird etwa eine Dreiviertelstunde benötigt.

Betroffene sind sehr herzlich eingeladen, an der Studie teilzunehmen!

Bitte melden Sie sich entweder schriftlich unter folgender Adresse: Dr. Philipp Kuwert, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Universität Greifswald, Rostocker Chaussee 70, 18437 Stralsund, kuwert@uni-greifswald.de. Gerne auch unter der Telefonnummer der zuständigen wissenschaftlichen Mitarbeiterin, Frau Rosenthal: (0 38 34) 41 42 08.

**Dr. Philipp Kuwert,
Stralsund**

Zukunft geben

Betr.: „Hoffnung auf eine neue Partei“ (Nr. 8)

Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Wenn Friedrich Merz tatsächlich eine neue konservative Partei gründen würde, dann würde das eine beträchtliche Wählerwanderung auslösen. Die meisten Stimmen würde vermutlich die CDU verlieren, aber auch die anderen Parteien der politischen Klasse (SPD, Die Grünen, FDP und die Linken) würden ganz schön Federn lassen.

Friedrich Merz brauchte eigentlich gar keinen Wahlkampf zu machen, weil er weithin als erfahrener, ausgleichender Politiker, der nur das Beste will für alle Deutschen, geschätzt wird.

Ich glaube aber, daß Friedrich Merz noch viel mehr Stimmen aus allen Lagern gewinnen könnte, wenn er vor der nächsten Bundestagswahl zu möglichst nur einem Problem auf Plakaten seine Meinung sagen würde. Dann würden vermutlich noch viel mehr bisherigen Nichtwähler nachdenklich werden.

Beispiel: Unsere Verfassung von 1949 sagt sinngemäß: Das deutsche Volk ist Souverän (der Gesetzgeber). Alle Abgeordneten sollen nach ihrem eigenen Gewissen entscheiden. Und alle Gerichte sollen nicht von Parteien gelenkt werden.

Tatsächlich hat das deutsche Volk nichts zu sagen. Alle Abgeordneten von Bund und Ländern dürfen nicht ihre eigene Meinung sagen, und auch unsere Gerichte sind parteiabhängig. Hier muß sich einiges ändern.

Ich wünsche Herrn Merz, daß er Bundeskanzler wird und unseren Kindern und Enkeln wieder eine Zukunft bietet.

**Friedrich-W. Nennhaus,
Hamburg**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Restaurierung dringend vonnöten: Statue der Königin Luise in Berlin

Foto: Vilmar

Rettet die Königin

Betr.: Aufruf

Liebe Mitbürger, wir bitten Sie um Mitwirkung bei der Initiative Restaurierung des verkommenen Königin-Luise-Denkmal im Berlin-Tiergarten.

Es gibt wenige Herrschergestalten in der deutschen Geschichte, denen soviel Respekt und Sympathie aus allen Schichten des Volkes entgegengebracht worden ist wie der preußischen Königin Luise, einer Herrscherin, die nicht wie die meisten durch Macht- und Prachtentfaltung hervorzuragen versuchte. Vielmehr hat sie die Geister und Herzen gewonnen in einer Zeit tiefster Demütigung ihres Volkes durch ihre Kraft des Standhaltens gegenüber Napoleon und vor allem durch ihre Kraft des Mitleidens und Helfens. Nicht ohne Grund ist ihr im Berliner Tiergarten ein gärtnerisches Kunstwerk (die „Luiseinsel“) und ein einst herausragend gestaltetes Denkmal errichtet worden.

Hunderttausende besuchen sie daher noch in unserer Zeit. Aber dort erwartet die Besucher ein

jammervolles Bild der Königin. Man findet eine verkommene, risige Kopie (Betonguß; vgl. Abbildung) des ehemaligen Denkmals. Kein Mensch kann auch nur eine Ahnung von dem menschenfreundlichen, selbstbewußten Antlitz dieser Frau in sich aufnehmen und in seiner Erinnerung behalten. Man wendet sich enttäuscht und mit Bedauern ab.

Der Stadt fehlen offenbar die Mittel für die – durchaus nicht besonders kostspielige – Restaurierung. Die Ämter sind aber gebeten, sich der Sache anzunehmen.

Ich rufe daher alle humanistisch gesonnenen und geschichtsbewußten Menschen auf zu einer Aktion, die es den Denkmalschützern ermöglicht, eine Restaurierung des Denkmals herstellen zu lassen, die diese wirklich außergewöhnliche Frau und Königin angemessen zur Darstellung bringt. Die bisher gespendeten 1800 Euro sind ein Anfang.

**Prof. Dr. Fritz Vilmar,
Winterfeldtstraße 90,
10777 Berlin**

Verniedlichung führt zur Verblödung

Betr.: Sprache

Unsere Sprache ist nicht nur ein bloßes Verständigungsmittel, sondern sie ist auch Denkwerkzeug und Trägerin von Wertvorstellungen.

Heinrich Heine geht noch weiter, wenn er feststellt: „Und unsere Sprache ist das Beste, was wir Deutschland besitzen. Sie ist das Vaterland selbst.“

Und eben dieses unser Vaterland wollen antideutsche Kräfte vernichten. So wird unsere Muttersprache seit geraumer Zeit systematisch verändert und immer mehr zerstört.

Handelte es sich anfangs nur um eine überschaubare Anzahl von englischen Wörtern, mit denen die deutsche Sprache „veredelt“ werden sollte, so richtet sich jetzt die Zerstörungswut gegen alle Sprachbereiche: die Betonung, die Wortstellung, die Modi (zum Beispiel die Unterdrückung des Konjunktivs in der indirekten Rede), den Wortschatz, wobei teilweise ganz raffiniert verfahren wird.

Wenn zum Beispiel Wörter wie „Dokumentation“, „Information“, „Prominente“ zu „Doku“, „Info“ und „Promis“ mutieren, so nehmen sich solche Verniedlichungen vielleicht ganz putzig oder sogar liebevoll aus.

Dahinter verbirgt sich jedoch die böse Absicht, die Deutschen

allmählich verblöden zu lassen, denn je primitiver man spricht, desto primitiver denkt man!

Weitere „Errungenschaften“ dieser Infantilsprache, dieser Idiotensprache, wie „Azubi“ und „Zivi“ für „Auszubildender“ beziehungsweise „Zivildienstleistender“ unterstreichen dies.

Wer uns das Wort „job“ unterjubeln will, dem geht es nicht nur um die Verhöhnung unserer Sprache.

Vor allem will er den Inhalt des Begriffs „Arbeit“ negativ verändern, will er die positive Grundeinstellung der Deutschen zur Arbeit zerstören.

Wer seinen Beruf als Job auffaßt, der bringt sicherlich weniger Hingabe an seinen Arbeitsplatz mit als der, für den der Beruf Berufung bedeutet!

Durch „Job“ soll also nicht nur der Sprachnerv der Deutschen getroffen werden, sondern auch ihre positive, von hohem Verantwortungsbewußtsein getragene Einstellung zur Arbeit! Zeichnet uns letztere doch vor aller Welt aus und ist damit den Feinden unseres Volkes ein Dorn im Auge, um diese Metapher Martin Luthers zu gebrauchen.

Doch weiter! Vergessen wir nicht, daß Sprache auch Heimat bedeutet! Auch die wollen uns antideutsche Kräfte nehmen!

**Helmut Schrickel,
Coburg**

Gedenkstätte zur Ehrung

Betr.: „Die Flucht“ (Nr. 10)

Als Heimatvertriebener aus Ragnit, Ostpreußen, habe ich Ihren Bericht mit tiefer Anteilnahme, und in gedanklicher Verbundenheit mit den Opfern und überlebenden Ostpreußen gelesen. Zu den TV-Aufnahmen, Teil I und II, gehört eigentlich noch Teil III dazu, nämlich die Aufzeichnungen und Berichte Vertriebener, die ihre angestammte Heimat nicht mehr rechtzeitig verlassen konnten, deren Fluchtwege von den Russen abgeschnitten wurden und die wieder, angeblich in ihre Heimatstädte und Dörfer, zurückkehren sollten, oder mußten. Über die erduldeten Demütigungen, Morde, Leiden, Vergewaltigungen und Schändungen muß noch eingehend berichtet und aufgezeichnet werden. Vorlagen gibt es genug. Ich denke hier an das Buch „Postkarte nach Ostpreußen“ von Siegfried Szallies aus Ragnit. Ferner haben die TV-Aufzeichnungen alle überlebenden Vertriebenen geradezu herausgefordert, eine würdige Ge-

denkstätte für die ostpreußischen Kriegsoffer der unmenschlichen Vertreibung zu errichten. Wir sind es den geschändeten und ermordeten Müttern, Kindern und unseren Großeltern schuldig. Wir, die wir diesen Mördern und Menschenschändern entkommen konnten, und einen neuen, wenn auch schweren Lebensweg beginnen durften. Jeden von uns hätte das gleiche Schicksal ereilen können! Wir leben in einer freien Demokratie. Wir haben das Recht und die Pflicht, Gedenkstätten zu errichten, wo wir es für richtig halten, ohne die Polen, Russen oder den Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Huber, zu fragen.

Gerade von Bischof Huber hätte ich eine christliche und mitverantwortliche Haltung in Sache „ehrwürdige Gedenkstätte für die Heimatvertriebenen“ erwartet. Er hat der evangelischen Kirche in Deutschland einen sehr schlechten Dienst erwiesen und sollte alle seine Ämter zur Verfügung stellen.

**Bodo Mehling,
Weißenhorn**

Ein fürchterliches Armutzeugnis für Merkel

Betr.: „Die Methode Merkel: Ein fatales Signal für die Partei“ (Nr. 16)

Die CDU, im besonderen Frau Merkel, ihres Zeichens Bundeskanzlerin der BR Deutschland mit hervorragenden Umfrageergebnissen in der Beliebtheitskala,

stellt sich ein fürchterliches Armutzeugnis aus. Sind sich die Mitglieder nicht darüber im klaren, daß sie nur den ungebremsten Ehrgeiz dieser Frau, der Deutschland wahrlich nicht dient, fördern. Frau Merkel lacht sich abends wahrscheinlich ins Fäustchen, wieder einmal einen der ihr

verhaßten Männer in der Politik auf den Scheiterhaufen verbrannt zu haben. Man empfindet nur noch Sarkasmus und Verzweiflung über diese Frau, die man einst sowohl als Mitglied als auch als Wahlkämpfer und Wähler unterstützte. Hans-Peter Pfeffer, Osnabrück

Umgang mit der Hauptstadt ist bedrohlich

Betr.: „Wer soll was bezahlen?“ (Nr. 16)

Der Autor irrt, wenn er glaubt, der Bau von U-Bahnen wäre überwiegend von den Kommunen oder Ländern zu finanzieren. Das hat es so noch nicht gegeben. Weder die Münchner U-Bahn noch

die Berliner U-Bahn wurde von der Kommune finanziert. Sie gab gelegentlich einen kleineren Zuschuß dazu. Die gewaltige Summe könnte von einer Kommune auch gar nicht aufgebracht werden. Nach der Wiedervereinigung hat sich der Bund aus der finanziellen Verantwortung für seine

Hauptstadt davongemacht. Da waren sich alle einig: von Kohl über Schröder bis zu der jetzt amtierenden Dame.

Die Art wie man mit der eigenen Hauptstadt umgeht, gewählt ja auch einen gewissen Einblick, wie man es mit dem Land meint. Klaus Gröbig, Berlin

Deutungshoheit

Betr.: „Die Methode Merkel: Ein fatales Signal für die Partei“ (Nr. 16)

Es tut wohl, in der Flut quasi gleichgeschalteter Stimmen aus Politik und den Massenmedien hier auf sauberer Recherche gründende Kommentare zu lesen. Die Kampagne gegen die Rede Ministerpräsident Oettingers am Sarge des am 1. April verstorbenen Hans-Filbinger erinnert an Verdammungs- und Ausgrenzungsaktionen, denen Philipp Jenninger, damaliger Präsident des Deutschen Bundestages, und Martin Hohmann, ehemals Bundestagsabgeordneter, zum Opfer fielen. Solange die alleinige Deutungshoheit über das, was jemand sagt, bei seinen „politisch“ ach so korrekten Kritikern liegt, die meist zu spät, wenn überhaupt, merken, daß sie Vorurteilen und Verleumdungen bei ihrer „Urteils“findung erliegen, statt sich strikt an Fakten zu halten, hängt der Haussegen in Deutschland beim Thema Meinungsfreiheit, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit schief. Lienhard Schmidt, Hamburg



Zur Entschuldigung wegen Filbinger-Rede angetreten: Der baden-württembergische Ministerpräsident Günther Oettinger (CDU) bei der Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, Charlotte Knobloch

Freiheit in Gefahr!

Betr.: „Die Methode Merkel: Ein fatales Signal für die Partei“ (Nr. 16)

Das Niederknüppeln des baden-württembergischen Ministerpräsidenten wegen seiner umstrittenen Würdigung eines äußerst verdienten Vorgängers macht mir Angst.

Nicht wegen der Unanständigkeit gegenüber dem Toten, die kein normaler Mensch übers Herz brächte - bei der politisch-medialen Klasse ist man ja an die nach unten durchaus offene Skala der Schamlosigkeit gewöhnt.

Doch wenn eine ganz bestimmte (sogar gemäß Pressedokumentatione tatsächlich) Auffassung mit so gnadenloser Absolutheit gegen eine in einer Trauerrede geäußerte persönliche Ansicht durchgesetzt wird, daß öffentlich Abbitte für sie geleistet werden muß, dann beweist dies eine solch totalitäre Einstellung der dafür Verantwortlichen, daß sich unsere grundgesetzlich verbrieft Freiheit in höchster Gefahr befindet.

Manfred Beckerra, Hamburg

Der Fall Filbinger / Oettinger: CDU enttäuscht ihre Klientel durch falsche Reaktion

Betr.: „Die Methode Merkel: Ein fatales Signal für die Partei“ (Nr. 16)

Was wäre ein wirklich anständiger Umgang zum Fall Filbinger? Man prüft die Sachlage gründlich und fair und bemüht sich um ein kompetentes und gerechtes Urteil. Dann ergeben sich folgende Aspekte:

1) Filbinger war wohl ein Karrierist wie so viele Deutsche damals und wurde daher NSDAP-Mitglied. Insofern wundert man sich über die Aussage

Oettingers, daß Filbinger kein Nationalsozialist gewesen sei. War seine Distanz zum Regime schon immer da oder entstand sie erst gegen Ende des Krieges? Filbinger hat an umstrittenen Todesurteilen mitgewirkt, deren Berechtigung zu überprüfen ist. Aber in welchem Land, in welcher Armee kommen Deserteure ungeschworen davon?

2) Filbinger hat aber auch nachweislich Verurteilte vor dem Tode gerettet, er war gewiß kein Blutrichter. Insofern sind die unsäglichen Schmähungen die wie ei-

nens sich immer selbstüberschätzenden Herrn Hochmuth scharf zurückzuweisen.

3) Der CDU / CSU ist hier seit den 50ern eine gewisse Gespaltenheit vorzuwerfen, sich einerseits lauthals zu distanzieren, aber genug ehemalige Nazis in die eigenen Reihen aufgenommen zu haben. Aber das war nach 1945 auch der einzig mögliche Weg (und andere Parteien wie SPD und FDP, sogar die DDR, taten es ähnlich), dem in der NS verstrickten deutschen Volk wieder eine Lebensperspektive zu geben.

4) Empörend für aufrechte freiheitliche Demokraten konservativ-bürgerlich-patriotischer Orientierung ist doch die offensichtliche Gleichschaltung fast totalitärer Art unserer öffentlichen Meinungs-, Medien- und Politikszena.

5) Weite Teile der CDU haben sich nun dem ergeben beziehungsweise machen schon - was bis 1970/85 unmöglich gewesen wäre! - gemeinsame Sache mit den selbsternannten rot-grünen Moralaposteln, denen angesichts der eigenen dunklen Vergangenheit und des vielfachen Poussie-

rens mit dem Kommunismus seit 1968 jegliche Berechtigung zu diesem unverschämten Auftreten fehlt.

6) Und die immer herrscher auftretende DDR-Karrieristin und hohe FDJ-Funktionärin Merkel, „die Rache der DDR an Kohl und der CDU“, partiiert hier offen mit den linken Antidemokraten, die dem Volke einen Maulkorb umhängen wollen. Angesichts ihrer dubiosen DDR-Verstrickung sollte sie sich doch hier besser mit Zurechtweisungen anderer Personen zurückhalten.

Aber in der CDU gibt es (wie schon zur unseligen Affäre Hohmann) auch keine aufrecht-mütigen Personen (keine „Männer mit A. in der Hose“) mehr, die es wagen, ihr und Linksaßen entgegenzutreten. Nein, man verliert weiter in der Wählergunst, weil man wie die SPD die eigene große Wählerklientel mißachtet. Das jetzige Umfragehoch laut dem ewig falsch liegenden Institut forsa wird so vergehen wie der Riesenvorsprung bei der Desasterwahl im September 2005! H. J. Schäfer, Frankfurt / M.

... und später hat es wieder keiner gewußt

Betr.: „Wir sind Murat Kurnaz?“ (Nr. 14)

Ich wage es, meine Meinung trotz oder gerade wegen des Diskriminierungsgesetzes laut zu äußern.

Lange genug hat man uns Versagen vorgeworfen und jeher einen Maulkorb umgehängt.

Es wird höchste Zeit, sich massiv dagegen zu wehren, bevor es

wieder zu spät ist und das Kind im Brunnen gelandet ist.

Den meisten Menschen macht es bereits Angst, von den heutigen ideologisch verbohnten Gutmenschen aufs Glatteis geführt zu werden. Kein Einheimischer genießt soviel Aufmerksamkeit und Rechte wie die sogenannten „Migranten“, die sich in dem politisch-gesetzlichen Gestrüpp bestens auskennen und ihre Vorteile mit Hilfe ih-

rer Religionsgemeinschaften zu nutzen wissen. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu wissen, wohin das mit der Zeit führt! Unsere Soldaten üben bereits den Ernstfall! Und keiner hat es später gewußt oder gemerkt, daß die Uhren bereits laut ticken; wieder zum Schaden unseres Volkes. Soviel Naivität ist nicht mehr normal - das tut schon weh! Margot Mahner, Bremen

Mit meiner Meinung nicht alleine

Betr.: Leserforum (Nr. 6)

Sehr geehrte Damen und Herren, wie viele andere Leser der PAZ warte ich auch jeden Freitag auf die PAZ. Auch für mich ist das erste, was ich suche, die Leserbriefseite. Sehr oft merke ich auf diesen Seiten, meine Meinung wird auch von vielen anderen Menschen vertreten, und das gibt mir das Gefühl, nicht allein mit dieser Meinung zu sein. In der Ausgabe sind zwei Leserbriefe, die mich sehr berührt haben. Es sind die Briefe von Annemarie Kordack und Dr. F. v. Pfeffer.

Ich gebe unserem Deutschland keine 50 Jahre mehr. Deutschland wird tatsächlich langsam untergehen. Unseren Regierungen sind nur noch Überlegungen wichtig, wie man noch mehr Geld über Steuern aus dem eigenen Volk, von

dem man sich hat wählen lassen, herausholen kann. Es wird dann verpulvert für sinnlose Kriegseinsätze, für afrikanische Potentaten unter der Bezeichnung Entwicklungshilfe, damit die Leute sich Paläste bauen und Luxuskarossen anschaffen können, während die Völker dieser Potentaten verhungern und verdurstet! Mir liegen entsprechende Zeitungs-meldungen vor.

Nur gut vier Prozent aller Asylbewerber entsprechen den Vorgaben, aber sie dürfen alle hierbleiben. Ohne dafür einen Finger krumm zu machen. Ich habe nichts gegen „Fremde“, aber man darf die Kosten nicht außer Acht lassen!

Auch Dr. Pfeffer muß ich bepflichten. Weil Deutschland nach über 60 Jahren noch keinen Friedensvertrag hat, kann es nicht sou-

verän sein. Soviel ich weiß, schreibt die Haager Landkriegsordnung vor, daß spätestens 60 Jahren nach einem Krieg ein Friedensvertrag abzuschließen ist, ansonsten sollen die Kriegshandlungen wieder aufgenommen werden! Was ist damit? Unser Grundgesetz wird ausgelegt, wie es gerade gebraucht wird, und elementare Grundrechte der Bürger werden entweder nicht beachtet oder stehen unter Strafe. Wir sind auf dem Weg in eine Mehrparteiendiktatur.

Das deutsche Volk wurde nicht gefragt, als es darum ging, D-Mark oder Euro, der Euro wurde nicht diktiert und alsbald soll uns auch das „Verfassungswerk“ der Europa-Kommissare aufgezwungen werden! Die ehemalige FDJ-Sekretärin wird es schon als Europa-Rats-Präsidentin machen. Horst Nolting, Rudolstadt

Krone für Verrat

Betr.: „Königliches München“ (Nr. 5)

Ihr Artikel bedarf der kurzen Richtigstellung: Schon zu Napoleons Zeiten zeichneten wir uns als „verläßliche Bündnispartner“ aus.

Falsch ist aber auf jeden Fall, wenn Sie die Behauptung aufstellen, Kurfürst Max Joseph hätte sich die Königskrone selbst aufgesetzt. Nein, das hat er nicht, die wurde ihm per Dekret als Dank von Napoleon für erfolgte Waffenhilfe gegen den deutschen Kaiser in Wien verliehen. Wie ja auch der „Rheinbund“ eine Versammlung von Heloten war, für welche Heinrich Heine nur noch den Begriff „Fürstengemeißel“ übrig hatte. Die bayerische Königskrone ist also ein Teil des Judas-Lohnes. Übrigens, erst der viel spätere König Ludwig I. und eingeschworene Philhellene ordnete zirka 1835 an, Bayern mit „y“ statt mit „i“ zu schreiben.

Friedrich-Karl Helmes, München

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwährend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Preussische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT
Chefredakteur: Klaus D. Voss
Chef vom Dienst, Leserbriefe, Panorama, Kultur, Unterhaltung, Leben heute: Silke Osman; Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute: Dr. Manuel Ruoff; Heimatarbeit, Aktuelles: Florian Möbius; Ostpreussische Familie: Ruth Geede.
Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Lessen.
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.
Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.
Telefon: (040) 41 40 08-32
Fax: (040) 41 40 08-30
Telefon Anzeigen: (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb: (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb: (040) 41 40 08-51
E-Mail: redaktion@preussische-allgemeine.de
Landmannschaft Ostpreußen: http://www.ostpreussen.de
www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: paz
Kennwort/PIN: 6582

MELDUNGEN

Irans Frauen zieht es zum Christentum

London – Im Iran wachsen die christlichen Untergemeinden trotz zunehmenden Drucks durch den islamischen Staat. Das berichtet das Hilfswerk Release International (London), das mit den im Verborgenen lebenden Christen in Kontakt steht. Insbesondere Frauen fühlten sich wegen der minderwertigen Behandlung im Islam zum christlichen Glauben hingezogen. Nach den strengen Religionsgesetzen des Iran steht auf den Abfall vom Islam die Todesstrafe.

Deutsche nicht die Fettesten

Berlin – Wissenschaftler haben Meldungen widersprochen, wonach die Deutschen die fettleibigsten Bürger der EU seien. Die Studien, die dieser Behauptung zu grundelagen, seien zu ganz unterschiedlichen Jahren zwischen 1992 und 2006 erstellt, manche Probanden seien gewogen, andere nur telefonisch befragt worden. Daraus ließen sich keine seriösen Vergleiche ableiten.

ZUR PERSON

Ein klein wenig »genschern«?



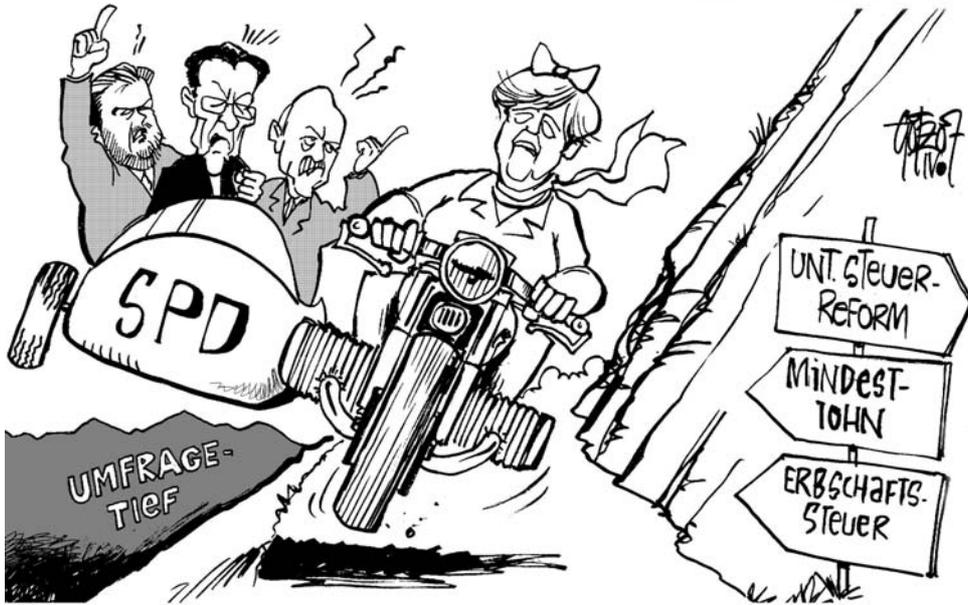
Krawattenmann und Guido-Mobil-Kutscher a. D. Guido Westerwelle treibt die relative Unsichtbarkeit seiner Partei um. Selbst bei den klassischen liberalen Themen wie wirtschaftliche Freiheit und Bürgerrechte sind die Blaugelben kaum wahrzunehmen.

Von der Öffentlichkeit wenig registriert haben die Liberalen indes noch ein weiteres einseitiges Glanzfeld an die anderen Parteien verloren: die Außenpolitik.

Hier nun will der 46jährige Parteichef endlich punkten. In Interviews tritt Westerwelle wie die Sozialdemokraten gegen die amerikanische Raketenstationierung in Mitteleuropa auf. Damit soll offenbar an die auf Entspannungsrhetorik gebaute Außenpolitik von Langzeit-Chefdiplomat Hans-Dietrich Genscher – Außenminister von 1974–1992 – angeknüpft werden.

Thematisch hat es aus der FDP seit dem „Projekt 18“ und unscharfen Ausflügen in Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik nicht viel gegeben. Zwischen den Zeiten, als Hans-Dietrich Genscher das Profil der Liberalen prägte, und ihrer heutigen Blässe liegen Welten. Einzelne Vorstöße blieben isolierte Aktionen, ein geschlossenes Bild von liberaler Zielsetzung entstand nicht. Die günstigen Umfragewerte infolge von Unzufriedenheit mit der Großen Koalition vermachte Westerwelle bislang nicht in eine dauerhafte Konsolidierung umzusetzen.

Ob Westerwelles neueste Äußerungen den Weg aus der Misere ankündigt, bleibt zweifelhaft. Schon der SPD nimmt man die „große Sorge“ über die Raketen kaum ab. Was das außenpolitische Renommee der FDP angeht, so könnte Westerwelle mit seinem durchsichtigen Manöver eher den Rest verbüßeln, als eine Partei als alten Kompetenzträger wieder ins Spiel zu bringen. M.A./H.H.



» ... wenn du so weiterfährst, steigen wir sofort aus!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Bis zum Hals

Woher nimmt Roth nur soviel Blödsinn? Wer holt Beck aus dem Modder? Und warum sollte Merkel denn Politik machen? / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Wer berät eigentlich Claudia Roth? Die Grünen-Chefin strahlt zwar eine ungeheure Begabung für öffentliche Eiseleien aus und ist daher verdientermaßen Stammgast in diesem Teil der PAZ. Sie hat es einfach drauf, ist eine Künstlerin in ihrer Rolle. Durch eine Reihe von Zufällen und Kompromissen konnte sie Bundesvorsitzende werden und hat dennoch nie den Charme der Basis verloren. Sie benimmt sich auch an der Spitze angefangen noch immer wie die dauernd übertemperierte Anführerin einer hysterischen Bürgerinitiative.

Ja, Talent hat sie, wenn auch ein recht bizarres. Und dennoch mag man das kaum für die ganze Wahrheit nehmen. Die Summe der Rothschen Tapsgkeiten, ihr ganzer Auftritt gehen über das hinaus, was einer alleine sich ausdenken kann. Es muß phantasievolle Hintermänner geben, die ihre burlesken Darbietungen aushecken.

Jüngstes Glanzstück war ihr lautes Eintreten für den islamistischen türkischen Präsidentenanwärter Abdullah Gül. Ein gemäßigter Mann sei das, trällerte Claudia Roth, dem sie alles Gute wünscht. Die Grüne hat sich damit als einzige deutsche Unterstützerin der islamistischen AKP präsentiert. Was für Berater sind das, ihre Parteichefin so etwas ins Ohr flüstern? Wer hockt mit Frau Roth morgens am Sitzungstisch? Stefan Raab? Osama bin Laden? Mister Bean?

Claudia Roth darf sich immerhin auf einen entscheidenden Vorteil verlassen, der ihr über allerlei Desaster hinweghilft: Im Grunde ist es den Deutschen herzlich egal, was sie zu sagen hat. Wir haben uns daran gewöhnt, daß sie mehr für die Unterhaltungsbeilage der Berliner Politik zuständig ist. Die Bundesbürger sind untergründig überzeugt: Bevor die Roth ernststen Schaden anrichten könnte, werden ihr die Erwachsenen schon den Taktstock wegnehmen.

Da hat es die Roth besser als andere Parteichefs. Kurt Beck sagt auch immerzu irgendwas, doch hat seine SPD nur noch wenig Freude an ihrem Vorsitzenden

und fürchtet anders als die Grünen, daß der Chef sie wirklich noch in die Tiefe ziehen könnte.

Der Pfälzer hatte sich alles so schön ausgemalt, als sie ihn zum Ersten der Sozialdemokraten wählten: Die Partei repräsentieren, die Genossen „zusammenführen“ und das alles in betont entspannter und gemühter Manier, wie es seiner Art entspricht. Das würde sicher wunderbar werden, dachte sich der Mainzer Regierungschef. Auf den stacheligen Kabinettsbänken in Berlin sollten sich Franz Münterfing und Co. die Splitter einreiben, während der übellaulige Peter Struck die Fraktion zuchtmeister.

Die gemütliche Rechnung hatte Beck ohne die gerissene Wirtin Angela Merkel und ihren Kanzlerbonus gemacht. Das ist ihm nun auch aufgefallen. Seit Ostern ver-

suchte Beck, das Image des netten Parteibären loszuwerden, und versucht, den Eindruck zu erwecken, als rüfte er ab sofort nur noch gestiefelt und gespornt gegen den schwarzen Koalitionspartner, mit Kriegsgeschrei und allem Pipapo. Gelehrt hat er das nicht unbedingt, seine Ritte landen mehr oder minder regelmäßig im Bockshorn statt im Herzen des Feindes.

So schmiß sich Kurt Beck wie ausgehungert auf ein paar ungeordnete Vorschläge aus Unionskreisen zur Erbschaftsteuer. Was heißt „Vorschläge“? Soweit waren die Unionisten ja noch nicht einmal gekommen, einige lose Gedanken kursierten, mehr nicht. Beck aber fluchte und fuchtelte herum wie einer, dem das Wasser bis zum Hals steht.

Nun hofft der SPD-Chef auf die Wahl in Bremen. Dort steht es um die Chancen der SPD nicht schlecht, und sollten die Weser-Sozis den Sieg davontragen, will Kurt Beck im Glanze ihres Ruhms zu neuem Ansehen gelangen. Bremen soll es reifen. Nun ja, hübsche Stadt, aber als Bundesland doch recht klein. Die Aussicht, daß ein Sieg dort einen Bundesvorsitzenden der SPD wieder aus

dem Keller holen kann, klingt so erfolgversprechend wie der Versuch, einen abgeoffenen Dreimaister mit einer Pinzette aus dem Fluß zu ziehen. Und Beck sitzt tief im Modder. Mittlerweile würden bei einer Direktwahl des Kanzlers sogar unter den SPD-Anhängern genauso viele für Merkel stimmen wie für den eigenen Chef.

Angesichts der öden Beck-Vorstellung haben Kenner der SPD eine merkwürdige Nostalgiewelle bei den Bläbroten ausgehakt: „Wir woll'n unseren alten Gerhard Schröder wiederha'm!“ ist zum neuen Parteischlager aufgestiegen. Ja, wirklich: Sie sehnen sich bereits nach dem Altkanzler, dem Agenda-Gerd, Flasche-Bier-Chaos-Spaß-und-Gas-Schröder!

Da muß die Niedergeschlagenheit schon beträchtlich sein bei den Sozialdemokraten und

entsprechend glänzend die Stimmung im Hause Merkel. Die Kanzlerin muß ihre Rivalen gar nicht in aufreißenden Schlachten vom Feld drängen, die zerlegen sich alle selbst. Der einst mächtige „Andenpakt“ hochrangiger CDU-Politiker wie Christian Wulff, Roland Koch oder Friedrich Merz hat gerade sein Ableben bekanntgegeben. Von dort droht keine Gefahr mehr. Über die Sozis haben wir schon gesprochen und die CSU ... ach, was soll's.

Auch draußen in der Welt sind sie alle am Wackeln: Chirac ist schon fast weg, Blair folgt ihm sicher bald, Bush hat mächtig Ärger mit dem Kongreß wegen Irak, und Putin macht sich zumindest ordentlich unbeliebt.

Das ist wirklich die Zeit der Angela Merkel. Die deutsche Regierungschefin aber bleibt bescheiden und macht so gut wie gar nichts aus ihrer herausragenden Stellung. Sie hat herausgefunden, daß man auf diese Weise am längsten oben bleibt. Und von „Reformen“ will ja sowieso keiner mehr was wissen bis auf die unsäglichen „Wirtschaftsweisen“, die behaupten, uns könne die sogenannte „Wirklichkeit“ böse heimsuchen, wenn der Aufschwung

der Weltwirtschaft, der Deutschland mit nur dreijähriger Verspätung erfaßt hat, wieder abflaut. Die Wirtschaftsfachleute reden noch immer mit Tränen der Rührung vom CDU-Wahlprogramm 2005. Aber das hat Angela Merkel, klug, wie sie ist, längst in der Kammer des Schreckens ganz tief unten im Kanzleramt einmauern lassen. Und da bleibt es auch!

Viel lieber redet die Regierungschefin von Europa, dem sie „neuen Schwung“ verleihen und das sie den „Menschen wieder näherbringen“ möchte. Klingt sehr sanft – mit solchen Sätzen sammelt man Sympathiepunkte. Und es kann ja auch niemand behaupten, daß sich in Europa nichts bewegt. Die EU-Kommission bringt gerade das „Interact II-Programm“ auf den Weg. Es geht um EU-Förderprogramme für Projekte und Regionen.

Wer nun meint, über „Interact II“ Geld in Brüssel beantragen zu können, wird enttäuscht. Das Programm ist lediglich dazu da, drei bereits bestehende Förderprogramme verständlich zu machen. Die sind nämlich dermaßen kompliziert, daß kein Mensch sie kapiert. Also mußte ein Zusatzprogramm zur Erklärung dieser Förderprogramme aufgesetzt werden, für 40 Millionen Euro.

Ausgerechnet aus dem sonst so europabraven Berlin kamen säuerliche Reaktionen. Wenn die EU-Programme so verschwurbelt seien, daß sie keiner versteht, solle man sie doch durchforsten, statt ein weiteres oben draufzupacken, das nur dem einzigen Zweck diene, die anderen zu erklären. In der deutschen Hauptstadt war sogar von einer „Lachnummer“ der Eurokraten die spitzte Rede.

Was die sich denken? Seit Jahrzehnten besteht Einigkeit darüber, daß das Zusammenwachsen Europas zu messen ist an Auswuchern seiner Bürokratie und ihrer immer neuen Richtlinien und Programme. Davon kann es gar nicht genug geben, zumal ihre stete Ausbreitung Lebensraum schafft für immer mehr EU-Beamte, -Angestellte und -Forschungsaufträge. Da ist ein ganz eigener, gewaltiger Gewerbezweig entstanden, der sich fern der Zummungen nationaler Parlamente völlig frei entfalten kann.

ZITATE

Der Präsident des Ifo-Instituts, Hans-Werner Sinn, zog gegenüber „Welt-online“ vom 28. April ein harsches Resümee des deutschen Sozialstaats:

„Fast ein Drittel unseres Sozialprodukts verwenden wir für soziale Leistungen. Um in ihrem Genuß zu kommen, muß man meist den Arbeitsmarkt verlassen. Die Menschen erhalten also eine Prämie, wenn sie sich aus der Arbeitsgesellschaft ausgliedern. Erst dadurch hat sich die Unterschicht im heutigen Umfang gebildet und verfestigt. Ein falsch konstruierter Sozialstaat, der das Wegbleiben statt das Mitmachen belohnt, hat die Kinder dieser Menschen auf dem Gewissen.“

Die Leiterin des Instituts für Demoskopie in Allensbach, Renate Köcher, mahnte im „Hamburger Abendblatt“ vom 30. April, daß Deutschland seine Möglichkeiten besser nutzen solle:

„Wir müssen uns verstärkt auf die Chancen des Landes konzentrieren, dürfen vor allem keine Chancen verschenken. Deutschland galt beispielsweise einmal als die ‚Apotheke der Welt‘, hat auf diesem Gebiet aber Terrain verloren. Neue Technologien wie die Gentechnologie wurden und werden teilweise eher behindert als gefördert.“

Der schweizerische Schriftsteller Urs Widmer hält das Eindringen englischer oder scheinenglischer Wörter in unsere Sprache keineswegs für harmlos. Die Zeitschrift „Sprachnachrichten“ zitiert den Autoren:

„Die mit Anglizismen durchsetzte Sprache der globalen Wirtschaft ist eine Siegersprache mit präfaschistischen Zügen. Sie hat militärischen Klang, kommt aber im Maßanzug daher.“

Der Bremer CDU-Spitzenkandidat Thomas Röwekamp drückt sich elegant aus, wenn es um die maroden Finanzen der Hansestadt geht:

„Bremen ist kein armes Bundesland, wir haben im Augenblick nur zu wenig Geld.“

Der Rußland-Experte Alexander Rahr, Mitglied im Lenkungskreis „Petersburger Dialog“, zu den Motiven des russischen Präsidenten Wladimir Putin in der „Süddeutschen Zeitung“:

„Es gab Ideen, der Nato und der Europäischen Union beizutreten. 2001 erklärte er in Berlin im Reichstag den Kalten Krieg für beendet. Davon ist nichts übrig geblieben. Putin will aber nicht als der Schuldige dastehen und sucht jetzt Schuldige. Er will nicht als Verlierer in die Geschichte eingehen.“

Der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Josef Kraus, wies in der „Netzzeitung“ den Vorwurf der Präsidentin des Zentralrats der Juden, Charlotte Knobloch, zurück, die Schulen beschlächten sich zuwenig mit dem Nationalsozialismus:

„Die Forderung nach mehr Aufklärung über die NS-Zeit in Schulen ist nicht berechtigt und wird auch durch permanente Wiederholung nicht richtiger. Wir müssen aufpassen, daß die Schüler nicht die Jalousien herunterlassen. Zuviel NS-Geschichte kann kontraproduktiv sein.“